

Dokumentationen zur Geschichte der Kriege

**Die deutschen
Generalfeldmarschälle
und Großadmirale
1933–1945**

Biographien der höchsten
militärischen Persönlich-
keiten der deutschen
Wehrmacht vom Beginn
des Nationalsozialismus
bis zum Ende des
II. Weltkrieges.

Copyright © by Autor und Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Alle Rechte vorbehalten
Redaktion: Bertold K. Jochim
Umschlagentwurf und -gestaltung: Werbeagentur Zeuner, Ettlingen
Verkaufspreis inkl. gesetzl. Mehrwertsteuer
Printed in Germany 1988
ISBN 3-8118-1049-9 (Kassette)

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Zur Einführung

Dieses Buch dient nicht der Verherrlichung eines grundsätzlich abzulehnenden hemmungslosen Militarismus. Der Verfasser hat sich vielmehr zum Ziele gesetzt, das Leben und Wirken deutscher Generalfeldmarschälle und Grossadmirale, der Inhaber höchster soldatischer Ränge, in politisch und militärisch besonders schwierigen, ja geradezu unheilvollen Zeiten möglichst objektiv zu würdigen.

Dabei geht es nicht nur um die persönlichen Berufs- und Lebensschicksale der in 27 Kurzbiographien vorgestellten hohen Offiziere des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Vielmehr waren die schon einmal veröffentlichten Lebensbeschreibungen von vornherein auf Zusammenschau und wechselseitige Ergänzung angelegt. Die einzelnen Abhandlungen werfen aus verschiedensten Blickwinkeln zugleich kurze Streiflichter auf ein halbes Jahrhundert wechselvoller deutscher Wehrgeschichte: vom kaiserlichen Deutschland (bis 1918) über die Weimarer Republik (1918 bis 1933) bis zur Wehrmacht des Dritten Reiches (1933 bis 1943) sowie auf Geschehnisse der beiden Weltkriege von 1914-1918 und 1939-1943. Darüber hinaus aber sollen diese Ausführungen auch die oft tragische Verstrickung höchster soldatischer Führer in das Zeitgeschehen verdeutlichen, wofür nicht wenige von ihnen hart büssen und einige sogar mit dem Leben bezahlen mussten.

Das schlägt sich u.a. in folgenden Zahlen nieder:

Von achtzehn Generalfeldmarschällen, die während des Krieges im Heer Dienst taten, wurden bis Kriegsende, wie man in General Siewerts Buch nachlesen kann, elf ihres Amtes enthoben, drei büssten ihr Leben im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 ein, zwei fanden im Feld den Tod, einer geriet in Gefangenschaft, zwei nur blieben bis zum Kriegsende ungemassregelt im Dienst.*

Von 37 Generalobersten wurden 21 von ihren Posten entfernt, drei im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichtet oder zum Selbstmord getrieben, sechs fielen oder fanden im Krieg den Tod, einer geriet in Gefangenschaft, zwei wurden von Hitler in Unehren verabschiedet, und nur vier blieben bis Kriegsende unangefochten im Dienst.

Von den bei Kriegsende noch im Dienst befindlichen Generalfeldmarschällen und Generalobersten des Heeres starben Generalfeldmarschall Keitel und Generaloberst Jodl in Nürnberg durch Henkershand. Generalfeldmarschall Schörner verbrachte zehn Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, aus der Generaloberst Hilpert niemals mehr heimkehren sollte.

Hermann von Eichhorn (1848 bis 1918), der am 24.12.1917 zum Generalfeldmarschall ernannt wurde, und Henning von Holtzendorf (1833 bis 1939), den Kaiser Wilhelm II. am 31.7.1918 zum Grossadmiral ernannte, waren die letzten Soldaten, die im kaiserlichen Deutschland, dem sogenannten «Zweiten Reich» zu den höchsten militärischen Rängen auf stiegen. Erst rund achtzehn Jahre später gab es mit Werner von Blomberg den ersten Feldmarschall des Dritten Reiches. Insgesamt wurden von Adolf Hitler in den Jahren von 1933 bis 1943 fünfundzwanzig Generale (neunzehn des Heeres und sechs der Luftwaffe) zu Generalfeldmarschällen und zwei Admirale zu Gross-

* «Schuldig? Die Generale unter Hitler» (Bad Nauheim 1968)

admiralen ernannt. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges (1939) gab es somit nur zwei Generalfeldmarschälle (von Blomberg und Göring) und Grossadmiral Raeder.

Zu einem grossen «Feldmarschallschub» kam es nach dem Frankreichfeldzug. Am 19.7.1940 wurden auf einen Schlag zwölf Generalfeldmarschälle ernannt. Gleichzeitig wurde Generalfeldmarschall Göring der zuvor noch nicht existierende Rang eines Reichsmarschalls verliehen. In den folgenden fünf Kriegsjahren kamen dann noch weitere elf Generalfeldmarschälle und ein Grossadmiral (Dönitz) hinzu. Bei Kriegsende 1943 waren nur noch acht dieser siebenundzwanzig Generalfeldmarschälle und Grossadmirale im aktiven Dienst. Sechs waren bereits damals gefallen, gestorben, hatten durch Selbstmord geendet (Rommel, von Kluge, Model) oder waren hingerichtet worden (von Witzleben). Die meisten Überlebenden mussten mehr oder weniger lange in Gefängnissen und Gefangenenlagern zubringen. Generalfeldmarschall Keitel wurde in Nürnberg hingerichtet. Göring entging diesem Schicksal durch Selbstmord. Den Freitod zog auch der verwundete letzte Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Ritter von Greim, der Gefangenschaft vor. Im Gefängnis oder in Kriegsgefangenschaft starben die Generalfeldmarschälle von Blomberg, von Brauchitsch, Busch, von Kleist und Freiherr von Richthofen.

All diese Männer, die den Jahrgängen 1873 (von Rundstedt) bis 1893 (von Richthofen) angehörten, hatten sich bereits im Ersten Weltkrieg als tapfere Soldaten, Truppenführer oder als Generalstäbler bewährt. Sieben waren mit dem höchsten preussischen Kriegsorden, dem Pour le mérite, ausgezeichnet worden, zwei waren durch Verleihung des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens in den persönlichen Adelsstand erhoben worden.

Die Lebensläufe der deutschen Generalfeldmarschälle und Grossadmirale des Zweiten Weltkrieges zeigen auf, wie das Leben dieser Männer – vielfach in tragischer Weise – mit der Epoche, in der sie lebten und wirkten, verbunden war. Viele von ihnen lehnten das System, dem sie dienten, innerlich ab, waren aber den Gesetzen der Tradition und des Gehorsams so verhaftet, dass sie sich aus den daraus resultierenden Verstrickungen nicht zu lösen vermochten: Soldaten zwischen Pflicht und Verhängnis!

Dr. Gerd F. Heuer

Geleitwort

von

General der Panzertruppe a. D. Walther K. Mehring

Verlag und Verfasser haben sich entschlossen, die kurzen Lebensbeschreibungen der 27 Generalfeldmarschälle des «Grossdeutschen Reiches» in einem Buchband zusammengefasst neu zu editieren.

Diese 27 Männer waren mir bis auf Grossadmiral Dönitz und Feldmarschall von Richthofen persönlich bekannt. Sie waren hochgeachtete Soldaten über Durchschnitt. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg habe ich als jüngerer Offizier eine Reihe von ihnen im Heer dienstlich und persönlich kennengelernt. Ihr Lebenslauf ist von Tragik umwittert.

Der Entschluss zur Neuauflage ist aus historischen Gründen zu begrüssen. Noch leben Hunderttausende alter Soldaten, die unter diesen Männern gekämpft haben; ebenso sind Millionen junger Menschen nachgewachsen. Diese fragen nach den Kommandeuren, unter deren Führung ihre Väter und Brüder gefallen sind, die nach Hitlers Befehlen die Heimat zu verteidigen hatten, da ihm das politische Primat über die Wehrmacht zustand.

Dabei gab es Missverständnisse zwischen Hitler und seinen Feldherren. Das gegenseitige Misstrauen wuchs in tragischer Weise. Generaloberst Jodl*, Hitlers Chef seines Führungsstabes, sagte in Nürnberg darüber aus: «Hitler wollte keine andere Auffassung hören . . . Für Soldaten unverständliche Konflikte entwickelten sich aus dieser fast mystischen Überzeugung seiner Unfehlbarkeit als Führer der Nation und des Krieges . . .»

Trotzdem gelang es, bis 1943 grosse Erfolge zu erzwingen, die sagenhaft anmuten. Sie werden im Ausland noch heute bewundert. Man staunt, wie es der Wehrmacht möglich war, trotz grosser feindlicher Übermacht und schwerer Nachteile auf der eigenen Seite sich fast sieben Jahre zu behaupten.

Ein wesentlicher Anteil des Verdienstes hierfür ist den in diesem Buch geschilderten hohen Offizieren zuzuerkennen. Nicht allein in ihren letzten Führungsaufgaben, bei denen ein Teil von ihnen nach Ansicht Hitlers scheiterte, sondern in ihrer gesamten Lebensaufgabe haben sie sich nach ihren alten Grundsätzen für Volk und Vaterland erfolgreich eingesetzt und bewährt.

Der Schwerpunkt ihrer Verdienste im Kriege lag in der neuzeitlichen operativen Verwendung von «Panzer und Motor» im Heer, in der Unterstützung des Heeres durch den Einsatz der Luftwaffe und in der Führung des U-Boot-Einsatzes im strategischen Rahmen. Sie waren die Grundlage der grossen operativen Erfolge in den ersten Kriegsjahren, ehe sich Hitler auf starre Verteidigung festlegte.

* Vergl. Nehring: «Die Geschichte der Deutschen Panzerwaffe 1916-1945», Propyläen-Verlag 1969, Berlin, und Motorbuch-Verlag 1974, Seite 324, 3. Absatz

Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg erkannte der 1939 gefallene Generaloberst Freiherr von Fritsch Hitlers Charakter: «Dieser Mann ist Deutschlands Schicksal.» Zutreffend stellte General der Panzertruppe Leo Freiherr von Geyr fest: «Nicht nur die Politik, auch die Kriegführung ist eine Kunst des Möglichen. Hier wurde durch Hitler Unmögliches verlangt.» Der aus der österreichischen Armee stammende hochbewährte Generaloberst Erhard Raus urteilte über Hitlers Führung: «Die Oberste Führung hat jedes Mass für Raum, Zeit- und Kräfteverhältnisse verloren und gängelt die unterstellten Heerführer dermassen, dass sie nur noch mit . . . gebundenen Händen führen können . . .» Sehr anschaulich unterstrich Generalfeldmarschall Freiherr von Weichs als Armeeführer dieses Urteil durch seine Worte zu mir im Februar 1943 in Poltawa: «Ich bin ein Gefangener des OKW!» (d.h. ohne eigene Handlungsfreiheit im Armeerahmen.)

Die Lage wurde unhaltbar. Aktiver und passiver Widerstand gegen Hitler verlangte blutige und andere persönliche Opfer aus dem Kreis der Generalfeldmarschälle. Sie blieben ohne Erfolg. Das Vorwort dieses Buches berichtet darüber.

Der Freitod Hitlers am 30.4.1945 beendete das grossdeutsche Drama. Die Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 gab diesem Drama den sachlichen Abschlussrahmen.

Walther K. Nehring
General der Panzertruppe a. D.

Inhaltsverzeichnis

1. Werner von Blomberg
Der ehemalige Reichskriegsminister starb 1946 in einem
Nürnberger Gefängnis Seite 16
2. Fedor von Bock
OB der Heeresgruppe Mitte in Russland. – 1945 das Opfer
britischer Tiefflieger Seite 21
3. Walter von Brauchitsch
Vom Kadetten zum Oberbefehlshaber des Heeres. – Als englischer
PoW in britischem Lazarett gestorben Seite 25
4. Ernst Busch
Truppenoffizier im Ersten Weltkrieg. – Verstorben in britischem
Kriegsgefangenenlager Seite 29
5. Karl Dönitz
Gründer und Befehlshaber der deutschen U-Boot-Waffe des
Zweiten Weltkrieges. – Bei Kriegsende letztes Staatsoberhaupt Seite 33
6. Hermann Göring
Vom Hauptmann des Ersten Weltkrieges zum ranghöchsten
Soldaten des Dritten Reiches. – 1945 in Ungnade gefallen, im
Nürnberger Gefängnis durch Gifteinnahme gestorben Seite 38
7. Robert Ritter von Greim
Der letzte Generalfeldmarschall des Zweiten Weltkrieges schied
im Mai 1945 freiwillig aus dem Leben Seite 46
8. Wilhelm Keitel
Chef des Oberkommandos der Wehrmacht. – Im Oktober 1946
Tod durch den Strang Seite 51
9. Albert Kesselring
Luftflottenchef und Oberbefehlshaber an den grossen Fronten.
– Höchste Kommandostellen bis zum letzten Kriegstag Seite 55
10. Ewald von Kleist
Einer der erfolgreichsten Heerführer des Zweiten Weltkrieges.
– 1954 Tod in russischem Gefangenenlager Seite 60
11. Günther von Kluge
Ein deutscher Heerführer, der im August 1944 freiwillig in den
Tod gegangen war Seite 65

12. Georg von Küdiler
Vom Fahnenjunker zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe. –
Im OKW-Prozess zu zwanzig Jahren Haft verurteilt Seite 71

13. Wilhelm Ritter von Leeb
Erfolgreicher Heerführer im Westfeldzug. – In Russland OB der
Heeresgruppe Nord. – 1942 nach Differenzen mit Hitler
verabschiedet, nach Kriegsende Angeklagter im «Generalsprozess» Seite 76

14. Wilhelm List
1942 bei Hitler in Ungnade gefallen. – In Nürnberg als
«Kriegsverbrecher» zu lebenslanger Haft verurteilt Seite 82

15. Erich von Manstein
Eroberer von Sewastopol und einer der erfolgreichsten Heerführer
des Zweiten Weltkrieges Seite 87

16. Erhard Milch
«Ehrenarier» des Dritten Reiches, Flugpionier und Schöpfer der
Luftwaffe. – Am 17.4.1947 als «Kriegsverbrecher» zu lebens-
länglicher Haft verurteilt Seite 93

17. Walter Model
Der «Meister der Defensive» und 17. Brillantenträger setzte im
Ruhrkessel des Jahres 1945 seinem Leben freiwillig ein Ende Seite 100

18. Friedrich Paulus
OB der 6. Armee in Stalingrad. – Eine der tragischsten Gestalten
unter den letzten deutschen Feldmarschällen Seite 106

19. Dr. h. c. Erich Raeder
1928 Schöpfer der deutschen Kriegsmarine und als Einundsiebzig-
jähriger «Häftling Nr. 4» im Spandauer Gefängnis Seite 112

20. Walter von Reichenau
Vor General Paulus OB der 6. Armee. – Ein Feldmarschall mit
dem Sturmabzeichen Seite 117

21. Wolfram Freiherr von Richthofen
Jagdflieger des Ersten Weltkrieges und Vetter des «Roten Kampf-
fliegers». – Jüngster Generalfeldmarschall der deutschen Wehrmacht Seite 123

22. Erwin Rommel
Von seinen Soldaten verehrt, vom Gegner mit Hochachtung bedacht,
als «Wüstenfuchs» zur Legende geworden, 1944 zum Selbstmord
gezwungen Seite 128

23.	Gerd von Rundstedt General vor Hitlers Machtantritt. – OB in Polen, im Westen und Leiter der Ardennen-Offensive. – 1953 verstorben	Seite 136
24.	Hugo Sperrle Oberbefehlshaber der Luftflotte 3 und einer der prominentesten Luftstrategen des Zweiten Weltkrieges	Seite 143
25.	Ferdinand Schörner Hochdekoriert in zwei Weltkriegen. – «Durchhalte-Marschall» der Ostfront. – Schrecken der Etappen, vom Gegner respektiert, von der Truppe gefürchtet oder geachtet	Seite 148
26.	Reichsfreiherr von Weichs Feldherr im Westen und Osten – Retter deutscher Truppen auf dem Balkan. – Nach Kriegsende Angeklagter im «Geiselprozess»	Seite 155
27.	Erwin von Witzleben 1939 Oberbefehlshaber der 1. Armee. – Nach dem Attentat auf Hitler im Jahre 1944 hingerichtet	Seite 160
Anhang I:		
	Beförderungstafel der Generalfeldmarschälle und Grossadmirale	Seite 165
	Anhang II: Literaturübersicht	Seite 166
	Alphabetisches Namenregister	Seite 169

Die deutschen Generalfeldmarschälle und Grossadmirale

In den Jahren 1936 bis 1945 wurden folgende 27 Offiziere des Heeres, der Luftwaffe und der Marine zum höchsten soldatischen Rang befördert:

Lfd. Nr.	Name Vorname	Geb.-jahr	Rang am 30.1.1933	Befördert zum Generalfeldmarschall/ Grossadmiral	Bemerkung
1.	von Blomberg , Werner von Bock ,	1878	General- leutnant	1.4.1936	† 13.3.1946 Pour le mérite
2.	Fedor	1880	General- leutnant	19.7.1940	† 3.5.1945 Pour le mérite
3.	von Brauchitsch , Walter	1881	General major	19.7.1940	† 18.10.1948
4.	Busch , Ernst	1885	Oberst	1.2.1943	† 17.7.1945 Pour le mérite
5.	Dönitz , Karl	1891	Korvetten- kapitän	30.1.1943	† 24.12.1980
6.	Göring , Hermann	1893	Haupt- mann a. D.	4.2.1938	† 15.10.1946 Pour le mérite
7.	Ritter von Greim , Robert	1892	Haupt- mann a. D.	26.4.1945	† 24.5.1945 Pour le mérite Militär-Max- Joseph-Orden
8.	Keitel , Wilhelm	1882	Oberst	19.7.1940	† 16.10.1946
9.	Kesselring , Albert	1885	Oberst	19.7.1940	† 16.7.1960
10.	von Kleist , Ewald	1881	Generalma- jor	1.2.1943	† 16.10.1954
11.	von Kluge , Hans Günther	1882	Oberst	19.7.1940	† 19.8.1944
12.	von Küchler , Georg	1881	Oberst	30.6.1942	† 25.5.1968

Lfd. Nr.	Name Vorname	Geb.-jahr	Rang am 30.1.1933	Befördert zum Generalfeldmarschall/ Grossadmiral	Bemerkung
13.	Ritter von Leeb , Wilhelm	1876	General- leutnant	19.7.1940	† 29.4.1956 Militär-Max- Joseph-Orden
14.	List , Wilhelm	1880	Generalleut- nant	19.7.1940	† 16.8.1971
15.	von Manstein , Erich	1887	Oberst- leutnant	30.6.1942	† 10.6.1973
16.	Milch , Erhard	1892	Hauptmann a. D.	19.7.1940	† 25.1.1972
17.	Model , Walter	1891	Major	1.3.1944	† 21.4.1945
18.	Paulus , Friedrich	1890	Major	27.1.1943	† 1.2.1957
19.	Dr. h. c. Raeder , Erich	1876	Admiral	20.4.1939.	† 5.11.1960
20.	von Reichenau , Walter	1884	Oberst	19.7.1940	† 17.1.1942
21.	Dr.-Ing. Freiherr von Richthofen , Wolfram	1895	Hauptmann	16.2.1943	† 12.7.1945
22.	Rommel , Erwin	1891	Hauptmann	23.6.1942	t 14.10.1944 Pour le mérite
23.	von Rundstedt , Gerd	1875	General der Infanterie	19.7.1940	† 24.2.1953
24.	Sperre , Hugo	1885	Oberstleut- nant	19.7.1940	† 2.4.1953
25.	Schörner , Ferdinand	1892	Hauptmann	5.4.1945	† 5.7.1973 Pour le mérite
26.	Freiherr von Weichs , Maximilian	1881	Oberst	1.2.1943	† 27.9.1954
27.	von Witzleben , Erwin	1881	Oberst	19.7.1940	† 8.8.1944

Werner von Blomberg

Der ehemalige Reichskriegsminister starb 1946 in einem Nürnberger Gefängnis

Werner von Blomberg führt nicht nur dem Alphabet nach die Reihe der siebenundzwanzig in den Jahren zwischen 1933 und 1943 zum höchsten militärischen Rang eines Generalfeldmarschalls oder Grossadmirals beförderten deutschen Offiziere an, er war zugleich auch der erste deutsche Soldat, dem nach 1918 der Marschallstab verliehen wurde.

Der Name von Blomberg ist mit ihm nicht zum ersten Male in die deutsche Soldatengeschichte eingegangen. Vor dem letzten Weltkrieg gab es nämlich an der Berliner Bartholomäuskirche eine Gedenktafel, auf der zu lesen stand: «1813 fiel als erstes Opfer in den deutschen Freiheitskämpfen Freiherr Alexander von Blomberg, geboren zu Iggenhausen (Lippe) am 31. Januar 1788, gestorben hier vor dem Königstor am 20. Februar 1813.»

Dieser auch als vaterländischer Dichter bekannt gewordene ehemalige preussische Offizier, der an der Jenaer Schlacht (1806) teilgenommen und sich später Schill angeschlossen hatte, starb den Soldatentod als Adjutant des Kosakenobersten von Tettenborn (1778-1845) in russischen Diensten bei der Befreiung Berlins von den Franzosen. Auch ein Bruder und ein Stiefbruder Alexander von Blombergs nahmen an den Freiheitskriegen gegen Napoleon teil. Diese drei Blombergs gehörten zur Familie des späteren Generalfeldmarschalls.

Werner von Blomberg wurde am 2. September 1878 in Stargard (Pommern) als Sohn des damaligen Oberleutnants Emil Leopold von Blomberg geboren, der seine militärische Laufbahn als Oberstleutnant und Garnisonsverwaltungsdirektor beendete und schliesslich bis zu seinem Tode in Eberswalde (Mark Brandenburg) lebte. Dort ist auch die Mutter des Feldmarschalls kurz nach ihrem neunzigsten Geburtstag am 17. Januar 1938 gestorben. Zwei ihrer Söhne waren im Ersten Weltkrieg gefallen. Werner, ihr Ältester, überlebte und machte eine ausserordentliche soldatische Karriere. Er zog bereits als Dreizehnjähriger die Uniform an, ging durch die harte Schule des preussischen Kadettenkorps und besuchte von 1894 bis 1897 die Hauptkadettenanstalt Gross-Lichterfelde, ehe er als Fähnrich in das Füsilierregiment «Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preussen» (Hannoversches) Nr. 73 in Hannover übernommen wurde. Noch 1897 wurde Blomberg zum Sekondeleutnant befördert und brachte es nach sieben Leutnantsjahren bis zum Oberleutnant. 1904 bis 1907 war der junge Offizier zur Kriegsakademie in Berlin kommandiert, nach deren erfolgreichem Besuch er frühzeitig (1908) als Hauptmann in den Grossen Generalstab versetzt wurde. Seine hervorragend beurteilten militärischen Kenntnisse, sein weltmännisch-gewandtes Auftreten und seine Aufgeschlossenheit allem Neuen gegenüber bildeten gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Generalstabskarriere.

Dem Generalstabsdienst folgte 1911 wieder ein Truppenkommando als Kompaniechef beim 1. Lothringischen Infanterieregiment Nr. 130 in Metz. Bei Kriegsaus-



Werner von Blomberg

bruch 1914 folgte Hauptmann von Blomberg zunächst der Mobilmachungsbeorderung als 1. Generalstabsoffizier der 19. Reserve-Infanteriedivision. Mit dieser von Generalleutnant von Bahrfeldt geführten Division erhielt Blomberg die «Feuertaufe» beim Vormarsch durch Belgien, machte die Kämpfe bei St. Quentin, die Winterschlacht 1915 in der Champagne sowie die erbitterten Kämpfe um den Hartmannsweilerkopf im Elsass während der Weihnachtstage 1915 mit. Von Mai bis Juli 1915 lag Blomberg mit seiner niedersächsischen Division vor Verdun, nahm auch an Kämpfen um Gorlice und Lemberg teil (Ostfront), bis er als Major und 1. Generalstabsoffizier 1916 zum XVIII. Reservekorps versetzt wurde, das damals vor Verdun zwischen den bekannten Forts Douaumont und Vaux eingesetzt war. Das Jahr 1917 sah den bewährten Generalstäbler beim Oberkommando der 7. Armee (Oberbefehlshaber: Generaloberst von Böhn) als engsten Mitarbeiter von deren Generalstabschef Oberst Walter Reinhardt, des späteren ersten Chefs der Heeresleitung in der republikanischen Reichswehr.

Hier bewährte sich Blomberg erneut in den Abwehrschlachten am Chemin des Dames und bei Soissons sowie während der deutschen Sommeroffensive 1918, bei der die deutschen Truppen nochmals weit über die Aisne bis zur Marne vordrangen. Für seine hervorragende Mitwirkung bei der Anlage und Durchführung dieser Operation wurde Major von Blomberg mit dem höchsten preussischen Kriegsorden, dem *Pour le mérite* (Für das Verdienst), ausgezeichnet. Dass er sich dabei selbst nicht schonte, beweist die Tatsache, dass ihm auch das Verwundetenabzeichen verliehen wurde.

Seinem alten Stabschef, dem württembergischen *Pour-le-mérite*-Träger General Reinhardt, blieb Blomberg auch in den Anfängen der Reichswehr nach 1918 verbunden, zunächst 1920 als Chef des Stabes der Brigade Döberitz (bei Berlin), dann ab 1. Mai 1921 als Oberstleutnant und Chef des Stabes der 5. Division in Stuttgart, die von Generalleutnant Reinhardt – zugleich Befehlshaber im Wehrkreis V – befehligt wurde, nachdem General von Seeckt ihn als Chef der Heeresleitung abgelöst hatte.

1925 wurde Oberst von Blomberg als Chef der Ausbildungsabteilung (T 4) ins Reichswehrministerium nach Berlin berufen, wo er massgeblichen Einfluss auf die gesamte Truppenausbildung und auf die Neugestaltung der Dienstvorschriften entsprechend den Kriegserfahrungen nahm. Noch grössere Aufgaben erwarteten ihn, als er 1927 an die Spitze des Truppenamtes trat und damit «inoffizieller Generalstabschef» der Reichswehr wurde. In dieser Stellung wurde er am 1. April 1928 zum Generalmajor befördert und unternahm Studienreisen nach Österreich, Ungarn sowie in die Sowjetunion, mit der es damals – gerade auf militärischem Gebiet – mancherlei Zusammenarbeit gab.

1929 wurde Blomberg als Generalleutnant für vier Jahre als Kommandeur der 1. Division und Befehlshaber im Wehrkreis I nach Königsberg berufen. Zweimal kam es zu Unterbrechungen: einmal im Herbst 1930 anlässlich einer Studienreise durch die USA und dann zu einem Abstecher aufs politische Parkett als Delegationsleiter des Heeres bei der deutschen Delegation auf der Genfer Abrüstungskonferenz (1. Februar 1932 bis 30. Januar 1933). Der sprachbegabte General erwies sich als diplomatisch geschickter, vorzüglicher Verhandlungstechniker.

Der Generalleutnant von Blomberg, der schon 1933 einen der höchsten Ränge in der deutschen Reichswehr erreicht hatte, stand dem Nationalsozialismus gewiss nicht ablehnend gegenüber, als Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler am 30. Januar 1933 mit der Bildung einer neuen Reichsregierung beauftragte. In diese Regierung berief Hitler – erstmalig seit 1918 – einen aktiven Soldaten, den parteilosen Generalleutnant Werner von Blomberg, als Reichswehrminister. Der neue Minister wurde zunächst einmal am 30.1.1933

zum General der Infanterie und bereits am 30. August 1933 zum Generaloberst befördert. Der Ausbau der Reichswehr zur Wehrmacht ist die wehrgeschichtliche Leistung Werner von Blombergs und seines «Chefs des Ministeramtes», Oberst von Reichenau, des späteren Generalfeldmarschalls. Blomberg wurde zwar unter Hitler Generalfeldmarschall und stand dem Nationalsozialismus zweifellos nahe, war aber dennoch – bereits 1929 Generalleutnant – kein «typischer Nazigeneral» (wenn es so was als Masenerscheinung überhaupt je gegeben hat!). Das wird durch das weitere Schicksal dieses verdienten Soldaten dokumentiert.

Zunächst einmal wurde aus dem Reichswehrminister 1935 der Reichskriegsminister, der am 20. April 1936 zum «ersten Generalfeldmarschall des Dritten Reiches» befördert wurde. Hitler wollte damit «eine Ehrung für die gesamte deutsche Wehrmacht, für jeden einzelnen Offizier und für jeden deutschen Soldaten» vollziehen. Zugleich ist darin auch Hitlers Dank dafür zu sehen, dass er sich bei der blutigen politischen Entmachtung der SA (Sturmabteilungen), seiner eigenen Parteiarmee, und der Ermordung zahlreicher Gegner seines Regimes am 30. Juni 1934 auf die Loyalität der



GFM von Blomberg im Gespräch mit Staatssekretär Lammers (im Vordergrund)

Reichswehr verlassen konnte und dass Blomberg es gewesen war, der nach dem Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg (2.8.1934) die Vereidigung der Reichswehr auf Adolf Hitler befahl und diesen damit verfassungswidrig zum Obersten Befehlshaber machte. Gegen die Ermordung der Generäle von Bredow und von Schleicher, seiner einstigen Kameraden, unternahm Blomberg nichts und protestierte nicht einmal dagegen, obwohl Oberst von Manstein, General von Witzleben (der 1944 als Generalfeldmarschall hingerichtet wurde) und Generaloberst Freiherr von Fritsch (1939 im Polenfeldzug gefallen) den Reichswehrminister gedrängt hatten, bei Hitler eine Bestrafung der Generalsmörder zu fordern.

Alle Ehrungen bewahrten den Generalfeldmarschall von Blomberg nicht davor, im Jahre 1938 das Opfer einer üblen Intrige zu werden, deren Drahtzieher der damalige Generaloberst Göring und der Reichsführer SS (Schutzstaffeln) Heinrich Himmler waren. Im Zuge der sogenannten Blomberg-Fritsch-Krise des Jahres 1938 wurde die nicht «standesgemässe» zweite Ehe des Feldmarschalls von Blomberg zum Anlass genommen, ihm die Einreichung des Abschieds «aus gesundheitlichen Gründen» nahezu legen, der ihm am 4. Februar 1938 gewährt wurde. Damit wurde Hitlers Einfluss auf die deutsche Wehrmacht endgültig fundamentierte. Bereits am 5. November 1937 hatten Generalfeldmarschall von Blomberg und Generaloberst von Fritsch gegen Hitlers Angriffspläne protestiert, weil sie Deutschland für zu schwach hielten, einen europäischen Krieg zu führen. Beide wurden Opfer jenes Komplotts, das zu ihrem Ausscheiden aus der Wehrmacht führte. Das Amt des Reichskriegsministers wurde aufgehoben. An seine Stelle trat das Oberkommando der Wehrmacht, zu dessen Chef der frühere Leiter der Organisationsabteilung des Truppenamtes und dann – ab 1935 – des Wehrmachtsamtes im Reichskriegsministerium, General Keitel, der Schwiegervater der Blomberg-Tochter Dorothee, berufen wurde. Hitler selbst machte sich zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht und ernannte Generaloberst von Brauchitsch, der später – ebenso wie Keitel – auch noch Generalfeldmarschall wurde, zum Oberbefehlshaber des Heeres. Im gleichen Zuge wurden über 40 ältere Generäle pensioniert und 34 weitere auf andere Posten versetzt. Göring wurde zum Generalfeldmarschall befördert und war damit – anstelle von Blomberg – ranghöchster Offizier in Deutschland.

Der ehemalige Reichskriegsminister wurde zwar noch aus Anlass seines vierzigjährigen Dienstjubiläums zum Chef des Infanterieregiments Nr. 73 ernannt, eine offizielle militärische Funktion hat er jedoch nie wieder ausgeübt. Der Zweite Weltkrieg forderte auch von der Familie von Blomberg seine Opfer. Einer seiner Söhne, Major im Generalstab der Luftwaffe Axel von Blomberg, fand im Mai 1941 bei einem Einsatz über Syrien den Fliegertod. Sein Bruder Henning starb am 22. November 1942 als Major und Kommandeur der Panzerabteilung 190 in Afrika. Sein Schwiegersohn, Oberstleutnant Bürkner, wurde als 1. Generalstabsoffizier einer Division schwer verwundet.

Der Generalfeldmarschall überlebte zwar das Kriegsende, starb jedoch als Zeuge in einem Nürnberger Gefängnis am 14. März 1946 an einem Schlaganfall. Der von Hitler so schwer gekränkte und treulos behandelte verdiente Soldat sagte im Gefangenenlager von sich: «Wenn ich dem Vaterland eine Schuld abzutragen habe, dann haben sie meine Söhne bezahlt.» Er selbst starb auch einen einsamen Tod.

Fedor von Bock

OB der Heeresgruppe Mitte in Russland – 1945 ein Opfer britischer Tiefflieger

Fedor von Bock! Dieser Name hört sich an, als gehöre sein Träger zum uralten preussischen Adel – etwa wie die von Bock und Polachs, deren prominentestes Familienmitglied der Generalfeldmarschall Max von Bock und Polach (1842 bis 1915) war. Dabei wurde erst der Vater Fedor von Bocks in den erblichen Adelsstand erhoben, als Anerkennung für seine tapfere soldatische Haltung in der Schlacht bei St. Quentin, wo Moritz Bock als Major und Führer des Infanterieregiments 44 schwer verwundet wurde (19.1.1871). Sein Armeeführer, General von Goeben, hatte ihn zum höchsten preussischen Kriegsorden, dem Pour le mérite, eingegeben. Stattdessen zog der Oberste Kriegsherr, Kaiser Wilhelm I., es vor, den Spross einer alten Soldatenfamilie, dessen Vater 1813 unter Blücher an der Katzbach gekämpft und dafür das damals neugestiftete Eiserne Kreuz (EK) erhalten hatte, als Moritz von Bock zu adeln. Er stieg schliesslich noch bis zum Generalmajor auf.

Sein Sohn, der spätere Generalfeldmarschall, kam am 3. Dezember 1880 in Küstrin zur Welt. Seine Mutter war als Olga von Falkenhayn geboren. Über sie war Fedor von Bock mit dem zeitweiligen preussischen Kriegsminister und Chef des Generalstabes des deutschen Feldheeres im Ersten Weltkrieg, Erich von Falkenhayn (1861 bis 1922) verwandt. Fedor von Bock besuchte Gymnasien in Wiesbaden und Berlin, ehe er «des Königs Rock» als Kadett anzog. Von hier aus trat er 1898 als achtzehnjähriger Leutnant in das 5. Garderegiment zu Fuss (Berlin-Spandau) ein, wo er 1905 Bataillons- und 1907 Regimentsadjutant wurde. Von 1910 bis 1912 wurde von Bock als Oberleutnant zur Generalstabsausbildung abkommandiert, 1912 als Hauptmann in den Grossen Generalstab versetzt und tat ab 1913 Dienst im Generalstab des Gardekorps. So rückte er schon als Generalstäbler ins Feld (1914). Unterbrochen wurde sein Generalstabseinsatz durch ein Truppenkommando als Bataillonsführer im 4. Garderegiment zu Fuss. Nach Beförderung zum Major am 18.12.1916 nahm von Bock als Generalstabsoffizier der 200. Infanteriedivision an der Schlacht im Ludowa-Gebiet (Galizien) und an den schweren Stellungskämpfen in den Waldkarpaten teil. Den Ersten Weltkrieg beendete er als 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe «Deutscher Kronprinz», wo er sich während der «Grossen Schlacht in Frankreich» so bewährte, dass er im April 1918 – wie auch sein älterer Bruder Franz-Karl als Generalstabschef des III. Armeekorps – mit dem Pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Nach dem Krieg gehörte Major von Bock zunächst der Heeresfriedenskommission an; 1920 wurde er als Oberleutnant Chef des Stabes der 3. Division und des Wehrkreises III (Berlin), ehe er 1924 das Kolberger Jägerbataillon im Infanterieregiment 4 als Kommandeur übernahm. 1925 wurde Fedor von Bock zum Oberst befördert und trat 1926 an die Spitze des Infanterieregiments 4. Als Generalmajor fungierte er ab 1929 als Chef des Stabes beim Gruppenkommando I (Berlin), und dann bis 1931

als Kommandeur der 1. Kavalleriedivision in Frankfurt/Oder. Hier rückte er zum Generalleutnant auf und wurde anschliessend zum Befehlshaber im Wehrkreis II (Stettin/Pommern) berufen. Im Zuge des Heeresaufbaus wurde daraus der General der Infanterie und Kommandierende General des II. Korps, dem dann am 1. April 1935 der Befehl über das neugebildete Heeresgruppenkommando 3 in Dresden übertragen wurde. An der Spitze der 8. Armee leitete Fedor von Bock 1938 – ab 15.3.1935 als Generaloberst – die Besetzung Österreichs und wurde mit der Eingliederung des österreichischen Bundesheeres in die deutsche Wehrmacht betraut. Auch am Einmarsch ins Sudetenland war Generaloberst von Bock führend beteiligt. Am 1.11.1938 übernahm er als Nachfolger des ausscheidenden Generalobersten von Rundstedt (seit 1940 Generalfeldmarschall) den Oberbefehl über die Gruppe 1 (Berlin).

Im Polenfeldzug 1939 führte Generaloberst von Bock die aus beiden Armeen von Küchler und von Kluge bestehende Heeresgruppe Nord, stellte die Verbindung des Reichsgebietes mit Ostpreussen her und griff nach der Zerschlagung der polnischen Korridor-Armee auch noch erfolgreich in die Kämpfe um Warschau ein.

Im Westfeldzug hatte Generaloberst von Bock den Oberbefehl über die Heeresgruppe B, die Holland und Belgien sowie bei Lille am 31. Mai 1940 zwei französische Armeekorps zur Kapitulation zwang. Entgegen den dringenden Vorstellungen von Bocks bei der Obersten Heeresleitung wurden die deutschen Panzerdivisionen angehalten, deren ungehemmter Vorstoss bis zum Kanal das Fortkommen der Engländer bei Dünkirchen unmöglich gemacht hätte.

In der Juni-Offensive 1940 bewährte sich von Bock erneut als hervorragender Stratege und Feldherr. Einheiten seiner Heeresgruppe besetzten am 14. Juni 1940 die französische Hauptstadt Paris, wo der Generaloberst, der seit dem Polenfeldzug das Ritterkreuz trug, auf den Champs-Élysées den feierlichen Vorbeimarsch mehrerer Infanteriedivisionen seiner Heeresgruppe abnahm. Truppen der Heeresgruppe B, zu der damals die 4., 6., 9. und 18. Armee sowie die Panzergruppe Kleist gehörten, nahmen am 18.6.1940 Cherbourg und Le Mans, am 19.6.1940 Brest und besetzten schliesslich am 30.6.1940 die britischen Kanalinseln Jersey, Guernsey, Sercq und Alderney. Hitler belohnte die Leistungen der siegreichen deutschen Heerführer des Frankreichfeldzuges mit der Beförderung von zwölf Generalobersten und einem General der Flieger (Kesselring) zu Generalfeldmarschällen und machte Göring sogar zum Reichsmarschall.

Am 31. August 1940 erhielt Feldmarschall von Bock den Befehl, seine Heeresgruppe nach Osten zu verlegen. Als am 22. Juni 1941 das «Unternehmen Barbarossa» gegen die Sowjetunion anlief, lag bei der von Generalfeldmarschall von Bock geführten Heeresgruppe Mitte zunächst der Schwerpunkt der deutschen Operationen gegen die Rote Armee. Sie sollte einmal mit starken Panzerverbänden aus dem Raum Warschau heraus die Heeresgruppe Nord (Generalfeldmarschall Ritter von Leeb) unterstützen und zum anderen den Angriff gegen die sowjetische Hauptstadt Moskau führen. Zur Heeresgruppe Mitte gehörten die Panzergruppen 2 (Guderian) und 3 (Hoth) sowie die 2., 4. und 9. Armee.

In ihren Schlachten- und Gefechtskalendern stehen Namen wie Bialystok und Minsk, die Schlachten am Dniepr und an der Düna, die von Roslawl, Jelinia und Smo-



Fedor von Bock

lensk, Kritschew, Gomel, Kiew, Welikije-Luki, Wjasma und Briansk sowie der Vorstoss gegen Moskau und Woronesh. All diese Schlachten brachten bemerkenswerte Erfolge für die von Generalfeldmarschall von Bock geführte Heeresgruppe Mitte, die mit 55 deutschen insgesamt 86 sowjetischen Divisionen gegenüberstand und bis Mitte Oktober 1941 allein in der Doppelschlacht bei Wjasma und Briansk rund 700'000 Gefangene einbrachte. Die beginnende Schlammperiode und kaum überwindbaren Nachschubschwierigkeiten liessen eine operative Ausnutzung der gewonnenen Kesselschlachten nicht mehr zu.

Unter dem 1. Dezember 1941 schrieb der Generalfeldmarschall in sein Tagebuch: «Die Heeresgruppe steht zur Zeit in einer Ausdehnung von nahezu tausend Kilometer mit einer einzigen schwachen Division als Reserve hinter ihrer Front. In dieser Aufstellung hält sie, bei dem hohen Führerausfall und mit ihren abgesunkenen Gefechtsstärken, einem mit nur einiger Planmässigkeit geführten Angriff nicht mehr stand.» Mit solchen Feststellungen hielt er auch gegenüber der Wehrmachtsführung nicht hinter dem Berg. Auch gegen die Durchführung des sogenannten «Kommissarbefehls» und die Massenerschiessungen im Hinterland hat dieser wohl preussischste unter den deutschen Generalfeldmarschällen des Zweiten Weltkrieges deutliche Vorstellungen erhoben. Dennoch hat er mehrfache Bemühungen seines Neffen, Oberst (später Generalmajor) von Tresckow und seiner Adjutanten Carl Hans von Hardenberg und Heinrich Graf Lehndorf, ihn selbst für die militärische Widerstandsbewegung zu gewinnen, nachdrücklich abgelehnt. Für ihn war derartiges Meuterei, und er meinte: «Ich bin kein südamerikanischer Operettengeneral.»

Die Anstrengungen des Sommer- und Herbstfeldzuges 1941 zwangen den Feldmarschall erneut, wegen seines Magenleidens zu pausieren. An seiner Stelle übernahm Generalfeldmarschall von Kluge den Oberbefehl über die Heeresgruppe Mitte. Aber bereits im Januar 1942 wurde von Bock nach dem plötzlichen Ausfall des Feldmarschalls von Reichenau durch einen Schlaganfall wieder an die Front zurückgeholt, um an dessen Stelle die Heeresgruppe Süd zu übernehmen, als eine von Sowjetmarschall Timoschenko geführte Offensive des Gegners bevorstand. Noch einmal lieferte von Bock dem Gegner eine erfolgreiche Kesselschlacht. Bei der Umgruppierung im Juni 1942 wurde ihm der Oberbefehl über die neugebildete Heeresgruppe B anvertraut, der die Don-Linie als Angriffsziel gesetzt war. Der am 28. Juni begonnene Angriff erreichte am 5.7.1942 Woronesh. Doch mitten im Einsatz wurde der Generalfeldmarschall erneut und endgültig verabschiedet, weil seine strategischen Auffassungen nicht mit denen Hitlers übereinstimmten. Die wahren Gründe für seine Ablösung und die Ersetzung durch Generalfeldmarschall von Weichs hat Fedor von Bock nie erfahren. Als Pensionär verbrachte er die letzten drei Kriegsjahre in der Heimat und wurde trotzdem noch ein Opfer dieses schrecklichsten aller Kriege.

Eine Streife der britischen Armee entdeckte in der zweiten Maiwoche des Jahres 1945 in einem Strassengraben bei dem holsteinischen Ort Lensahn einen von Maschinengewehrgranaten durchsiebten Toten. Unauffällig hatte er dort seit dem 3. Mai 1945 gelegen. Zusammen mit seiner Frau, seiner Tochter und dem Fahrer seines Wagens war Generalfeldmarschall Fedor von Bock das Opfer eines britischen Tieffliegerangriffs geworden.

Walter von Brauchitsch

Vom Kadetten zum Oberbefehlshaber des Heeres Als englischer PoW in britischem Lazarett verstorben

Walter von Brauchitsch entstammt einem alten schlesischen Adelsgeschlecht, dessen Mitglieder «selbstverständlich» preussische Offiziere wurden – wenn nicht aktiv, so doch wenigstens der Reserve. In der «Rangliste der Königlich Preussischen Armee für 1913» ist denn auch der Name von Brauchitsch vom Oberst und Regimentskommandeur bis zum Leutnant der Reserve nicht weniger als dreizehnmal registriert. Beim 3. Garde-Feldregiment entdecken wir den zum Generalstab kommandierten Oberleutnant Walter von Brauchitsch, den späteren Generalfeldmarschall.

Geboren wurde von Brauchitsch am 4. Oktober 1881 in Berlin als fünftes Kind des Generals der Kavallerie Bernhard von Brauchitsch. Aus der Selektta der Berliner Hauptkadettenanstalt Gross-Lichterfelde, einer Klasse, in die nur die begabtesten Kadetten der Oberstufe gelangten, trat von Brauchitsch am 22. März 1900 als Leutnant in das Königin-Elisabeth-Garde-Grenadierregiment Nr. 3 in Berlin-Charlottenburg ein, das 1913 einen Oberst von Brauchitsch als Kommandeur hatte.

Auf eigenen Wunsch wechselte der junge Leutnant ein Jahr später die Waffengattung und liess sich in das in Berlin und Beeskow stationierte 3. Garde-Feldartillerieregiment versetzen. Dort wurde er am 18.10.1909 Oberleutnant und Regimentsadjutant. Während eines Manövers fiel der Oberleutnant durch eine eindrucksvolle Lagebeurteilung höheren Vorgesetzten angenehm auf, was ihm eine Kommandierung in den Grossen Generalstab einbrachte, obwohl er noch keine Kriegsakademie besucht hatte. Am 18. Dezember 1913 wurde von Brauchitsch als Hauptmann endgültig in den Generalstab versetzt. Daraus ergab sich, dass er die Kriegsjahre 1914 bis 1918 durchweg als Generalstäbler erlebte: zunächst als Generalstabsoffizier beim Metzger XVI. Armeekorps, dann 1915/16 als Generalstabsoffizier der 34. Infanteriedivision im Argonnerwald und vor Verdun. In beiden Funktionen bewährte sich der Hauptmann von Brauchitsch so, dass er in die Kriegsgeschichte eingegangen ist. Als er sich im August 1916 vor Verdun erneut so auszeichnete, dass er für die Verleihung des Ritterkreuzes zum Hausorden von Hohenzollern eingegeben wurde, bescheinigte ihm Ludendorff, 1. Generalquartiermeister und führender deutscher Stratege der damaligen Zeit, in der Antragsbegründung: «. . . hat eineinhalb Jahre als erster Generalstabsoffizier der 34. Infanteriedivision während der schweren Kämpfe in den Argonnen und vor Verdun ... die hervorragendsten Dienste geleistet und jederzeit seine Person rücksichtslos eingesetzt.» In den letzten Kriegsjahren fand Brauchitsch beim Stab der Heeresgruppe «Deutscher Kronprinz», der 1. Garde-Reservedivision und als 1. Generalstabsoffizier des Garde-Reservekorps – zuletzt ab 15.7.1918 als Major – Verwendung.

Nach Übernahme in das Hunderttausend-Mann-Heer der Weimarer Republik war Major von Brauchitsch zunächst von 1919 bis 1921 als Generalstabsoffizier im Wehr-

kreis II (Stettin) eingesetzt, bis er nach rund zehn Jahren wieder ein Truppenkommando als Kommandeur der II. Abteilung des Artillerieregiments 6 in Minden/Westfalen übernahm. Am 1. Juni 1923 wurde er Oberstleutnant und kam im November 1927 als Chef des Stabes zur 6. Division (Wehrkreis IV) nach Münster. Mit Patent vom 1.4.1928 stieg er zum Oberst auf und wurde bald Chef der Heeres-Ausbildungsabteilung im Reichswehrministerium. An der Spitze dieses Ministeriums stand damals als Nachfolger der Zivilisten Noske und Dr. Gessler der ehemalige Generalleutnant und Oberquartiermeister des kaiserlichen Feldheeres, Wilhelm Groener, der 1918 Ludendorff als engsten Mitarbeiter des Feldmarschalls von Hindenburg abgelöst hatte. Am 1. Oktober 1931 wurde Brauchitsch zum Generalmajor befördert und am 1. März 1932 zum Inspekteur der Artillerie ernannt.

Er war also bereits General, als Hitler am 30. Januar 1933 in Deutschland zur Macht kam, und hatte eine glänzende soldatische Laufbahn hinter sich. Die nationalsozialistische Machtergreifung brachte ihm gleich einen weiteren Aufstieg, indem er als Nachfolger des neuen Reichswehrministers, General von Blomberg, das Kommando über die I. Division und das ostpreussische Wehrkreiskommando I in Königsberg übernahm. Ostpreussen war damals auf Grund des Versailler Friedensvertrages durch polnisches Gebiet vom übrigen Deutschen Reich getrennt und auf dem Landweg nur durch den sogenannten «Korridor» in zum Teil verschlossenen Eisenbahnzügen oder aber auf dem See- und Luftwege erreichbar. Wegen dieser besonderen Umstände war es nur natürlich, dass das Kommando über die in Ostpreussen stationierten Reichswehrtruppen stets überdurchschnittlich qualifizierten Generälen übertragen wurde, von denen allein drei spätere zum höchsten militärischen Rang eines Generalfeldmarschalls aufstiegen (von Blomberg, von Brauchitsch, von Küchler).

Bei Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde der bisherige Divisionskommandeur von Brauchitsch zum Kommandierenden General des I. Armeekorps ernannt und am 1.10.1935 zum Generalleutnant befördert. Bereits am 20. April 1936 folgte die Beförderung zum General der Artillerie. Nachdem im Zuge des weiteren Wehrmächtsaufbaus die Heeresgruppe 4 (Leipzig) neu gebildet worden war, wurde der bisherige «Kommandierende» in Ostpreussen als erster Oberbefehlshaber an ihre Spitze berufen (1.4.1937). Aber auch hier blieb von Brauchitsch nur knapp ein Jahr. Am 4. März 1938 erreichte er mit der Ernennung zum Oberbefehlshaber des Heeres und der gleichzeitigen Beförderung zum Generaloberst den friedensmässigen Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn.

Unter seinem Befehl rückten im März 1938 deutsche Divisionen in Österreich ein, im Oktober 1938 im Sudetenland und im März 1939 in Böhmen und Mähren (Tschechoslowakei). Brauchitsch leitete im September 1939 auch die erfolgreichen Operationen des deutschen Heeres im Krieg gegen Polen, wofür ihm am 30.9.1939 das Ritterkreuz verliehen wurde.

Dem OKH (Oberkommando des Heeres) und dem Generalstab oblagen auch die Vorbereitungen für den kommenden Feldzug im Westen, dessen erste operative Planungen auf den späteren Generalfeldmarschall von Manstein zurückgingen. Aber bereits in die Aufmarschplanungen wurde von Hitler dauernd hineingeredet und zunächst trotz schwerster, auch der höchsten Stelle gegenüber deutlich zum Ausdruck



Walter von Brauchitsch (1881 bis 1948)

gebrachten Bedenken des Oberbefehlshabers des Heeres, der 12. November 1939 als Angriffstag festgelegt. Der Generalstäbler Brauchitsch trug Hitler die von der Mehrzahl der Armee-, Korps- und Divisionskommandeure geteilte Auffassung vor, dass die von ihm beschlossene Offensive militärisch nicht zu vertreten, die französische Armee zu stark und das deutsche Heer noch nicht fest genug gefügt sei. Auch fehle es an schwerer Artillerie und an der für einen Angriff auf die französischen Befestigungen notwendigen Munition. Brauchitschs Vortrag blieb aber wirkungslos und brachte Hitler nur dazu, die Dummheit und Feigheit der Generale zu verfluchen. Als dann am 10. Mai 1940 der Fall «Gelb» (Deckwort für die Planungen des Westfeldzuges) akut wurde, gab der Ablauf der Geschehnisse, die mit einer eindeutigen französischen Niederlage und der Besetzung Belgiens, Hollands, Luxemburgs und grosser Teile Frankreichs durch deutsche Truppen endeten, den Ansichten Hitlers recht. Es entstand der Mythos des «Feldherrn Hitler». Der grosse Sieg im Westen brachte dem Generalobersten von Brauchitsch – zusammen mit elf anderen Generalen – am 19. Juli 1940 die Beförderung zum Generalfeldmarschall ein.

Auch der Balkanfeldzug gegen Griechenland und Jugoslawien wurde im Frühjahr 1941 unter der verantwortlichen operativen Führung durch Generalfeldmarschall von Brauchitsch und Generaloberst Halder siegreich beendet. Ebenso fiel die deutsche Offensive gegen die Sowjetunion, die am 22. Juni 1941 begann, unter die operative Zuständigkeit des OKH. An der Planung des Unternehmens «Barbarossa» war der spätere Generalfeldmarschall Paulus als Oberquartiermeister I massgeblich beteiligt. Der massierte Angriff der Deutschen und ihrer Verbündeten führte zunächst auch hier zu ungeahnten militärischen Erfolgen, bis es im Winter 1941 vor Moskau zu schweren Rückschlägen kam. Wiederum standen sich unterschiedliche Auffassungen, vor allem jene von Brauchitschs, Halders, Bocks und Guderians auf der einen, denen von Hitler und seinen Ratgebern im Rastenburger Hauptquartier auf der anderen Seite gegenüber. Das führte schliesslich dazu, dass Hitler die Gelegenheit nutzte, sich des ihm gegenüber zwar stets loyalen, aber durch seine unbequemen Mahnungen doch lästigen Generalfeldmarschalls von Brauchitsch zu entledigen.

In Brauchitschs Abschiedsbefehl vom 19. Dezember 1941 hiess es u.a.: «Mit dem heutigen Tage hat der Führer persönlich die Führung des Heeres übernommen. Gleichzeitig hat er meiner vor einiger Zeit ausgesprochenen Bitte stattgegeben, mich wegen eines Herzleidens von der Führung des Heeres zu entbinden. Soldaten! Fast vier Jahre habe ich als Euer Oberbefehlshaber das beste Heer der Welt geführt. Diese Jahre umfassen für Deutschland eine Fülle grösster geschichtlicher Ereignisse und für das Heer grösste soldatische Erfolge. Stolz und dankbar blicke ich auf diese Zeit zurück. Stolz auf Eure Leistungen, dankbar für Eure Treue . . .»

Bald darauf musste sich der Feldmarschall einer Herzoperation unterziehen und lebte in den letzten vier Kriegsjahren völlig zurückgezogen, bis ihn die Engländer bei Kriegsende gefangennahmen und zunächst in England und dann im Munsterlager internierten. Es war vorgesehen, ihm gemeinsam mit Feldmarschall von Manstein den Prozess zu machen. Dazu kam es aber nicht mehr. Der schon längere Zeit kranke Mann musste in ein britisches Lazarett nach Hamburg gebracht werden, wo er am 18. 10.1948 an einer Thrombose starb.

Ernst Busch

Truppenoffizier im Ersten Weltkrieg – Verstorben in britischem Kriegsgefangenenlager

Ernst Busch gehört zu jenen sechs deutschen Feldmarschällen des Zweiten Weltkrieges, die neben dem von Hitler gestifteten Ritterkreuz seit dem Ersten Weltkrieg auch die höchste königlich-preussische Kriegsauszeichnung, den Orden pour le mérite trugen. Etwas Besonderes ist auch die Tatsache, dass Busch in der Zeit von 1914 bis 1918 niemals in einem höheren Stab, sondern immer nur als Truppenoffizier Dienst getan hatte.

Ernst Busch stammte nicht aus einer alten Soldatenfamilie, sondern war der Sohn eines Waisenhausdirektors in Essen-Steele, wo er am 6. Juli 1885 geboren wurde. Als junger Mensch ging Busch durch die harte Schule des preussischen Kadettenkorps und verliess die Berliner Hauptkadettenanstalt Gross-Lichterfelde als Abiturient. Mit neunzehn Jahren erhielt er am 10.6.1904 das Patent als Leutnant im Infanterieregiment «Herwarth von Bittenfeld» (1. Westfälisches) Nr. 13 in Münster. 1908 wurde er nach Wesel zum Infanterieregiment «Herzog Ferdinand von Braunschweig» (8. Westfälisches) Nr. 57 versetzt. Hier brachte er es am 16. 6. 1913 zum Oberleutnant.

Bei Kriegsbeginn (1914) kam er – nach einem Kommando als Inspektionsoffizier bei der Kriegsschule Kassel – wieder zur Truppe und übernahm die 11. Kompanie des friedensmässig teils in Wesel, teils in Kleve stationierten Infanterieregiments «Vogel von Falckenstein» (7. Westfälisches) Nr. 56. Diesem Regiment gehörte Busch bis zum Kriegsende an, zunächst als Oberleutnant und Kompanieführer, ab 27.1.1915 als Hauptmann und ab 1916 als Kommandeur des II. Bataillons. Seine Gefechtsliste enthält so bedeutsame Stationen wie die Schlachten bei Reims, Namur, Artois, in Flandern, bei La Bassée, Arras, vor Verdun und in der Champagne. In all diesen Kämpfen erwies sich der spätere Feldmarschall als ein ebenso tapferer Soldat wie umsichtiger Truppenführer. Die Meisterung einer äusserst schwierigen Lage bei der Abwehr französischer Durchbruchsversuche mit stark überlegenen Kräften in der Champagne – an der kritischen Nahtstelle zwischen der 1. und 3. Armee – brachte Busch, der sich den Franzosen an der Spitze eines rasch zusammengerafften Häufleins entgegenwarf, die Verleihung des telegrafisch für ihn beantragten Pour le mérite.

Nach Kriegsende wurde Busch in das Hunderttausend-Mann-Heer übernommen: zunächst als Hauptmann und Kompaniechef im Infanterieregiment 18 (Münster) und dann im Stab der 6. Division. Nach zehnjähriger Hauptmannszeit wurde er am 1.4. 1925 zum Major befördert und war bis 1928 bei der Inspektion der Verkehrstruppen in Berlin eingesetzt. Danach war er zwei Jahre lang als Ia-Offizier im Stab der 2. Division (Stettin) tätig. Die nächsten acht Jahre verbrachte Busch als Bataillons-, Regiments- und Divisionskommandeur im Bereich Berlin-Potsdam. Mit der Beförderung zum Oberstleutnant am 1.2.1930 übernahm der bürgerliche Offizier das in Berlin-Spandau liegende III. Bataillon des Infanterieregiments 9 (im Reichswehrjargon

«Graf Neun» genannt), das die Tradition der preussischen Gardeinfanterie fortführte und in dem besonders viele adlige Offiziere dienten. 1932 wurde er Oberst und Kommandeur dieses renommierten Regiments und stieg in dieser Position am 1.2.1936 zum Generalmajor auf. Im gleichen Jahre übernahm er das Kommando über die im Zuge der deutschen Wiederaufrüstung neugebildete 23. Division und wurde am 1.10.1937 Generalleutnant. In den fast zweieinhalb Jahren, in denen Busch an der Spitze dieser Division stand, leistete er eine grossartige Ausbildungsarbeit. Ein Beispiel dafür war der Marsch von Potsdam nach Altengrabow bei Magdeburg, bei dem das IR 9 unter Führung von Oberst Busch in etwa dreissig Stunden nahezu hundert Kilometer zurückgelegt hatte.

Der grosse Generalsschub vom 4. Februar 1938, bei dem u.a. der Reichskriegsminister, Generalfeldmarschall von Blomberg, und der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, verabschiedet wurden, brachte Busch die Beförderung zum General der Infanterie und die Berufung zum Kommandierenden General des VIII. Armeekorps in Breslau. Diese Beförderung, bei der Busch eine Reihe von dienstälteren Vorderleuten übersprungen hatte, kam auch für ihn überraschend. Der unpolitische und unkritische Nur-Soldat war damit in die Spitze der Militärhierarchie des Dritten Reiches aufgestiegen.

Fortan führte er das schlesische Korps mit Auszeichnung im Polenfeldzug, wobei sich wiederum persönliche Tapferkeit und umsichtige Truppenführung als seine besondere Stärke erwiesen. Diese Bewährung führte dazu, dass dem General der Infanterie Busch im Kampf gegen Frankreich der Oberbefehl über die 16. Armee übertragen wurde, die aus achtzehn Divisionen bestand und den linken, südlichen Flügel der Heeresgruppe A (von Rundstedt) bildete. Im Schlacht- und Gefechtskalender dieser Armee stehen die Kämpfe an der Maginot-Linie, der Durchbruch in Richtung Verdun, die Einnahme von Verdun, die Vernichtungsschlacht um Toul und der Vorstoss in Richtung Metz-Diedenhofen. Für diese, wiederum mit persönlicher Tapferkeit verbundene Führungsleistung wurde General Busch am 26.5.1940 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und nach dem Frankreichfeldzug zum Generalobersten befördert.

Beim «Unternehmen Barbarossa» trat Buschs 16. Armee im Rahmen der Heeresgruppe Nord (Generalfeldmarschall Ritter von Leeb) am 22. Juni 1941 zum Angriff auf das Baltikum an. Im «Blitzkrieg» wurden die Angriffsziele erreicht – u.a. Riga besetzt –, und in der Folgezeit 1942/43 konnte in schweren Abwehrkämpfen der Ansturm überlegener sowjetischer Kräfte zurückgewiesen werden. So kämpften Truppen des Generalobersten Busch den Zugang zum Kessel von Demjansk frei, in dem das II. Korps unter Führung des Busch-Nachfolgers als Kommandeur der 23. ID, General Graf Brockdorff-Ahlefeldt, eingeschlossen war.

Schon damals wurde Busch klar, dass Hitlers These falsch war, derzufolge der deutsche Soldat schon aus Prestige Gründen nicht zurückweichen dürfe. Aber er war nicht der Mann, Hitler nachhaltig zu widersprechen. Immerhin gelang es ihm, unter erschwerten Verhältnissen notwendige Absetzbewegungen mit relativ geringen Verlusten durchzuführen. Das fand die Anerkennung des Obersten Befehlshabers durch die Verleihung des Marschallstabes an Generaloberst Busch am 1.2.1943 und die Berufung zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte im November 1943. Doch hiermit war Busch, der seine «höchste Pflicht im absoluten Gehorsam» sah, sachlich



Ernst Busch

und persönlich überfordert. Der zuvor noch am 21.8.1943 mit dem 274. Eichenlaub ausgezeichnete Generalfeldmarschall beschönigte zwar gegenüber Adolf Hitler keineswegs die Schwierigkeit der strategischen und materiellen Lage, konnte sich aber gegenüber dem Führerhauptquartier nicht durchsetzen. So wurde er zum «Sündenbock» für den kaum vermeidlichen Zusammenbruch der Front im Bereich der Heeresgruppe Mitte, wobei Hitler wiederum jeden Ausbruch eingeschlossener Truppenteile kategorisch untersagte, nachdem die Rote Armee bei Witebsk und bei Bobruisk tiefe Einbrüche erzielt hatte, Riesenverluste an Menschen und Material entstanden und widerspenstige Generale sowie andere Truppenführer gemassregelt worden waren. Am 28. Juni 1944 wurde Generalfeldmarschall Busch als Oberbefehlshaber aberufen und durch Generalfeldmarschall Model (bisher OB der Heeresgruppe Ukraine) ersetzt.

Generalfeldmarschall Busch zog sich zunächst nach Oberschlesien und dann ins Münsterland zurück. Ende März 1945 wurde er noch einmal reaktiviert, indem er zum Befehlshaber der nach Westen kämpfenden Truppen (OB Nordwest) berufen wurde. Konkreten Einfluss auf das militärische Geschehen vermochte er dadurch aber kaum noch zu nehmen. Als Befehlshaber der Heeresgruppen unter dem letzten Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches, Grossadmiral Dönitz, verblieb ihm nur noch die Aufgabe, in einem kleinen Dorf bei Flensburg befehlsgemäss zu kapitulieren.

Der britische Feldmarschall Montgomery beauftragte ihn zwar noch mit der Ordnung der restlichen militärischen deutschen Verbände in Norddeutschland, aber das bewahrte ihn auch nicht vor dem bitteren Los der Gefangenschaft. Er wurde über London ins Kriegsgefangenenlager Aldershot gebracht und erlag dort am 17. Juli 1945 einem schon länger akuten Angina-Pectoris-Leiden. Mit ihm starb ein tapferer Soldat und ein bewährter Truppenführer, ein fürsorglicher Vorgesetzter seiner Soldaten, zugleich aber ein von Natur und Erziehung aus unpolitischer Mensch, der sich in Gewissenskonflikten aufgerieben hatte und sich nicht dazu aufraffen konnte, sich von seinen traditionellen Vorstellungen vom unbedingten soldatischen Gehorsam zu lösen.

Karl Dönitz

Gründer und Befehlshaber der deutschen U-Boot-Waffe des Zweiten Weltkriegs – Bei Kriegsende letztes Staatsoberhaupt

Unter den 27 Inhabern der höchsten militärischen Ränge, die nach 1935 zu Generalfeldmarschällen und Grossadmiralen der deutschen Wehrmacht befördert wurden, nimmt Karl Dönitz in dreifacher Hinsicht eine gewisse Sonderstellung ein:

- *Er starb erst lange nach Kriegsende am 24.12.1980 als letzter der deutschen Spitzenmilitärs,*
- *er ist – neben Raeder – einer der insgesamt nur zwei Grossadmirale der deutschen Kriegsmarine,*
- *er ist – neben Göring – der einzige Inhaber des höchsten deutschen Soldatenrangs, der – als letztes Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches – zugleich auch eine politische Funktion bekleidet hat.*

Karl Dönitz wurde am 16. September 1891 in Berlin-Grünau als Sohn des Ingenieurs Emil Dönitz geboren. Im Anschluss an den Schulbesuch in Berlin, Jena und Weimar trat der achtzehnjährige Karl Dönitz am 1. April 1910 als Seekadett in die Kaiserliche Marine ein, wo er am 27.9.1913 zum Leutnant zur See befördert wurde. Bereits als Fähnrich war er am 1.10.1912 auf den Kleinen Kreuzer «Breslau» kommandiert worden, der mit dem damals modernen Schlachtkreuzer «Goeben» unter dem Kommando von Admiral Souchon die deutsche Mittelmeerdivision bildete. Hierbei erlebte der junge Marineoffizier den Kriegsausbruch im August 1914. Da die beiden Schiffe aus dem von weit überlegenen englischen Seestreitkräften beherrschten Mittelmeer nicht mehr in ihre deutschen Heimathäfen gelangen konnten, steuerte Admiral Souchon – verfolgt von sechzehn britischen Kriegsschiffen – den türkischen Hafen Konstantinopel an. Dadurch trug er mit dazu bei, dass die Türkei nunmehr an der Seite der Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien) in den Krieg eintrat. Die Kreuzer «Breslau» und «Goeben» wurden als «Midilli» und «Sultan Yawuz Selim» in die ottomanische Flotte eingegliedert. Ihre Besatzungen trugen fortan den roten Fez zur deutschen Marineuniform.

Die «Breslau» – mit Dönitz als Adjutant und Wachoffizier an Bord – schoss u.a. bei Angriffen auf den russischen Erdölhafen Noworossisk die dortigen Öltanks und 14 Dampfer in Brand, versenkte das Linienschiff «Rostilaw» und zerstörte im März 1915 die Torpedowerft von Feodpsia. Während einer vorübergehenden Wertzeit seines Schiffes wurde Dönitz als Fliegerbeobachter über der Dardanellenfront eingesetzt und war zeitweilig Flugplatzleiter bei Gallipoli. Nachdem er im Herbst 1916 nach Deutschland zurückgekehrt war, meldete sich der inzwischen mit beiden Eisernen Kreuzen ausgezeichnete Oberleutnant zur See zur jungen U-Boot-Waffe und erreichte es, am 2.12.1916 zur Unterseebootschule kommandiert zu werden. Nach der Ausbil-

derung wurde er zunächst Wachoffizier auf «U 39», dessen Kommandant der Pour-le-merite-Träger Kapitänleutnant Walter Forstmann war, zweiterfolgreichster U-Boot-Kommandant des Ersten Weltkrieges. Mit den von ihm geführten Booten hatte er allein 146 Handelsschiffe mit insgesamt 384 304 BRT (Bruttoregister-tonnen) sowie ein britisches Kanonenboot vernichtet. Dieser Mann, der als einer der ersten die taktischen Einsatzmöglichkeiten der U-Boot-Waffe erkannt hatte und sie genial zu nutzen wusste, war für Dönitz ein idealer Lehrmeister.

Nach einem Artilleriekursus übernahm Dönitz am 1.3.1918 zunächst als Kommandant das Boot «UC 25» und später «UB68». Mit diesen Booten führte er im Mittelmeer und im Atlantik so erfolgreich Handelskrieg, dass er mit dem Hohenzollernschen Hausorden ausgezeichnet wurde, der höchsten preussischen Kriegsdekoration nächst dem Pour le mérite und dem für Unteroffiziere bestimmten Goldenen Militär-Verdienstkreuz. Bei einem Angriff auf einen Geleitzug im Mittelmeer bekam sein Boot einen Treffer, nachdem es zuvor einen Dampfer versenkt hatte. Der Kommandant von «UB 68» geriet mit seiner Besatzung in britische Gefangenschaft (Oktober 1918), aus der er im Juli 1919 heimkehrte.

Danach wurde er in die kleine Reichsmarine übernommen und fand dort zunächst als Torpedobootskommandant Verwendung. 1921 wurde er zum Kapitänleutnant befördert, kam in den Stab der Marinestation der Ostsee und war in der Inspektion des Torpedowesens tätig. Weitere Etappen seines Werdeganges waren eine dreijährige verantwortliche Mitarbeit in der Marineleitung, eine einjährige Fahrnszeit als Navigationsoffizier auf dem Kreuzer «Nympe» und das Kommando über eine Torpedoboots-Halbflottille. Nach der Beförderung zum Korvettenkapitän im Herbst 1928 nahm er an verschiedenen Kursen und Waffenlehrgängen teil und übernahm dann die Aufgaben des 1. Admiralstabsoffiziers der Marinestation der Nordsee in Wilhelmshaven. Aus dieser Zeit stammen Denkschriften, in denen er massgeblichen Persönlichkeiten und Vorgesetzten seine Erfahrungen als U-Boot-Spezialist und Anregungen für einen Neuaufbau der deutschen U-Boot-Waffe nahebrachte. Wesentliche Grundlagen und Voraussetzungen für einen späteren schnellen Neuaufbau wurden damals von ihm erarbeitet.

Das Jahr 1934 brachte ihm wieder ein Bordkommando – diesmal als Kommandant des Kleinen Kreuzers «Emden», mit dem er eine grössere Auslandsreise um Afrika und in die indischen Gewässer unternahm. Nach seiner Rückkehr wurde ihm die Aufgabe übertragen, die deutsche U-Boot-Waffe sozusagen aus dem Nichts wieder aufzubauen. Als Fregattenkapitän zog er nach Kiel und übernahm die U-Boot-Flottille «Weddigen». Zugleich war er für die U-Boot-Waffe insgesamt verantwortlich. Hier konnte er seine Erfahrungen voll zur Geltung bringen, an junge Besatzungen weitergeben und seine taktischen Vorstellungen verwirklichen.

Die Praxis des Frontoffiziers und seine Admiralstabsschulung kamen ihm dabei gleichermassen zugute. Dönitz gelang es, eine siebzehnjährige Ausbildungslücke in wenigen Monaten zu schliessen, an eine grosse Tradition unter Einsatz moderner Techniken und Taktiken (zum Beispiel Rudeltaktik und zentrale Einsatzlenkung) anzuknüpfen und die Männer seiner Waffe zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenzuschweissen. Allerdings vermochte er seine Forderungen nach einem ver-



Grossadmiral Karl Dönitz

stärkten U-Boot-Bau nicht durchzudrücken, vor allem deshalb, weil die Marineleitung (Raeder) in ihrer konservativen Grundhaltung mehr Wert auf den Bau von Grosskampfschiffen legte.

So kam es, dass bei Kriegsausbruch am 1. September 1939 trotz aller Aktivitäten von Dönitz, der am 28.1.1939 zum Kommodore der Unterseeboote ernannt worden war, der Kriegsmarine erst 57 U-Boote zur Verfügung standen, von denen nur 26 für operative Aufgaben in Frage kamen. Umso höher sind ihre Leistungen in fast sechs Kriegsjahren zu bewerten. Von den insgesamt während des Jahrzehnts vom Juni 1935 bis Mai 1945 von der Kriegsmarine in Dienst gestellten U-Booten liefen 863 zu über dreitausend Feindfahrten aus und versenkten dabei 2882 Handelsschiffe mit 14,4 Millionen Bruttoregistertonnen (BRT). Dazu kamen zahlreiche Versenkungen von gegnerischen Kriegsschiffen. 30'000 deutsche U-Boot-Männer kehrten nicht mehr lebend heim. 630 Boote gingen auf Feindfahrt verloren. Zum Verlust weiterer 338 Boote kam es durch Feindeinwirkung im Heimatgebiet und in den Einsatzhäfen, durch Unfälle und Selbstversenkung oder Sprengung. Die für eine weltweite Seekriegsführung nicht vorbereitete deutsche U-Boot-Waffe hätte – entsprechend den Vorstellungen von Dönitz – mit mindestens 300 U-Booten in den Krieg hineingehen müssen, um zur See die Hauptlast des Kampfes gegen England mit Aussicht auf dauerhaften Erfolg zu tragen und wirklich kriegsentscheidende Schläge gegen die Verbindungslinien des britischen Weltreiches führen zu können. Das aber waren Bestandszahlen, die erst im Sommer 1942 erreicht wurden, nachdem inzwischen die Überlegenheit der Gegner weitergewachsen und ihre Taktiken der U-Boot-Abwehr ebenfalls verbessert worden waren.

Was die deutsche U-Boot-Waffe im Zweiten Weltkrieg leistete, ist weitgehend das Verdienst ihres Gründers und Befehlshabers Karl Dönitz. Er war nicht nur ein guter Organisator, Ausbilder und Menschenführer, sondern zugleich ein genialer Taktiker des U-Boot-Einsatzes, der bis zuletzt der wirkliche Führer und tragende Geist seiner Waffe blieb. Dabei bewahrte er sich stets den Blick für das Entscheidende und Wesentliche, blieb immer um den unmittelbaren Kontakt mit den Besatzungen der Frontboote bemüht und wusste sich den wechselnden Erfordernissen des Krieges immer wieder anzupassen. Die unbestreitbaren Verdienste von Dönitz fanden ihre Anerkennung. Mit der Umwandlung der Stelle des «Führers der U-Boote» in die eines Befehlshabers erfolgte nach dem Polenfeldzug am 1. 10. 1939 die Beförderung zum Konteradmiral. Am 21. April 1940 wurde ihm als 5. Angehörigem der Kriegsmarine – nach Grossadmiral Raeder, den U-Boot-Kommandanten Prien und Schultze und dem Chef des Stabes der Seekriegsleitung, Vizeadmiral Schniewind – das Ritterkreuz verliehen. Bereits am 1. September 1940 wurde Dönitz Vizeadmiral und am 14. 3. 1942 «in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Führung und den Einsatz der Unterseebootwaffe» Admiral.

Den Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn erreichte er knapp ein Jahr später, als Grossadmiral Raeder wegen einer Auseinandersetzung mit Hitler seinen Abschied erbat und Dönitz auf Raeders Vorschlag am 30. Januar 1943 zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ernannt und gleichzeitig – unter Überspringen des Ranges eines Generaladmirals (Generaloberst) – zum Grossadmiral befördert wurde. Als solcher

erhielt er am 7.4.1943 als 223. Soldat der Wehrmacht das Eichenlaub. Den unmittelbaren Befehl über die U-Boote hatte der neue «OB» der Kriegsmarine sich weiterhin vorbehalten. Es ist ihm sicher nicht leichtgefallen, schon wenige Monate nach Antritt des höchsten Marinekommandos die Geleitzugbekämpfung im Nordatlantik nach mehreren schweren Misserfolgen und ungewöhnlich hohen U-Boot-Verlusten am 25. 4. 1943 abzubrechen. Spätere Versuche, die Konvoibekämpfung im Nordatlantik mit neuen Waffen wiederaufzunehmen, schlugen trotz gewisser Einzelerfolge fehl. Auch zur See konnte noch so tapferes Durchhalten keine Kriegswende mehr bringen.

Mitte April 1945 übernahm der Grossadmiral den Oberbefehl über alle deutschen Streitkräfte im Nordraum, ehe er am 1. Mai 1945 überraschend durch ein Fernschreiben von Goebbels erfuhr, dass der am 30.4.1945 durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene «Führer und Reichskanzler» Adolf Hitler ihn testamentarisch zum Reichspräsidenten und damit zu seinem Nachfolger berufen habe. Die Regierung Dönitz war nur eine kurze, aber tragische Episode der deutschen Geschichte. Als letztes Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht sah Karl Dönitz seine Aufgabe nur noch darin, im Rahmen des Möglichen die Ordnung zu erhalten und sich der damals weitverbreiteten Parole «Rette sich, wer kann!» mannhaft entgegenzustellen, um in dieser verzweifelten Stunde möglichst viele deutsche Menschen – Soldaten und Zivilisten – vor der Sturmflut der Roten Armee zu retten. Und tatsächlich gelang es – zumal durch den Einsatz der Kriegsmarine–, Millionen von deutschen Menschen, Heimatvertriebene, Verwundete und restliche Einheiten, vor dem Los der Gefangenschaft oder dem physischen Untergang zu bewahren. Auch das gehört zu dem historischen Verdienst des Soldaten Karl Dönitz, dem dann nur noch die bittere Aufgabe blieb, durch den Befehl der Kapitulation die Liquidation des Deutschen Reiches zu vollziehen, dem er fünfunddreissig Jahre lang aktiv gedient hatte.

Sein weiterer Weg führte ihn nach Nürnberg vor das Internationale Militärtribunal, wo man Karl Dönitz zwar von der Anklage freisprach, den Seekrieg verbrecherisch geführt zu haben, ihn aber zu zehn Jahren Gefängnis verurteilte, weil er an der «Vorbereitung eines Angriffskrieges» mitgewirkt habe. Er verbüsste diese zehn Jahre bis zum letzten Tag in Spandau. Am 1. Oktober 1956 wurde er aus der Haft entlassen. Er lebte danach in Aumühle/Holstein. In seinem Erinnerungswerk «10 Jahre und 20 Tage» hat er über sein Leben Rechenschaft abgelegt. Für diese Rechenschaft steht ein Wort, das der Grossadmiral am 31. August 1946 vor seinen Nürnberger Richtern gesprochen hat:

«Mein Leben galt meinem Beruf und damit dem Dienst am deutschen Volk. Als letzter Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine und als letztes Staatsoberhaupt fühle ich mich dem deutschen Volk gegenüber verantwortlich für alles, was ich tat und liess.»

Am Heiligen Abend des Jahres 1980 endete das «wechselvolle Leben» des inzwischen 89jährigen Grossadmirals a. D.

Hermann Göring

Vom Hauptmann des Ersten Weltkrieges zum ranghöchsten Soldaten des Dritten Reiches – Hitlers «erster Paladin», 1945 in Ungnade gefallen, im Nürnberger Gefängnis durch Gifteinnahme gestorben

Beauftragter zur Durchführung des Vierjahresplanes – Oberbefehlshaber der Luftwaffe – Präsident der deutschen Akademie für Luftfahrt – Präsident des deutschen Reichstages – preussischer Ministerpräsident – Reichsforstmeister – Reichsjägermeister – Reichsminister der Luftfahrt – Vorsitzender des Ministerrates für die Reichsverteidigung – Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches! Hinter dieser eindrucksvollen Ämterliste – nur einer Auswahl aus zeitweilig bis zu 41 haupt-, neben und ehrenamtlichen Funktionen – verbirgt sich ein einziger Mann: der ranghöchste Soldat des Dritten Reiches, Hermann Göring.

Auf ihn passt von allen Generälen der ehemaligen deutschen Wehrmacht am ehesten die Charakterisierung als «Parteigeneral», denn ohne sein aktives Engagement für Hitler und seine Partei – die NSDAP – seit den frühen zwanziger Jahren hätte er es wohl vermutlich nie zum General gebracht und wäre schon gar nicht gleich vom Hauptmann ausser Dienst zum General der Infanterie und dann – in fünf Jahren! – noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zum Generalfeldmarschall avanciert. Jene lange Ämterliste macht aber auch klar, dass selbst ein Mann, dem noch im Nürnberger Gefängnis amerikanische Psychologen überdurchschnittliche Intelligenz bescheinigten, der als Soldat bereits im Ersten Weltkrieg ein hohes Mass persönlicher Tapferkeit und soldatischer Verantwortungsbereitschaft bewiesen hatte und der in seinen besten Jahren – ehe er vom Wohlleben abgeschlafft war – mit seinem Durchsetzungswillen und seiner Tatkraft auch schwierige Lagen immer wieder in seinem Sinne meisterte, nicht all diese vielen Funktionen hundertprozentig zu erfüllen vermochte und auch deshalb als Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe des Zweiten Weltkrieges die in ihn gesetzten Erwartungen enttäuschen musste.

Göring, der noch im «Kriegsverbrechergefängnis» von Nürnberg nach einjähriger Haft und, nachdem er zwangsläufig etwa sechzig Pfund heruntergehungert hatte, bei einer Körpergrösse von 1,78 nicht weniger als 236 Pfund wog, war in seinem Wesen wie in seinem Äusseren eine wahrhaft barocke Erscheinung. Dazu passte es, dass er mitunter den Mund etwas zu voll nahm und leichtfertig Versprechungen machte, die der Realität dann nicht standzuhalten vermochten. Die zeitgenössische Berichterstattung und die spätere Geschichtsschreibung haben ihn mit einer ganzen Reihe von Superlativen gekennzeichnet: «des Führers treuester Paladin» – «der zweitmächtigste Mann des Dritten Reiches» – «Schöpfer der stärksten Luftwaffe der Welt» – «Hauptkriegsverbrecher Nr. 1»! Alles in allem nimmt Reichsmarschall Hermann Göring –



Hermann Göring (1893 bis 1946)

nicht nur seines Ranges wegen – unter den höchsten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges somit eine Sonderstellung ein.

Geboren wurde der spätere Reichsmarschall am 12. Januar 1893 im bayerischen Rosenheim als zweitjüngstes von acht Kindern. Sein Vater, Dr. jur. Heinrich Ernst Göring, war der erste Reichskommissar für Deutsch-Südwest-Afrika (das neuerdings als Namibia im aktuellen Gespräch ist). Ein reicher Patenonkel, der vom österreichischen Kaiser geadelte Arzt Ritter von Epenstein, stellte der Familie Göring die Burg Veldenstein bei Neuhaus an der Pegnitz als Wohnsitz zur Verfügung, was den grosszügigen Neigungen des romantisch veranlagten, für Natur schwärmenden und für Ritterspiele begeisterten Jungensehr entgegenkam.

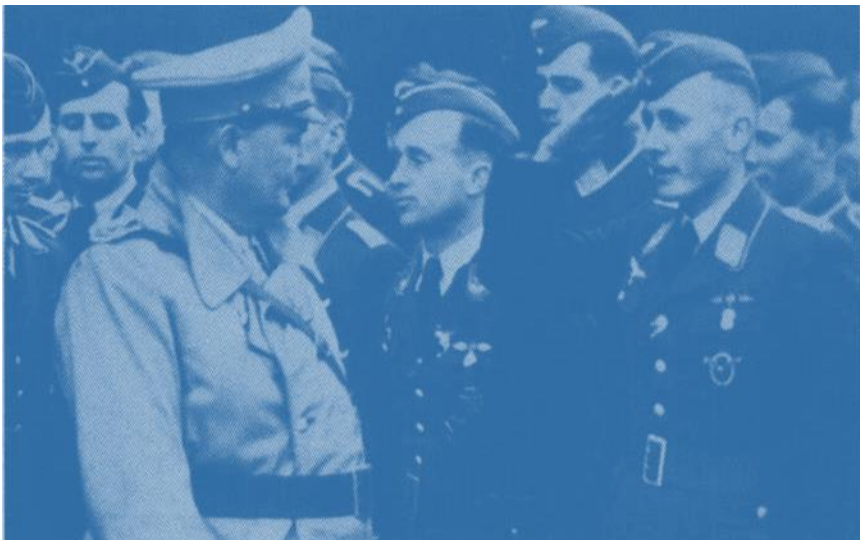
Nach vorübergehendem Gymnasialbesuch in Fürth und Ansbach kam der etwas ungebärdige Knabe in die strenge Zucht des preussischen Kadettenkorps nach Karlsruhe und schliesslich zur Berliner Hauptkadettenanstalt Gross-Lichterfelde. Fähnrich Göring bestand die Offiziersprüfung mit «des Kaisers Belobigung» und trat schliesslich in das 4. Badische Infanterieregiment «Prinz Wilhelm» Nr. 112 in Mülhausen (Elsass) ein. Dort, wo er seinen zwei Jahre älteren Regimentskameraden Bruno Loerzer (1891-1960), den späteren Generaloberst der Luftwaffe, als Freund fürs Leben gewann, wurde er mit einem Rangdienstalter vom 22.6.1912 zum Leutnant befördert und zog im August 1914 als Bataillonsadjutant in den Ersten Weltkrieg. Bereits in den ersten Kriegsmonaten zeichnete er sich als Führer einer Radfahrpatrouille so aus, dass er als erster und jüngster Offizier des Regiments das Eiserne Kreuz II. Klasse erhielt. Dann aber gebot ein schwerer Anfall von Gelenkrheumatismus seinem weiteren Tatendrang vorläufig Einhalt und führte ihn ins Lazarett nach Freiburg. Dort traf er Freund Loerzer wieder, der inzwischen zur Fliegerei übergewechselt war und auf der Freiburger Fliegerschule gerade zum Piloten ausgebildet wurde. Göring beantragte nun ebenfalls seine Versetzung zur Fliegertruppe, wurde aber abgewiesen und versetzte sich daraufhin einfach selbst zur Fliegerschule Freiburg, um Loerzer auf seinen Ausbildungsflügen als Beobachter zu begleiten. Als die Sache aufkam, wurden ihm zwar drei Wochen Arrest zudiktiert, ehe es jedoch zur Vollstreckung der Strafe kam, wurde die Besatzung Loerzer (Pilot) und Göring (Beobachter) an die Front zur Armee des deutschen Kronprinzen versetzt.

Für seine Aufnahmen von den französischen Forts um Verdun und die geschickte Lenkung des deutschen Feuers auf die schwere Artillerie des Feindes überreichte Kronprinz Wilhelm dem zweiundzwanzigjährigen Leutnant Göring persönlich das EK I. Damit war wieder eine Verbindung gegründet, die ihm später bei seinen politischen Aktivitäten von Nutzen sein sollte. Einen vierwöchigen Erholungsurlaub benutzte er dazu, sich privat in Freiburg in Rekordzeit zum Piloten ausbilden zu lassen. Er machte dann selbst Aufklärungsflüge, bis er bei einem Angriff britischer Flugzeuge im Herbst 1915 schwer verwundet wurde und wiederum für einige Zeit ins Lazarett einziehen musste. Im März 1916 sattelte Göring zum Jagdflieger um, flog an Loerzers Seite zahlreiche Einsätze und errang seine ersten Luftsiege. Tapferkeit, Klugheit, Kaltblütigkeit, Phantasie, schnelles Schalten und technische Begabung sicherten ihm weitere fliegerische Erfolge, so dass ihm schliesslich im Mai 1917 – ab

18.8.1917 als Oberleutnant – die Führung einer eigenen Jagdstaffel in Boelckes Jagdgeschwader 3 anvertraut wurde. Nach zwanzig Luftsiegen wurde ihm am 2.6.1918 der Pour le mérite, der höchste preussische Kriegsorden, verliehen.

Es war die Krönung von Görings fliegerischer Laufbahn im Ersten Weltkrieg, als er nach dem Fliegertod des berühmten «Roten Kampffliegers» Manfred Freiherr von Richthofen und dessen Nachfolgers, Hauptmann Reinhard, im Juni 1918 die Führung des Richthofen-Geschwaders übernahm, das bei Kriegsende insgesamt 644 Luftsiege aufzuweisen hatte. Zu seinen Staffelführern gehörte u.a. der damalige Oberleutnant Ernst Udet – mit 62 Luftsiegen der erfolgreichste überlebende deutsche Jagdflieger des Ersten Weltkrieges. Geschwaderadjutant war Karl Bodenschatz. Beide wurden – wie Loerzer und viele andere alte Fliegerkameraden – später von Göring auch beim Aufbau der neuen Luftwaffe wieder herangezogen.

Hauptmann a. D. Göring suchte in den ersten Nachkriegsjahren ein bescheidenes Auskommen als Zivilflieger in Skandinavien, führte Fokker-Flugzeuge in Dänemark vor, kutschierte Lufttaxis für Badegäste und betätigte sich im Flugdienst bei der Svenska Lufttrafik in Stockholm. Während dieser Zeit lernte er auch seine erste Frau Carin kennen, die aus einer der ältesten und angesehensten Adelsfamilien Schwedens stammte und viele gesellschaftliche und familiäre Kontakte mit in die Ehe brachte. Mit seiner Frau kehrte der achtundzwanzigjährige Exoffizier nach Deutschland zurück und liess sich als Student an der Münchener Universität einschreiben, um Geschichte und Volkswirtschaft zu studieren. Während dieser Zeit begegnete er Adolf Hitler und war von diesem so beeindruckt, dass er sich ihm und seiner Partei anschloss, weil er glaubte, dass sie am ehesten seinen eigenen politischen Vorstellungen von einer nationalen Wiedergeburt Deutschlands entspräche. Der Kampf gegen den



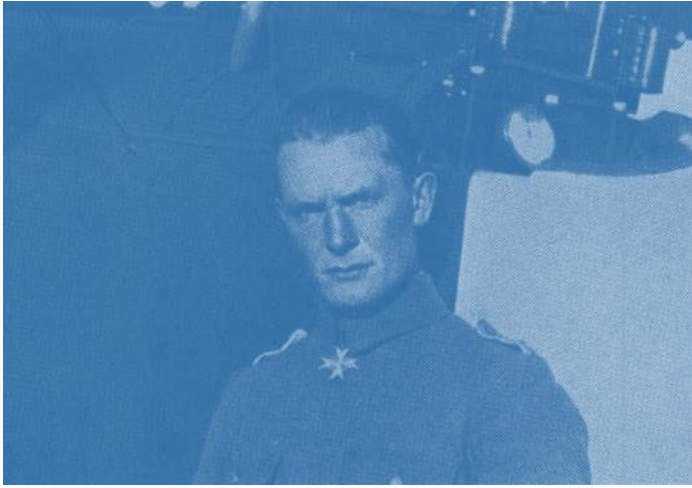
Göring als Reichsmarschall bei einem Frontgeschwader im Westen

Versailler Vertrag und seine Auswirkungen stand damals im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Agitation. Im Dezember 1922 machte Hitler den populären Pour-le-merite-Flieger und Sieger in 22 Luftkämpfen zum obersten Führer seiner «Sturmabteilungen» (SA), die er nach militärischen Grundsätzen organisierte. An ihrer Spitze nahm er am «Hitler-Putsch» vom 8./9. November 1923 teil. Beim «Marsch zur Feldherrnhalle» wurde er an Hitlers Seite schwer verwundet. Der drohenden Verhaftung und Aburteilung entging er durch Flucht nach Tirol, Italien und Schweden. Erst 1927 ermöglichte ihm eine Amnestie die Rückkehr in die Heimat. Erneut trat er mit Hitler in Verbindung und ging als sein «politischer Beauftragter» und Kontaktmann zu einflussreichen Kreisen nach Berlin. Offiziell nannte er sich «Schriftsteller» und Hauptmann a. D. und hielt sich materiell notdürftig über Wasser, wobei Verwandte, Freunde und Kameraden aus alten Zeiten ihn unterstützten. Er reiste für einige Flugzeugfirmen und verkaufte Fallschirme. Der ehemalige Fliegerhauptmann Milch, der im Lauf der zwanziger Jahre zum obersten Chef der grössten deutschen Fluggesellschaft, der Luft Hansa, aufstieg, liess ihm mehrmals von seiner Gesellschaft «Beratungshonorare» zukommen.

Seit der vierten Wahlperiode des deutschen Reichstages (1928) gehörte Göring zu den ersten zwölf nationalsozialistischen Abgeordneten und wurde nach der Septemberwahl 1930, die mit einem Schlag 107 Hitler-Anhänger in den Reichstag brachte, stellvertretender Fraktionsführer. Zwei Jahre später bildeten die Nationalsozialisten mit 230 Abgeordneten sogar die stärkste Fraktion und stellten nunmehr den Reichstagspräsidenten. Es war dies Hermann Göring! Diese neue offizielle Funktion gab ihm Gelegenheit, seine Kontaktpflege zu verstärken und sich als grosszügiger Gastgeber für Politiker und Wirtschaftsmanager, Militärs und Diplomaten, Angehörige ehemals regierender Häuser und Künstler zu betätigen. Bereits 1931 hatte er im Auftrag Hitlers auch mit dem italienischen Regierungschef und Faschistenführer Benito Mussolini politische Verhandlungen geführt. Dieses Wirken Görings – vor allem hinter den Kulissen der Berliner politischen Szene – schuf wesentliche Voraussetzungen für Hitlers Weg zur Macht, was am 30. Januar 1933 in dessen Berufung zum Reichskanzler als Vertreter der stärksten Fraktion durch den Reichspräsidenten von Hindenburg gipfelte.

Das aber brachte auch seinem inzwischen vierzigjährigen treuen Gefolgsmann Göring nicht nur neue Titel, Würden und zusätzliche Einkünfte, sondern auch die langersehnte Chance, aus den Deutschen ein «Volk von Fliegern» zu machen und eine neue deutsche Luftmacht im Rahmen der allgemeinen Wiederaufrüstung erstehen zu lassen. Göring wurde am 30. Januar 1933 zunächst Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Reichskommissar für die Luftfahrt. Am 11.4.1933 kam er auch noch in Preussen, dem grössten Land des Deutschen Reiches, zu Rang und Würden, und zwar als Ministerpräsident, Innenminister (bis 30.4.1934) und oberster Chef der Polizei, die unter ihm zur militärähnlichen Landespolizei ausgebaut wurde und – zusammen mit den Landespolizeiverbänden der übrigen Länder – neben der Reichswehr die personellen Kader für die künftige deutsche Wehrmacht (ab 1935) stellte.

Die Verleihung des Charakters als General der Infanterie am 31.8.1933 deutete bereits an, dass zu Görings Aufgabenbereich nicht nur die zivile Luftfahrt gehörte,



Hermann Göring als Jagdflieger des Ersten Weltkrieges

sondern in dem mittlerweile zum Ministerium erhobenen Reichskommissariat für die Luftfahrt auch die vorerst noch getarnten Vorbereitungen für das offizielle Wiedererstehen der deutschen Militärliegerei zu treffen waren. Begonnen wurde hiermit bereits in der Reichswehrzeit – lange vor Hitlers Machtübernahme –, indem deutsche Offiziere in der Sowjetunion (Lipezk) als Militärpiloten ausgebildet wurden oder auf zivilen Fliegerschulen eine Pilotenausbildung durchmachten. Diese Offiziere standen nunmehr als personeller Grundstock für Görings Luftwaffe ebenso zur Verfügung wie die Reichswehroffiziere, die einstmal Flieger waren, dazu die Piloten der Lufthansa und anderer Zivilfluggesellschaften, Sport- und Kunstflieger (z.B. Udet) und junge Segelflieger, die darauf brannten, auch einmal den Motorflug zu erleben. Es war natürlich, dass Göring in erster Linie daran dachte, seine alten Kriegskameraden wie Ritter von Greim, Bruno Loerzer, Ritter von Schleich und Ernst Udet zu reaktivieren und ihnen beim Wiederaufbau einer deutschen Luftwaffe entsprechende Aufgaben zu übertragen. Noch wichtiger war es aber, einen Manager und Organisator zu finden, der praktische Erfahrungen aus der Wirtschaft und Zivilluftfahrt in die neue Aufgabenstellung mit einbringen konnte. Das war Erhard Milch, der bisherige Chef der Lufthansa, den sich Göring als Staatssekretär und Stellvertreter im Oberkommando der Luftwaffe (ab 1935) auswählte.

Göring gab damals die Initialzündung und war somit der unermüdliche Motor für den Aufbau einer neuen deutschen Luftwaffe, und das in wenigen Jahren. Er setzte Energien frei und sorgte dafür, dass die Planungen sich im Sinne seiner Vorstellungen realisieren ließen. Das Ergebnis all dieser Bemühungen war, dass das Deutsche Reich 1939 mit 3'298 Maschinen über die stärkste Luftwaffe der damaligen Welt verfügte, die dank einer geschickten Propaganda vom In- und Ausland für noch stärker eingeschätzt wurde, als sie tatsächlich war. Göring empfing viele Auslandsbesucher und

übernahm selbst auf mancherlei offiziellen Anlässen die Repräsentation des Reiches im Ausland (Italien, Jugoslawien, Polen). Innenpolitisch blieb er ebenfalls weiterhin stark engagiert und wurde so zu einem Hauptverantwortlichen für die zahlreichen Erschiessungen im Zusammenhang mit der sogenannten «Röhm-Revolte» vom 30.6.1934. Auch auf die Blomberg-Fritsch-Affäre nahm er Einfluss. 1935 wurde aus dem General der Infanterie ein «General der Flieger». Ein Jahr später schon stieg Göring zum Generaloberst auf (20.4.1936) und brachte es bereits im Frieden – nach dem Ausscheiden Blombergs – am 4.2.1938 zum Generalfeldmarschall. Das bedeutete jedoch nicht, dass er mit Begeisterung und innerer Überzeugung in den Zweiten Weltkrieg hineingegangen wäre. Er war es vielmehr, der noch am 1.9.1939 in Gesprächen mit dem Schweden Birger Dahlerus versuchte, dem drohenden Krieg entgegenzutreten. Diese Bemühungen scheiterten. Andererseits war Göring in seiner bedingungslosen Hitler-Gläubigkeit und Gefolgschaftstreue nicht imstande, seinem Führer und dessen Kriegsplänen energisch entgegenzutreten. Görings Luftwaffe trug dann entscheidend zu den Blitzsiegen in Polen und im Westen bei. Dafür wurde er als ihr Oberbefehlshaber am 30.9.1939 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Am 19.7.1940 erhielt er das im Zweiten Weltkrieg nur einmal verliehene Grosskreuz des Eisernen Kreuzes unter gleichzeitiger Beförderung zum «Reichsmarschall des Grossdeutschen Reiches» und damit zum ranghöchsten Soldaten überhaupt. Die Fliegergeneräle Kesselring, Milch und Sperrle avancierten zu Generalfeldmarschällen.

Das Jahr 1940 zeigte jedoch bereits die Grenzen von Görings Fähigkeiten und Möglichkeiten auf. So war es Ende Mai trotz seiner prahlerischen Versprechungen nicht möglich, mit der Luftwaffe allein die Engländer bei Dünkirchen zu vernichten und sie daran zu hindern, 338'000 Soldaten aus Frankreich zu retten. Das war ein schwerer Schlag für Görings Prestige. Ein zweiter folgte, als die Verbände der Luftflotten 2 und 3 (Kesselring und Sperrle) den Luftkrieg mit ständigen massiven Einsätzen nach England selbst trugen. Diese «Luftschlacht über England» («Adlertag»), in welche die deutsche Luftwaffe mit 900 einsatzbereiten Jägern und 1'280 Bombern hineinging – gegen 700 britische Jäger und 500 Bomber auf der Gegenseite – brachte den Deutschen zwar imposante Abschuss- und Bombardierungserfolge (915 vernichtete britische Maschinen), aber zugleich gingen bis Ende Oktober 1940 auch 1733 deutsche Flugzeuge verloren. Damit hatte die deutsche Luftwaffe schwere personelle und materielle Verluste erlitten, von denen sie sich letzten Endes nicht mehr erholen sollte, auch wenn sie 1941 auf dem Balkan, in den ersten Jahren des Russlandfeldzuges und schliesslich auch in Nordafrika nochmals entscheidende Siegesbeiträge leisten konnte.

Beim Kampf um Stalingrad (19.11.1942 bis 2.2.1943) machte Göring abermals eine verhängnisvolle Zusage, deren Einhaltung unmöglich war. Der Reichsmarschall hatte nämlich erklärt, die Luftwaffe sei in der Lage, die Versorgung der Stalingrad-Armee aus der Luft mit täglich 300 Tonnen Nachschubgütern sicherzustellen. Das entbehrte jeglicher realen Grundlage, die auch durch äussersten Mut und grösste Einsatzbereitschaft der fliegenden Verbände nicht ersetzt werden konnte. Die Planungsfehler in der Luftrüstung der früheren Jahre, die teils unmittelbar auf Göring-Entscheidungen zurückzuführen waren, teils von ihm nicht verhindert wurden, weil er kaum

jemals energisch falschen Vorstellungen Hitlers entgegentrat, liessen sich nicht wiedergutmachen. Die deutsche Luftwaffe war schliesslich personell und materiell ausgeblutet, obwohl oder gerade, weil sie immer wieder unvorstellbare fliegerische und kämpferische Leistungen vollbrachte. Göring-Freund Udet war trotz seiner menschlichen und fliegerischen Qualitäten als Generalluftzeugmeister eine Fehlbesetzung, die ihm selbst nur noch den Freitod als Ausweg offenliess (17.11.1941). Durch Selbstmord schied am 19.8.1943 auch der damalige Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Generaloberst Jeschonnek, aus dem Leben. Er war an der ständigen Überforderung und der falschen Führung der Luftwaffe zerbrochen.

Der Reichsmarschall beschränkte sich mehr und mehr auf repräsentative Aufgaben, verlor politisch und machtmässig zusehends Terrain, vor allem an Bormann, Goebbels und Himmler. Nur noch dem Namen nach war er der «zweimächtigste Mann des Dritten Reiches».

Am 23. April 1945 verlor er endgültig Hitlers Gunst, nachdem er ihm folgenden Funkspruch geschickt hatte: «Sind Sie einverstanden, dass ich nach Ihrem Entschluss, im Gefechtsstand in der Festung Berlin zu verbleiben, gemäss Ihres Erlasses vom 29. 6.1941 als Ihr Stellvertreter sofort die Gesamtführung des Reiches übernehme mit voller Handlungsfreiheit nach innen und aussen? Falls bis 22 Uhr keine Antwort erfolgt, nehme ich an, dass Sie Ihrer Handlungsfreiheit beraubt sind. Ich werde dann die Voraussetzung Ihres Erlasses als gegeben ansehen und zum Wohle von Volk und Vaterland handeln.»

Hitlers Antwort war ein Wutanfall mit beleidigenden Beschimpfungen. Der Reichsmarschall wurde aller Titel und Würden für verlustig erklärt, als Hochverräter zum Tode verurteilt, aber wegen seiner früheren Verdienste begnadigt, sollte aber sofort verhaftet werden. Tatsächlich stand er einige Tage unter SS-Bewachung, bis er am 8. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet und schliesslich vor dem Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal als «Hauptkriegsverbrecher Nr. 1» landete.

Hier zeigte er sich noch einmal als der alte, verantwortungsbereite, wortgewaltige Göring: «Ich stehe zu dem, was ich getan habe!» erklärte er in seinen letzten Worten vor den alliierten Richtern, wies es aufs Entschiedenste zurück, dass seine Handlungen diktiert gewesen seien von dem Willen, fremde Völker durch Kriege zu unterjochen. «Das einzige Motiv, das mich leitete, war heisse Liebe zu meinem Volk, sein Glück, seine Freiheit und sein Leben!»

Das ihm bestimmte Todesurteil konnte er damit nicht aufhalten, aber er kam seiner Vollstreckung zuvor, indem er am 16.10.1946 Gift nahm.

Robert Ritter von Greim

Der letzte Generalfeldmarschall des Zweiten Weltkrieges schied im Mai 1945 freiwillig aus dem Leben

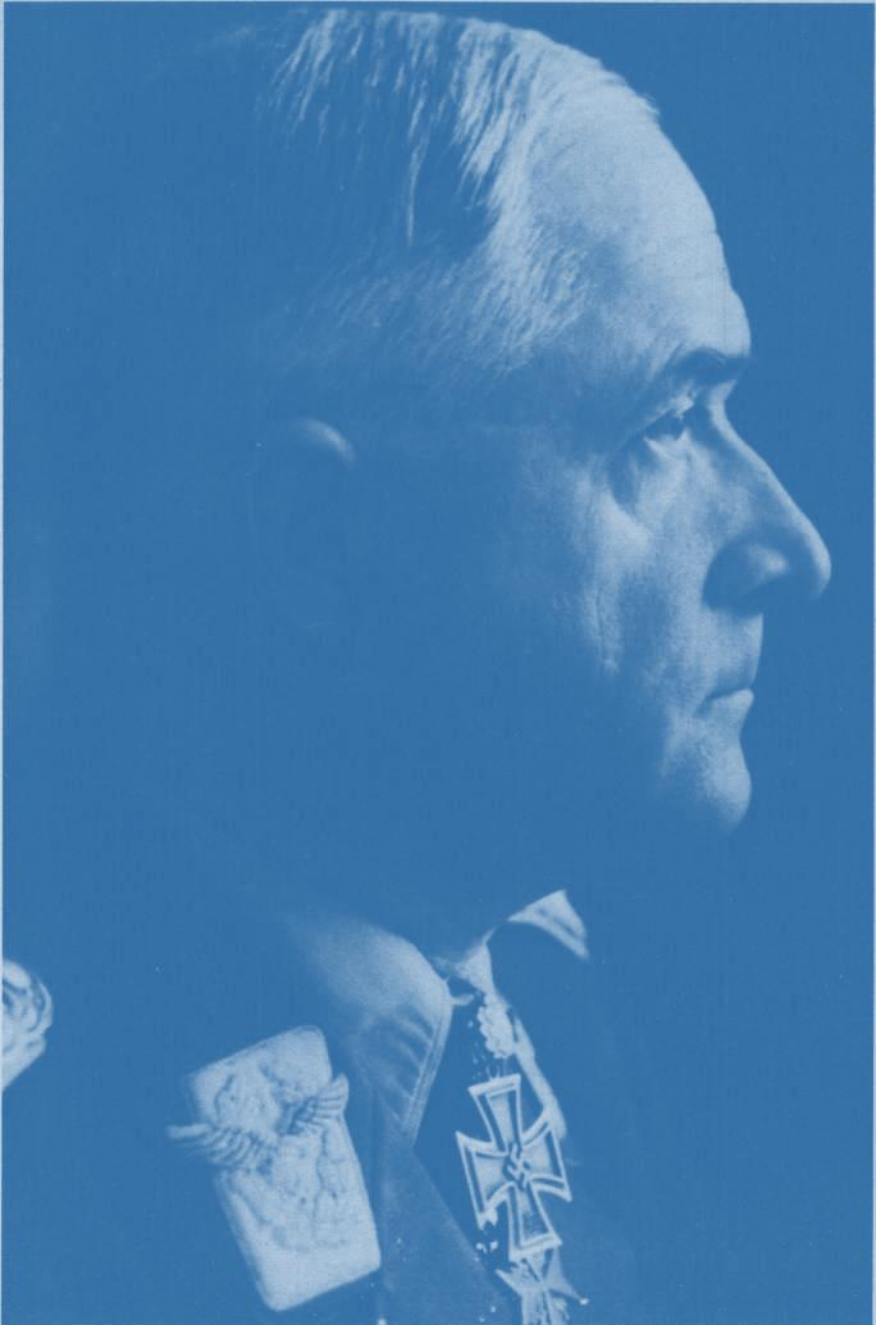
Der letzternannte deutsche Generalfeldmarschall des Zweiten Weltkrieges gehört – wie der um sechzehn Jahre ältere Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb – zu jenen höchstausgezeichneten Soldaten des Ersten Weltkrieges, denen mit dem bayerischen Militär-Max-Joseph-Orden zugleich der persönliche Adel verliehen wurde.

Als Robert Greim wurde der spätere Ritter von Greim am 22. Juni 1892 in der Wagnerstadt Bayreuth geboren. Sein Vater war der königlich-bayerische Gendarmehauptmann Ludwig Greim, der seine militärische Laufbahn als Oberst beendete. Der Offizierssohn besuchte zunächst ein Münchener Gymnasium, verbrachte dann die Jahre von 1906 bis 1911 im bayerischen Kadettenkorps und legte danach an einem Realgymnasium die Abiturientenprüfung ab.

Am 7. Juli 1911 trat Robert Greim als Fähnrich in das bayerische Eisenbahn-Bataillon ein, liess sich jedoch im November 1912 ins 8. bayerische Feldartillerie-Regiment nach Nürnberg versetzen, wo er im Herbst 1913 zum Leutnant befördert wurde. Mit diesem Regiment zog er in den Ersten Weltkrieg und bewährte sich als Zugführer und tapferer Soldat bei den Kämpfen in Lothringen, bei Nancy-Epinal, während der Eroberung von St. Mihiel und des Sperrforts Camp des Romains. Im März 1915 wurde er Abteilungsadjutant in seinem Regiment.

Greims technisches Interesse hatte ihn seinerzeit schon ins Eisenbahn-Bataillon geführt. Noch mehr aber liebäugelte er mit der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Militärfliegerei. Deshalb ergriff er gern die Gelegenheit, sich im August 1915 zu einem Flugzeugbeobachter-Lehrgang kommandieren zu lassen. Auf diese Weise kam er – wie die späteren Pour-le-mérite-Flieger Manfred Freiherr von Richthofen und Hermann Göring – über die Beobachterausbildung endgültig zur Fliegerei. Er wurde zur Feldfliegerabteilung 3 b versetzt und konnte dort schon bald – mit Leutnant Hempel als Flugzeugführer – seinen ersten Luftsieg melden. Mit seinem Piloten flog er zahlreiche Einsätze als Aufklärungs- und Beobachtungsflyer, lenkte vor allem das Einschieszen der eigenen Artillerie auf feindliche Stellungen und Batterien, machte Lichtbilderkundung und nahm auch an Bombenangriffen und Jagdeinsätzen teil.

Ende November 1916 wurde der ehemalige Artillerist zur Ausbildung als Flugzeugführer nach Schleissheim kommandiert und kehrte danach wieder zu seiner alten Abteilung zurück, die inzwischen in bayerische Fliegerabteilung 46 umbenannt worden war. Im April 1917 wechselte er zu der von dem späteren Pour-le-mérite- und Militär-Max-Joseph-Ordens-Ritter Oberleutnant Dostler geführten Jagdstaffel 34 nach Mars la Tour. Nach Dostlers Abberufung zum Jagdgeschwader Richthofens wurde Oberleutnant Robert Greim sein Nachfolger als Staffelpitän. An der Spitze dieser Staffel vollbrachte Robert Greim über dem Schlachtfeld von Verdun bis herun-



Robert Ritter von Greim (1892 bis 1945)

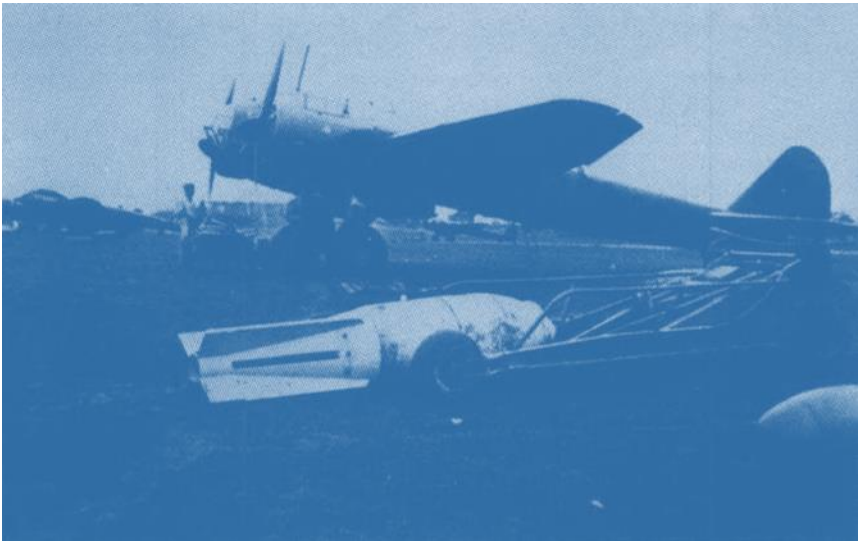
ter zum Priesterwald bei Pont à Mousson, Laon und während der Somme-Schlacht, an der Aisne und wieder über Verdun jene fliegerischen und soldatischen Leistungen, die durch höchste Tapferkeitsauszeichnungen ihre Anerkennung fanden.

Als erstem Piloten in der Geschichte der deutschen Jagdfliegerei gelang es Greim – mit Vizefeldwebel Pütz als Beobachter – am 11. März 1918 aus 600 m Höhe einen englischen «Tank» mit gezieltem MG-Feuer zu vernichten. Er ging damals als «Tank-Töter» unter den Pour-le-mérite-Fliegern in die Geschichte des Ersten Weltkrieges ein und ist in dieser Hinsicht als Vorläufer Oberst Rudels anzusehen, der im Zweiten Weltkrieg nicht weniger als 463 Panzer auf seiner fliegerischen Abschussliste verbuchen konnte. Bald zierten den erfolgreichen Jagdstaffelführer beide Eiserne Kreuze, der Hohenzollern-Hausorden und – seit dem 8.10.1918 – die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung jener Tage, der Pour le mérite. Zugleich mit Greim erhielten diesen die späteren Generalfeldmarschälle Erwin Rommel und Ferdinand Schörner. Wenige Wochen später folgte die entsprechende bayerische Auszeichnung: der Militär-Max-Joseph-Orden. Von nun ab durfte er sich Robert Ritter von Greim nennen.

Während der Frühjahrsschlacht 1918 führte von Greim zeitweilig eine aus mehreren Staffeln gebildete Jagdgruppe und leitete während der Abwehrschlacht den Einsatz aller im Bereich der 2. Armee kämpfenden Jagdflieger. Mit 28 anerkannten Luftsiegen kehrte von Greim aus dem Kriege zurück. Als «charakterisierter» Hauptmann (d.h. mit Titel, aber ohne Patent und Gebühren eines Hauptmanns) schied er bald aus dem militärischen Dienst aus, nachdem er zuletzt der Schleissheimer Kurierstaffel angehört hatte. Zu dieser Zeit hatte er am 15.3.1920 – auf Befehl des Reichswehrgruppenkommandos 4 – zwei Zivilisten nach Berlin zu fliegen, die dort die Situation nach dem Kapp-Putsch erkunden sollten. Es handelte sich um Greims späteren Obersten Befehlshaber Adolf Hitler und dessen Begleiter, Dietrich Eckart.

Von 1920 bis 1922 studierte der Ex-Soldat Greim in München Rechtswissenschaften und bestand am 22.7.1922 das Referendarexamen. Danach arbeitete er zwei Jahre in einer Münchener Bank. Aber es ging ihm wie den meisten passionierten Fliegern: Er konnte die Fliegerei nicht vergessen. So nahm er – zusammen mit Ernst Udet, dem erfolgreichsten der damals noch überlebenden Jagdflieger des Ersten Weltkrieges (62 Abschüsse) und späteren Generalluftzeugmeister – an Kunstflugveranstaltungen teil und half durch sein fliegerisches Können mit, das Interesse der Öffentlichkeit am Luftsport zu wecken und wachzuhalten. 1924 bis 1927 organisierte Greim die Militärfliegerei der chinesischen Tschiangkaischek-Regierung in Kanton und war dann bis 1933 als Leiter der zivilen Fliegerschule Würzburg tätig. Er flog persönlich jede neue Maschine ein und bildete viele später bekannt gewordene Piloten aus.

Am 1.1.1934 wurde Ritter von Greim als Major im 7. bayerischen Artillerieregiment der Reichswehr reaktiviert, jedoch dann bald dem unter Göring neu geschaffenen Reichsluftfahrtministerium zur Verfügung gestellt. Er wurde von Göring, der vom Fliegerhauptmann a. D. zunächst zum General der Infanterie avanciert war, mit dem Aufbau des Jagdgeschwaders «Richthofen» beauftragt, an dessen Spitze er nach Verkündung der wiedererlangten deutschen Wehrhoheit am 17. März 1935 vor Adolf



Eine Ju 88 A-5 an der Ostfront – Im Vordergrund eine 1'000-kg-Bombe

Hitler, seinem ehemaligen Fluggast aus dem Jahre 1920, paradierte. «Inspekteur der Jagdfliegerei» war ab 1.8.1935 Greims nächste Dienststellung. Einen Monat später wurde er Oberstleutnant. Danach wurde er am 10.2.1936 zum «Inspekteur für Flugsicherheit und Gerät» ernannt und in dieser Eigenschaft am 20.4.1936 zum Oberst befördert.

Die Führung der Geschäfte des Luftwaffenpersonalamts und das Kommando über die 5. Fliegerdivision (München) waren weitere Vorkriegsstationen Greims und sicherten ihm wesentlichen Einfluss auf Aufbau und Ausbildung der wiedererstandenen deutschen Luftwaffe. Als Generalleutnant und Kommandierender General des V. Fliegerkorps nahm Ritter von Greim 1940 am Westfeldzug teil. Die von ihm geführten Fliegerverbände zeichneten sich beim Durchbruch durch die Maginot-Linie sowie bei den Kämpfen im Elsass und in Burgund besonders aus, was durch die Verleihung des Ritterkreuzes am 24.6.1940 offizielle Anerkennung fand. Ab November 1941 war Greim als General der Flieger Chef des Luftwaffenkommandos Ost und mit seinen Luftwaffeneinheiten im Mittelabschnitt der Ostfront der «Heeresgruppe Mitte» des Generalfeldmarschalls von Kluge unterstellt. Aus dem Luftwaffenkommando Ost wurde im Mai 1943 die Luftflotte 6 unter dem inzwischen zum Generalobersten beförderten Ritter von Greim. Ihre fliegenden Verbände und Flak-Einheiten zeichneten sich besonders während der grossen Abwehrschlacht um Orel im August 1943 aus. Als 216. Soldaten der deutschen Wehrmacht wurde Greim am 2.4.1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen. Am 29.8.1944 erhielt er dazu die Schwerter (als 92. Soldat).

Der höchste Soldatenrang wurde ihm verliehen, nachdem Hitler am 29.4.1945 in seinem «politischen Testament» den früheren Reichsmarschall Hermann Göring aus

allen Ämtern ausgestossen und Ritter von Greim an dessen Stelle zum Oberbefehlshaber der Luftwaffe berufen hatte. Die wenigen noch verbliebenen Maschinen von Greims Luftflotte waren es, die bei den letzten Kämpfen an der Oder noch einmal Aufklärungs- und Angriffsflüge flogen. Reste seiner Luftflotte konnte Greim in den Raum München retten, wo ihn Hitlers Funkspruch aus dem belagerten Berlin erreichte. Es war ein Wunder, dass er diesem Befehl noch Folge leisten konnte, nachdem er in Flugkapitän Hanna Reitsch eine erfahrene Pilotin gefunden hatte, die selbst die Möglichkeit, unter schwierigen Verhältnissen in Berlin zu landen, erkundet hatte. Von Gatow aus starteten die beiden mit einem Fieseler «Storch» nach Berlin, gerieten in sowjetischen Flakbeschuss und landeten schliesslich am 26.4.1945 unter Artilleriefeuer am Brandenburger Tor. Der zweiundfünfzigjährige Generaloberst wurde dabei am Fuss schwer verletzt und war vorübergehend bewusstlos, ehe er sich zum letztenmal – fünfundzwanzig Jahre nach jener ersten Begegnung – bei Hitler melden und seine Beförderung zum Generalfeldmarschall entgegennehmen konnte.

Abermals unter sowjetischem Feuer, starteten Feldmarschall von Greim und Hanna Reitsch am 28.4.1945 – diesmal mit einer Arado 96 – auf der Ost-West-Achse, um Hitlers Befehl auszuführen, sich in das Hauptquartier von Grossadmiral und Hitler-Nachfolger Dönitz zu begeben und den «Verräter» Himmler festzunehmen. Dazu kam es jedoch nicht mehr. Der letzte deutsche Generalfeldmarschall des Zweiten Weltkrieges geriet vielmehr verwundet in amerikanische Gefangenschaft, wurde in ein Lazarett nach Salzburg gebracht und schied dort am 24. Mai 1945 freiwillig durch Gift aus dem Leben.

Der begeisterte, sympathische Flieger, in dem sich persönlich Lauterkeit und Idealismus paarten, mochte sich nicht mit der Niederlage des Vaterlandes und seinem damit verbundenen persönlichen Schicksal abfinden. Einen Tag zuvor hatte sich auch der letzte Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral von Friedeburg, selbst den Tod gegeben. Beide – Oberbefehlshaber ohne Macht und Glanz – hatten ihre letzten Dienststellungen praktisch nicht mehr wahrnehmen können. Als Luftwaffen-Generaltabschef Koller seinem neuen Oberbefehlshaber telefonisch von Rechlin aus zum Feldmarschall gratulierte, meinte er, wegen der Ernennung zum Oberbefehlshaber könne er ihm nicht gratulieren, sondern ihm zu dieser aussichtslosen Aufgabe nur sein Bedauern ausdrücken.

«Ja, da haben Sie recht», entgegnete Grossdeutschlands letzter Generalfeldmarschall.

Wilhelm Keitel

Chef des Oberkommandos der Wehrmacht – Im Oktober 1946 Tod durch den Strang

Nur 8 von insgesamt 27 deutschen Generalfeldmarschällen und Grossadmiralen, die in den zwölf Jahren des Dritten Reiches zu diesen höchsten soldatischen Rängen aufgestiegen waren, befanden sich bei Kriegsende noch im aktiven Dienst. Selbst Reichsmarschall Göring war zu guter Letzt noch in Ungnade gefallen und am 23. April 1945 all seiner zahlreichen Ämter enthoben worden. Keiner der deutschen Feldmarschälle hielt sich so lange als militärischer Berater in Hitlers Nähe wie der seinerzeit im Februar 1938 zum Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) berufene damalige General der Artillerie Wilhelm Keitel. Er gehörte zugleich zu den umstrittensten Persönlichkeiten in der Umgebung des Diktators, als dessen allzu willfähriger Helfer er in die Geschichte eingegangen ist.

Er, der bis zuletzt so übertrieben in seinem äusseren Auftreten wirkte, war übrigens gar kein gebürtiger Preusse, sondern entstammte als Sohn eines königlich-hannoverschen Amtsrates und Domänenpächters einer grossbäuerlich-patriarchalischen, welfisch orientierten Familie, in deren Chronik jahrhundertlang keine Berufssoldaten vorgekommen waren. Auch der am 22. September 1882 auf dem väterlichen Gut Helmscherode bei Gandersheim im Harz, geborene spätere Generalfeldmarschall hatte in seiner Jugend – und auch später – eher agrarische als militaristische Neigungen. Da aber Helmscherode nach der Wiederverheiratung des Vaters nicht zwei Familien ernähren konnte, trat der Gutsbesitzersohn Wilhelm Keitel nach dem Abitur im Jahre 1901 als Fahnenjunker in das Niedersächsische Feldartillerieregiment Nr. 6. (Wolfenbüttel) ein. Dort wurde er am 18.8.1902 mit Patent vom 19.8.1901 – knapp zwanzigjährig – zum Leutnant befördert, bekam ein Kommando zum Militärreitinstitut in Hannover und wurde 1908 Regimentsadjutant.

1910 wurde er zum Oberleutnant befördert und rückte 1914 mit seinem Regiment ins Feld. Er bewährte sich in den Kämpfen bei Namur und an der Marne als tüchtiger Offizier, wurde am 14. September 1914 verwundet und erhielt bereits im Oktober 1914 als erster Offizier seines Regiments das Eiserne Kreuz I. Klasse. Vorübergehend führte er eine Batterie, ehe er im Frühjahr 1915 als Hauptmann (seit 1.10.1914) in den Stab des Oberkommandos der X. Armee (AOK X) versetzt wurde. Von da an verbrachte er den Rest des Krieges im Generalstabdienst und lernte während dieser Zeit u.a. auch den Major Werner von Blomberg kennen, mit dem er später – zwischen den beiden Weltkriegen – schliesslich in enge dienstliche und verwandtschaftliche Beziehungen trat. Als 1. Generalstabsoffizier einer Division wurde er wegen hervorragender Tapferkeit mit dem Hohenzollernschen Hausorden ausgezeichnet und gehörte bei Kriegsende – nach über sechzehnjähriger Dienstzeit – in Flandern dem Marinekorps des Admirals von Schröder (immer noch Hauptmann) als 1. Generalstabsoffizier an.

Nach Kriegsende blieb Keitel – wie sein jüngerer Bruder Bodewin, der es auch bis zum General brachte – Soldat in der republikanischen Reichswehr, wurde 1920 als Taktiklehrer an die Kavallerieschule Hannover versetzt und 1922 als vierzigjähriger Hauptmann zum Chef der 7. Batterie im 6. (Preussischen) Artillerieregiment 6 mit Standort in Wolfenbüttel ernannt. Mit Politik beschäftigte sich Keitel nicht und interessierte sich neben seinen soldatischen Pflichten vor allem für die Jagd. Viele Wochenenden verbrachte er nach dem Tod des Vaters im heimatlichen Helmscherode und fühlte sich dort als passionierter Landwirt. Mit einem Rangdienstalter vom 1.4.1923 wurde Keitel endlich zum Major befördert. Er tat vorübergehend im Truppenamt des Reichswehrministeriums unter Oberst von Blomberg Dienst und kehrte 1927 erneut in das Artillerieregiment 6 zurück, diesmal als Kommandeur der II. Abteilung (Minden). Nach der Beförderung zum Oberstleutnant am 1.2.1929 wurde Keitel wiederum ins Reichswehrministerium versetzt, wo er als Abteilungsleiter die Heeres-Organisationsabteilung übernahm. 1931 hatte er Gelegenheit zu einer Dienstreise in die Sowjetunion und zeigte sich von der Tatsache beeindruckt, dass dort die Rote Armee «Kern des Staatswesens und Sprungbrett zu den höchsten Ämtern im Staat» war.

Am 1. Oktober 1931 wurde Keitel zum Oberst und zweieinhalb Jahre später – am 1.4.1934 – zum Generalmajor unter Ernennung zum Infanterieführer VI in Bremen befördert und mit der Aufstellung der neuen 22. Division betraut. Mit dem 1.10.1935 wurde er als Nachfolger des zum Kommandierenden General des VII. Armeekorps berufenen Generals von Reichenau Chef des Wehrmachtsamtes im Reichskriegsministerium. In dieser Stellung erreichten ihn die Beförderungen zum Generalleutnant (1.1.1936) und zum General der Artillerie (1.8.1937). Er kam aufgrund seiner Dienststellung auch in persönlichen Kontakt mit Hitler, von dem er sich offensichtlich begeistert zeigte. Nachdem Hitler 1938 nach dem Ausscheiden Blombergs den obersten Befehl über alle drei Wehrmachtsteile – Heer, Luftwaffe und Marine – übernommen, das bisherige Wehrmachtsamt im Reichskriegsministerium aufgelöst und in das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) umgebildet hatte, berief er – auf Vorschlag Blombergs, dessen Tochter inzwischen einen Sohn Keitels geheiratet hatte – den General der Artillerie Wilhelm Keitel zum Chef des OKW.

Praktisch hatte und suchte er damit wenig Gelegenheit zu eigenen Initiativen, sondern war im Wesentlichen so etwas wie Hitlers Kanzleichef und Erfüllungsgehilfe im militärischen Bereich, wobei er sich selbst einmal als «Bürogeneral» bezeichnete, dem ausserhalb des OKW keine einzige Kompanie, sondern nur sein Fahrer und sein Bursche unterstanden. Er war ein gehorsamer Soldat, ein routinierter Generalstäbler, ein fleissiges «Arbeitspferd» und ein Bewunderer von Hitlers «strategischem Genie», ohne eigenen soldatischen oder gar politischen Ehrgeiz. Was Hitler dachte, forderte, anregte oder auch nur andeutete, goss er in Befehlsform, zum Beispiel den berüchtigten «Kommissarbefehl» vom 6.6.1941, der die völkerrechtswidrige, grundsätzliche Ausrottung der politischen Kommissare der Roten Armee vorsah.

Wenn auch Keitel hin und wieder anderer Ansicht war als Hitler und zum Beispiel vom Angriff auf die Sowjetunion abriet, zog er daraus noch keine Konsequenzen und war im weiteren Verlauf des Krieges bemüht, alles von Hitler fernzuhalten, was des-



Wilhelm Keitel (1882 bis 1946)

sen Unwillen erregen konnte. Er gab sich sogar dazu her, Todesurteile gegen höhere Offiziere zu befürworten, die sich Hitlers sinnlosen Durchhaltebefehlen widersetzt hatten. Auf diese Weise hielt der am 1.11.1938 zum Generaloberst und am 19.7.1940 – nach dem Frankreichfeldzug und den von ihm geführten deutsch-französischen Waffenstillstandsverhandlungen – zum Generalfeldmarschall beförderte Chef des OKW Hitler die Treue bis zum Tode. Am 9. Mai 1945 unterzeichnete er im Hauptquartier des sowjetischen Marschalls Schukow in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht und salutierte nach dieser Zeremonie zum letztenmal durch Heben des Marschallstabes.

Bis zuletzt hatte er nicht das Bewusstsein, jemals Unrecht getan zu haben, und entzog sich auch nicht der Verantwortung durch Selbstmord wie Hitler oder Göring. Er bekannte sich als ein überforderter Mensch und erklärte angesichts des ihm in Nürnberg beschiedenen Todesurteils: «Die einzige Entschuldigung, die ich geltend machen kann, ist meine mangelnde Einsicht und die Kraft der Persönlichkeit, der ich nicht gewachsen war und deren diktatorischem Willen ich mich fügte.» Seine Bitte, ihm den Tod durch die Kugel zu gewähren, erfüllten die Nürnberger Richter nicht. Er starb am 16. Oktober 1946 durch den Strang, nachdem er zuvor noch an den Alliierten Kontrollrat für Deutschland eine Eingabe gemacht hatte, in der er – abgesehen von der Bitte, erschossen zu werden – nicht um Gnade nachsuchte, sondern erklärte: «Ich will mein Leben, das das Urteil als Sühne fordert, in der Hoffnung freudig hingeben, dass dieses Opfer dem deutschen Volk zum Segen und der deutschen Wehrmacht zur Entlastung dient.»

Keitels Schlusswort vor dem Nürnberger Gericht enthielt u.a. die bemerkenswerten Sätze: «Ich habe geglaubt, ich habe geirrt und war nicht imstande, zu verhindern, was hätte verhindert werden müssen. Das ist meine Schuld! Es ist tragisch, einsehen zu müssen, dass das Beste, was ich als Soldat zu geben hatte, Gehorsam und Treue, für nicht erkennbare Absichten ausgenutzt wurde und dass ich nicht sah, dass auch der soldatischen Pflichterfüllung eine Grenze gesetzt ist. Das ist mein Schicksal! Möge aus der Erkenntnis der Ursachen der unheilvollen Methoden und der schrecklichen Folgen dieses Kriegsgeschehens für das deutsche Volk die Hoffnung erwachsen auf eine neue Zukunft in der Gemeinschaft der Völker!»

Albert Kesselring

Luftflottenchef und Oberbefehlshaber an den grossen Fronten – Höchste Kommandostellen bis zum letzten Kriegstag

«Soldat bis zum letzten Tage» lautet der Titel der Erinnerungen des Luftwaffenmarschalls Albert Kesselring, der seit seiner Fahnenjunkerzeit (1904) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) nie einen anderen Beruf als den des Soldaten ausgeübt hatte. Kesselring war ausserdem einer jener acht von insgesamt siebenundzwanzig deutschen Generalfeldmarschällen des Zweiten Weltkrieges, die bis zum letzten Tage eine der höchsten Kommandostellen der grossdeutschen Wehrmacht innehatten und der zudem niemals in «Ungnade» gefallen war. Und noch eine Besonderheit kennzeichnet diesen bedeutenden Soldaten: Er war der einzige von sechs Generalfeldmarschällen aus den Reihen der Luftwaffe, die nicht schon im Ersten Weltkrieg zur Luftwaffe gehört hatten.

Albert Kesselring stammte nicht aus einer traditionsreichen Soldatenfamilie. Er wurde am 30. November 1885 als Sohn eines Lehrers und späteren Stadtschulrates im unterfränkischen Kleinstädtchen Markstefl geboren. Schon früh interessierte er sich für den Soldatenberuf und trat deshalb im Sommer 1904 mit achtzehn Jahren als Fahnenjunker in das Bayerische 4. Fussartillerieregiment (Metz) ein. Die Hauptstadt Lothringens war damals die stärkste Festung und grösste Garnison des kaiserlichen Deutschlands. Nicht weniger als sechzehn Regimenter – dazu mehrere selbständige Bataillone, Abteilungen und Kompanien – mit rund 48'000 Soldaten waren in und um Metz stationiert. Da Elsass-Lothringen sogenanntes Reichsland war, gab es in Metz nicht nur preussische Truppenteile, sondern auch militärische Einheiten aus anderen Ländern des Reiches.

Mit der Luftfahrt hatte der junge Fahnenjunker und spätere Leutnant Kesselring insofern mittelbaren Kontakt, als zur Metzger Garnison auch eine der wenigen damals existierenden Militär-Fliegerstationen und die 2. Kompanie des Luftschiiffer-Bataillons Nr. 3 gehörten. Das mag mit dazu beigetragen haben, dass Albert Kesselring neben der üblichen Artillerieausbildung auch noch einen Kurs als Ballon-Beobachter mitmachte. Ausserdem wurde er in jenen Vorweltkriegsjahren an der Münchener Artillerie- und Ingenieurschule zum Spezialisten für Vermessungs- und Lichtmesswesen ausgebildet. Das kam ihm später zugute, als er während der zwanziger Jahre als Abteilungsleiter im Reichswehrministerium Richtlinien für die Verwendung motorisierter Flak-Batterien auszuarbeiten hatte. Seit 1907 war Kesselring Leutnant und zog 1914 als Oberleutnant mit seinem Regiment in den Ersten Weltkrieg, den er teils bei der Truppe, teils im Stab (z.B. als Brigadeadjutant) und als Generalstäbler – seit 27. 1.1915 als Hauptmann – mitmachte. U.a. gehörte er dem Stab der 6. Armee unter Generalfeldmarschall Kronprinz Ruprecht von Bayern (1869-1959) an, unter dem da-

mals auch der spätere Generalfeldmarschall Ritter von Leeb und Generaloberst Halder ihre «höheren militärischen Weihen» erhielten.

1919 trat Hauptmann Kesselring in die Reichswehr über, wo er zunächst als Batteriechef im bayerischen 7. Artillerieregiment in Amberg, Erlangen und Nürnberg Dienst tat, ehe er am 1.2.1925 als Major in den Stab der Heeresleitung nach Berlin versetzt wurde. Chef der Heeresleitung war seinerzeit noch Generaloberst Hans von Seeckt (1866-1936). Während dieses engen Kontaktes mit dem Schöpfer der Reichswehr gewann Kesselring für seine spätere Laufbahn höchst wichtige Einblicke in die grossen Zusammenhänge von Politik und Wirtschaft und deren Auswirkungen auf das Militärwesen. So war er u.a. im Wehramt und im Heerespersonalamt eingesetzt und wirkte zeitweilig als «Sparkommissar» der Reichswehr. Im Heerespersonalamt stieg er am 1.2.1930 zum Oberstleutnant auf und übernahm dann wieder ein Truppenkommando als Abteilungskommandeur im Artillerieregiment 4 (Dresden). Hier erreichte ihn am 1.10.1932 die Beförderung zum Oberst.

Nur ungern fand sich die Heeresleitung 1933 bereit, diesen bewährten Offizier an die im Entstehen begriffene Luftwaffe abzugeben. Er wurde offiziell zum 1.10.1933 als Oberst verabschiedet und beteiligte sich zunächst in ziviler Mission am getarnten Aufbau einer neuen deutschen Luftwaffe. Der glänzende Organisations- und Finanzexperte wurde Verwaltungschef beim «Reichskommissar für den Luftverkehr», Hauptmann a. D. Hermann Göring. Nach Proklamation der Wehrhoheit übernahm Albert Kesselring im März 1935 – nunmehr offiziell als Generalmajor der Fliegertruppe – die Leitung des Verwaltungsamtes im Reichsluftfahrtministerium (RLM). Im Zusammenwirken mit dem Finanzministerium war er für den Millionenhaushalt der Luftwaffe, die Bereitstellung der erforderlichen Gelder, die Überwachung der Flugzeugproduktion (allerdings nicht in technischer Hinsicht), aber auch für das Liegenschaftswesen (wozu auch der Bau von Kasernen und Flugplätzen gehörte) sowie für Besoldungs-, Bekleidungs- und Verpflegungsfragen verantwortlich. Im Alter von achtundvierzig Jahren lernte er noch fliegen und nutzte bis zum Kriegsende jede sich bietende Gelegenheit, um sich als Oberbefehlshaber von Luftflotten oder ganzer Kriegsschauplätze auch immer wieder selbst an den Steuerknüppel zu setzen.

Nachdem am 3. Juni 1936 der damalige Generalstabschef der Luftwaffe, Generalleutnant Walter Wever, mit seinem Flugzeug tödlich abgestürzt war, wurde – für viele Militärs überraschend – Generalleutnant (seit 1.4.1936) Albert Kesselring zu seinem Nachfolger berufen. Kesselring unterstanden damit das gesamte Fliegerausbildungswesen, die Organisation der Flakartillerie und die Luftnachrichtentruppe. Aber nicht lange blieb er auf diesem Posten. Als er in Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Luftwaffen-Oberbefehlshaber Göring und Staatssekretär Milch über die Spitzengliederung der Luftwaffe hineingezogen wurde, löste Göring auf Anraten des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschall von Blomberg, Kesselring bereits ein Jahr später wieder ab und ernannte ihn am 1.6.1937 – unter Beförderung zum General der Flieger – zum Kommandierenden General und Befehlshaber im Luftkreis III (Dresden). Diesen Platz vertauschte er 1938 mit dem Oberbefehl über die Luftwaffengruppe I (Berlin). Daraus wurde bei der Mobilmachung gegen Polen Ende August



Albert Kesselring (1885 bis 1960)

1939 die Luftflotte 1 «Ost». Diese hatte die aus der 3. und 4. Armee bestehende Heeresgruppe Nord des Generalobersten von Bock zu unterstützen. Wie im Süden die Luftflotte 4 unter General der Flieger Löhr erkämpften im Norden die fliegenden Verbände Kesselrings sehr bald die Luftherrschaft über dem polnischen Kampfgebiet und griffen wirksam in die Erdkämpfe ein. Nach dem «Blitzsieg» über Polen wurde Kesselring – wie anderen erfolgreichen Befehlshabern – am 30.9.1939 das neugeschaffene Ritterkreuz verliehen.

Im Westfeldzug führte Kesselring nicht minder erfolgreich die Luftflotte 2, die im nördlichen Abschnitt des Luftwaffenkampfgebietes gegen holländische, belgische, französische und britische Kräfte eingesetzt wurde und wiederum mit Generaloberst von Bocks Heeresgruppe B zusammenzuwirken hatte. Allerdings reichten Kesselrings Luftwaffenkräfte nicht aus, um Görings voreilige Zusage an Hitler zu erfüllen, die bei Dünkirchen eingeschlossenen britischen Verbände zu vernichten und ihr Entkommen nach England zu verhindern. Nach dem Frankreichfeldzug wurden die Führungsleistungen des Oberbefehlshabers der Luftflotte 2 am 19. Juli 1940 durch die Beförderung zum Generalfeldmarschall – unter Überspringung des Ranges eines Generalobersten – anerkannt.

Es waren die Luftflotten 2 und 3 der neubeförderten Feldmarschälle Kesselring und Sperrle, die im Sommer/Herbst 1940 die Luftschlacht über England zu bestreiten hatten. Kesselring legte auch hier grossen Wert darauf, seine Flieger in der Luft selbst feindwärts zu führen, bis Reichsmarschall Göring ihm Flugverbot erteilte.

Das «Unternehmen Barbarossa» gegen die Sowjetunion brachte ab 22. Juni 1941 abermals eine Wiederholung der guten Kooperation von Kesselrings Luftflotte mit Generalfeldmarschall von Bocks Heeresgruppe Mitte. Kesselrings Verbände griffen wirksam in die sommerlichen Kesselschlachten des Jahres 1941 ein und halfen der Heeresgruppe Bock beim raschen Vorstoss auf Minsk und Smolensk bis vor die Tore Moskaus.

Ende 1941 wurde dem Generalfeldmarschall eine neue Aufgabe auf einem ganz anderen Kriegsschauplatz übertragen. Die britische Gegenoffensive in Nordafrika hatte bei den dort eingesetzten deutschen und italienischen Verbündeten eine ernsthafte Krise heraufbeschworen. Als «Oberbefehlshaber Süd» hatte Kesselring mit zwei Fliegerkorps die Aufgabe, das Mittelmeer für den britischen Durchgangsverkehr zu schliessen, den deutsch-italienischen Nachschub nach Nordafrika zu sichern und den britischen Stützpunkt Malta niederzukämpfen. In pausenlosem härtestem Einsatz konnten beispielhafte Erfolge errungen und auch in Libyen und Ägypten in die Landkämpfe eingegriffen werden. Am 26.2.1942 erhielt Kesselring das 78. Eichenlaub und bereits am 18.7.1942 die 15. Schwerter. Göring würdigte die Leistungen der im Mittelmeer operierenden Luftwaffe mit einem Fernschreiben, in dem es u.a. hiess: «An dem ruhmreichen Sieg von Tobruk haben die Ihnen unterstellten Verbände meiner Luftwaffe hervorragenden Anteil. Sie schlugen in diesen Wochen schwerer Kämpfe den Feind in der Luft, zu Wasser und zu Lande vernichtend und haben damit den Heldenkampf der Panzerarmee Rommel in bester Waffenkameradschaft unterstützt.»

Als genialer Feldherr bewährte sich Kesselring, als ihm nach der alliierten Invasion in Italien der Oberbefehl über die gesamten deutschen Streitkräfte an der Südfront übertragen wurde. Unter möglichst geringen Verlusten schaffte er es, mit zahlenmäs-



Do 17 von GFM Kesselrings Luftflotte 2 beim Anflug auf England

sig stark unterlegenen Truppen immer wieder den Vormarsch der Gegner zu stoppen und zu verzögern. Dafür wurden ihm am 19. Juli 1944 die Brillanten zum Ritterkreuz verliehen. Zuvor schon trug er die Goldene Frontflugspange nach über zweihundert fliegerischen Einsätzen. Zehntausenden deutscher Soldaten rettete Kesselrings überlegene Führung das Leben. Er selbst wurde durch einen Autounfall während der Kämpfe am Nordhang des Apennins schwer verletzt und fiel monatelang aus.

Sein letztes Kommando war die Stellung eines «Oberbefehlshabers West». In dieser Funktion gab er am 2.5.1945 die Genehmigung zum Waffenstillstand südlich der Alpen und nahm an der Westfront Kapitulationsverhandlungen mit den Amerikanern auf.

Obwohl dem Generalfeldmarschall Albert Kesselring auch alliierte Befehlshaber, wie der britische Feldmarschall Lord Alexander, eine stets ritterliche Kriegsführung bescheinigten, bewahrte ihn dies nicht davor, Anfang 1947 in Venedig als Kriegsverbrecher vor ein britisches Gericht gestellt zu werden. Wie stets stellte er sich schützend vor die Handlungen seiner Untergebenen, auch wenn sie nicht auf seine ausdrücklichen Befehle zurückzuführen waren. Das britische Kriegsgericht verurteilte ihn wegen «völkerrechtswidriger Partisanenerschiessungen» zunächst zum Tode. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung wurde dieses Urteil dann in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt, die der Feldmarschall in der Zelle 541 im vierten Stock des B-Flügels des Werler Zuchthauses verbüßte, bis er wegen eines schweren Herzleidens im Herbst 1952 endlich aus der Haft entlassen wurde. Er verbrachte seine letzten Lebensjahre in Bad Wiessee und starb dort nach wenigen Jahren Freiheit am 16. Juli 1960.

In einem Nachruf auf diesen ritterlichen Soldaten, den sein amerikanischer Gegner, General Mark W. Clark, als einen der fähigsten Offiziere Hitlers bezeichnete, heisst es, dass «nicht der Dank des Vaterlandes», sondern «erst der Respekt und die faire Objektivität seiner Gegner auf dem Schlachtfeld ihm die persönliche Freiheit bedeuteten, die er nur wenige Jahre noch erleben konnte».

Ewald von Kleist

Einer der erfolgreichsten Heerführer des Zweiten Weltkrieges. 1954 Tod im russischen Gefangenenlager

Drei Generalfeldmarschälle und insgesamt 34 Generale mit Namen Kleist sind in der preussisch-deutschen Heeresgeschichte verzeichnet. 31 Kleists trugen den höchsten preussischen Kriegsorden, den Pour le mérite, und drei Kleists findet man in der Liste der Ritterkreuzträger des Zweiten Weltkrieges, in dem 17 Kleists den Soldatentod fanden. In der Rangliste der Königlich-Preussischen Armee von 1913 kommt der Name Kleist nicht weniger als 44mal vor. Mit diesen statistischen Feststellungen wird deutlich, dass wohl von keinem anderen deutschen Generalfeldmarschall des letzten Krieges mit grösserer Berechtigung gesagt werden kann, er entstamme einer alten traditionsreichen Soldatenfamilie, die zudem auch noch mit den Dichtern Ewald Christian von Kleist (1713 bis 1739) und Heinrich von Kleist (1777 bis 1811) in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen und mit dem noch am 16. April 1943 hingerichteten Ewald von Kleist-Schmenzin in der Totentafel des Widerstandes gegen Hitler vertreten ist.

Dabei war der so erfolgreiche Heerführer Ewald Paul Ludwig von Kleist selbst kein Offizierssohn, sondern wurde am 8. August 1881 in Braunfeld an der Lahn (Kreis Wetzlar) als Sohn des Geheimen Studienrates Professor Dr. Christof Hugo von Kleist und einer Mutter bürgerlicher Herkunft geboren. Nach dem Schulabschluss trat Ewald von Kleist, ein Altersgenosse der ebenfalls 1881 geborenen Generalfeldmarschälle von Brauchitsch, von Küchler, von Weichs und von Witzleben, am 9. März 1900 als Fahnenjunker beim Feldartillerieregiment «Generalfeldzeugmeister» (I. Brandenburgisches) Nr. 3 ein. Hier wurde er am 18.8.1901 – mit Vorpatentierung auf den 19.8.1900 – zum Leutnant befördert. 1906 war er Adjutant der reitenden Abteilung des in Brandenburg/Havel stationierten Regiments, ein Jahr später Regimentsadjutant, bekam 1909 ein Kommando zum Militär-Reitinstitut und rückte am 27.1.1910 (Kaisers Geburtstag) zum Oberleutnant auf. Während des dreijährigen Kommandos zur Kriegsakademie (1910 bis 1913) wurde Kleist am 19.11.1911 ins Husarenregiment «Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg» (2. Kurhessisches) Nr. 14 versetzt und fühlte sich seitdem sein Leben lang als Kavallerist, auch nachdem die Reiter abgesehen waren und ab 1935 zumeist in die Panzertruppe überführt wurden.

Nach Beförderung zum Rittmeister am 22.3.1914 ging Ewald von Kleist als «schwarzer Leibhusar» (1. Leibhusarenregiment Nr. 1) nach Danzig-Langfuhr und übernahm dort eine Schwadron. Sein Oberst und Kommandeur war damals Kronprinz Wilhelm (1882 bis 1951), sein Korpskommandeur (XVII. AK) General der Kavallerie August von Mackensen (1849 bis 1945), der spätere Generalfeldmarschall.

Als Schwadronschef zog Kleist im August 1914 in den Ersten Weltkrieg und nahm u.a. an der Schlacht bei Tannenberg teil. Ab 1916 tat er Generalstabsdienst und bewähr-



Ewald von Kleist (1881 bis 1954)

te sich dabei ebenso wie zuvor als Truppenoffizier: zunächst im Stab des XVII. Armeekorps, dann als 1. Generalstabsoffizier (Ia) der Gardekavalleriedivision, mit der er 1917/18 die Kämpfe bei Reims, in der Champagne und an der Maas mitmachte.

Nach dem Zusammenbruch von 1918 schloss sich der Rittmeister von Kleist zunächst einem Freikorps an, ehe er als Hauptmann in die Reichswehr übernommen wurde. Er fand im Stab des Infanterieführers VI (Hannover) Verwendung und wurde – mit Patent vom 1.7.1921 – zum Major befördert. 1923 wurde er als Taktiklehrer an die Kavallerieschule Hannover versetzt, wo ihn 1926 die Beförderung zum Oberstleutnant erreichte. 1928 wurde er Chef des Stabes der 2. Kavalleriedivision in Breslau und ging ein Jahr später in gleicher Eigenschaft zur 3. Division (Wehrkreiskommando III) nach Berlin, wo der spätere Chef der Heeresleitung, Freiherr von Hammerstein-Equord, sein Vorgänger war. Als Oberst wurde Kleist am 1.2.1931 Kommandeur des Potsdamer Infanterieregiments 9, das die Tradition der preussischen Gardeinfanterie fortführte. Hier wurde 1932 ein anderer späterer Generalfeldmarschall sein Nachfolger als Regimentskommandeur, Oberst Ernst Busch, und dies zu einem Zeitpunkt, als Kleist bereits die nächste Beförderung zum Generalmajor und Kommandeur der 2. Kavalleriedivision erhielt. Ewald von Kleist war also schon General, als Hitler am 30. Januar 1933 an die Macht kam. Am 1.10.1933 folgte die Beförderung zum Generalleutnant und die Ernennung zum Kommandeur der 8. Division (Breslau). Weil er es ablehnte, mit SA-Führern gesellschaftlich zu verkehren und überhaupt dem NS-Regime gegenüber eine eher kritische Zurückhaltung bewahrte, geriet er bald in Gegensatz zu führenden schlesischen Parteifunktionären. Zwar bescherte ihm die Wiederaufrüstung (1936) noch die Beförderung zum General der Kavallerie und die Ernennung zum Kommandierenden General des Breslauer VIII. Korps, aber bei dem grossen Generalsschub im Zusammenhang mit der Blomberg-Fritsch-Krise wurde auch General von Kleist am 4.2.1938 in Pension geschickt.

Bei Kriegsausbruch 1939 wurde der achtundfünfzigjährige General a. D. reaktiviert und nahm an der Spitze des XXII. Armeekorps (mot.) im Rahmen der von Generaloberst von Rundstedt geführten Heeresgruppe Süd am Polenfeldzug teil, wobei ihm als Chef des Stabes Oberst Zeitler, der spätere Generaloberst und Chef des deutschen Generalstabes, zur Seite stand. Mit dem Durchbruch seines Korps durch den Südflügel der polnischen Armee begann eine glänzende Heerführerkarriere Kleists, der seit seiner Generalstabszeit als Spezialist für den Krieg im Osten galt.

Zur Offensive im Westen trat die «Panzergruppe Kleist» am 10. Mai 1940 als Spitze der Heeresgruppe A (von Rundstedt) an. In dieser Panzergruppe waren alle damals existierenden deutschen Panzerdivisionen – bis auf zwei –, sowie drei motorisierte Infanteriedivisionen zusammengefasst. Sie hatte die Aufgabe, den Überraschungsstoss durch die Ardennen bis zur französischen Kanalküste zu führen. Hier wurde erneut – wie schon am Polenfeldzug – entsprechend den Vorstellungen von Mansteins und Guderians die von älteren Generalen und Generalstäblern zumeist abgelehnte Taktik befolgt, Panzer nicht nur als unterstützende Hilfswaffe der Infanterie einzusetzen, sondern sie zu grossen Verbänden zusammenzufassen, um den Durchbruch durch die gegnerische Front zu erzwingen und so Schlachten und Feldzüge zu



Deutsche Panzer im Vormarsch

entscheiden. Unter dem Befehl Kleists, dem u.a. auch Guderians XIX. Panzerkorps unterstellt war, traten 1940 im Westen nicht weniger als 41'140 Kraftfahrzeuge aller Art zum Angriff an. Der Erfolg blieb nicht aus. Bereits am 20. Mai 1940 hatte die «Panzergruppe Kleist» mit dem Korps Guderian bei Abbeville die erstrebte Kanal-küste erreicht, drehte am 22. Mai mit dem Panzerkorps nach Nordwesten ein, hatte am 24. Mai einen Brückenkopf bei St. Omer in Besitz genommen und am linken Flügel Boulogne besetzt. Hier nun kam es – trotz der Einwände Rundstedts, Reichenaus und Kleists – zu dem für viele unverständlichen Befehl Hitlers, den Siegeszug der Panzer zu stoppen, was dem britischen Expeditionskorps die Möglichkeit gab, mit seiner Masse der Vernichtung oder der Gefangennahme zu entgehen und sich nach England zu retten. In der zweiten Phase des Westfeldzuges führte Kleist seine Panzerkorps über die Somme und Aisne bis nach Lyon. Seine Leistungen fanden in der Verleihung des Ritterkreuzes und der Beförderung zum Generaloberst (19.7.1940) ihre offizielle Anerkennung.

Im Balkanfeldzug (ab 6.4.1941) wurde Kleists Panzergruppe I der 12. Armee des Generalfeldmarschalls List zugeteilt und trug abermals zum Kampferfolg – diesmal

zu einem Blitzsieg über Jugoslawien und Griechenland – entscheidend bei. Am 27. April 1941 konnte Kleist bereits in Athen einrücken.

Zu dem als Unternehmen «Barbarossa» am 22. Juni 1941 begonnenen Kampf gegen die Sowjetunion wurde Kleists Panzergruppe, die zur Heeresgruppe Süd des Generalfeldmarschalls von Rundstedt gehörte, südlich der Pripjetsümpfe eine der schwierigsten Kampfaufgaben zugewiesen. Seine Verbände durchbrachen die «Stalin-Linie», nahmen Rostow am Don und erreichten in der Sommeroffensive erstmals den Kaukasus. In den Kesselschlachten von Uman und Kiew-Lochwica machten die sich dort vereinigenden Panzergruppen Kleist und Guderian allein 650'000 Gefangene und erbeuteten über 800 Panzer. Rostow, Isjum, Mosdok und Maikop waren Meilensteine des Erfolges von Kleist und seinen schnellen Truppen.

Um die Jahreswende 1941/42 wurden aus den Panzergruppen Panzerarmeen und Kleist somit Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee. In dieser Funktion erhielt er am 18.2.1942 als 72. Soldat der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub. Als der seinen führenden Generälen immer mehr misstrauende Hitler am 9.9.1942 den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, Generalfeldmarschall List, wegen angeblicher «Unfähigkeit» ablöste, machte er Kleist zu dessen Nachfolger und beförderte ihn am 1.2.1943 zum Generalfeldmarschall. Er war damit der dritte Feldmarschall namens Kleist – nach Henning-Alexander von Kleist, den Friedrich der Grosse im Jahre 1794 in diesen höchsten soldatischen Rang erhoben hatte, und Friedrich Heinrich Graf Kleist von Nollendorf, der sich in den Freiheitskriegen 1813 bis 1815 glänzend bewährte.

Die Heeresgruppe Südukraine (früher A) führte Generalfeldmarschall von Kleist bis zum Frühjahr 1944, als Hitler ihn und Generalfeldmarschall von Manstein für die mit der Katastrophe von Stalingrad einsetzenden schweren militärischen Rückschläge verantwortlich machte und beide ihres Kommandos enthob. Model und Schörner wurden damals ihre Nachfolger. Kleist erhielt am 30.3.1944 noch als 60. Soldat der deutschen Wehrmacht die Schwerter zum Ritterkreuz.

Der nach insgesamt vierundvierzigjähriger Dienstzeit zum zweiten Male in Pension geschickte Generalfeldmarschall von Kleist zog sich zunächst auf sein schlesisches Gut zurück und siedelte dann 1945 beim Näherrücken der Front nach Mitterfeld in Niederbayern über. Hier wurde er nach Kriegsende von den Amerikanern festgenommen und an Jugoslawien ausgeliefert, wo man ihn 1946 als «Kriegsverbrecher» zu fünfzehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilte und 1948 an die Sowjetunion auslieferte. Dort wanderte er durch rund dreissig Gefängnisse und Lager und wurde erneut – diesmal zu lebenslänglicher Haft – verurteilt. Im Oktober 1954 ist Generalfeldmarschall Ewald von Kleist im Generalslager Wladimirowka, wo u.a. auch Generalfeldmarschall Schörner zeitweilig untergebracht war, an Arteriosklerose und Hypertonie im Alter von dreiundsiebzig Jahren gestorben. Mit ihm schied ein Mann aus dem Leben, der – wie Generalleutnant a. D. Ernst Faackenstedt in einem Nachruf schrieb – zu jenen Oberbefehlshabern gehörte, «von denen man im Kriege wenig sprach, weil er alle Propaganda um seine Person und die Erfolge seiner Truppen schroff von sich wies». Er empfand eine solche Propaganda «in seiner ausgesprochenen Bescheidenheit als unpreussisch».

Günther von Kluge

Ein deutscher Heerführer, der im August 1944 freiwillig in den Tod gegangen war

Günther von Kluge wurde in Offizierskreisen als «der kluge Hans» bezeichnet. Er galt – auch bei der obersten Führung der deutschen Wehrmacht – als ein besonders begabter Taktiker und als Spezialist für schwierige Lagen. Seine Neigung zum Taktieren zeigte sich auch in der Ablehnung einer aktiven Unterstützung der gegen Hitler und sein System gerichteten Widerstandsbewegung, der er zweifellos innerlich nahestand. Aber er hielt ihren Erfolg für fraglich. Dennoch geriet er schliesslich in eine ihm aussichtslos scheinende Lage, die ihn den freiwilligen Tod suchen liess. Er war einer von jenen fünf deutschen Marschällen des Zweiten Weltkrieges, die gegen Kriegsende oder bald danach ihr Leben durch Selbstmord beschlossen (Göring, Ritter von Greim, Kluge, Model und Rommel).

Der spätere Generalfeldmarschall, den neben dem offiziellen Rufnamen Günther noch die zusätzlichen Vornamen Hans, Adolf und Ferdinand zierten, wurde am 30. Oktober 1882 in Posen als Sohn des damals noch bürgerlichen preussischen Offiziers Max Kluge geboren. Erst 1913 wurde Max Kluge als Generalmajor und Kommandeur der 22. Feldartilleriebrigade mit seinen Söhnen in den erblichen Adelsstand erhoben und stieg schliesslich noch zum Generalleutnant und Kommandeur der 18. Division in Flensburg auf. Die Familientradition brachte es mit sich, dass für seine Söhne von vornherein nur der Offiziersberuf als Lebensziel «im Dienste von König und Vaterland» in Frage kam. Sie traten deshalb ins preussische Kadettenkorps ein. Bereits während dieser Zeit legte Günther Kluge einen ersten Beweis seiner persönlichen Tapferkeit ab, indem er unter Lebensgefahr einen Menschen vor dem Tode des Ertrinkens rettete und dafür mit der oldenburgischen «Verdienstmedaille für Rettung aus Gefahr» ausgezeichnet wurde.

Als Selektaner, d.h. als Besucher einer Abschlussklasse, in der nur die begabtesten Kadetten der Oberstufe aufgenommen wurden und die zugleich dem Kriegsschulkurs entsprach, trat Günther Kluge am 22.3.1901 gleich als Leutnant in das Niedersächsische Feldartillerieregiment Nr. 46 (Wolfenbüttel) ein. Ein Jahr lang war er auch als Abteilungsadjutant eingesetzt, während gleichzeitig der spätere Generalfeldmarschall Keitel als Regimentsadjutant fungierte. Während des Kriegsakademiebesuches (1909 bis 1912) erfolgte am 16.6.1910 Kluges Beförderung zum Oberleutnant. Auf der Kriegsakademie bewährte er sich derart, dass er anschliessend ab 1. April 1913 in den Grossen Generalstab kommandiert wurde. Damit war ihm bereits die Richtung einer weiteren erfolgreichen Laufbahn im Generalstabsdienst – unterbrochen von gelegentlichen Truppenkommandos – und in höheren und höchsten Kommandostellen vorgezeichnet. Am 2.8.1914 rückte der inzwischen endgültig in den Generalstab versetzte Hauptmann i. G. (im Generalstab) Günther von Kluge mit dem XXL Korps ins Feld und war mit diesem gegen Russland, in den Karpaten und an der Isonzofront einge-

setzt. Er erwarb sich in jener Zeit beide Eiserne Kreuze (I. und II. Klasse) und den Hohenzollernschen Hausorden. Das Fliegerabzeichen erhielt er als Flugzeugbeobachter bei der Südarmee. Schliesslich nahm er als 1. Generalstabsoffizier der 236. Infanteriedivision 1917/18 an den Schlachten im Artois und in Flandern teil und wurde im Oktober 1918 bei Verdun schwer verwundet.

Nach Übernahme in die Reichswehr fand von Kluge zunächst im Stab der 3. Division Verwendung und wurde am 1.4.1923 (mit einem Rangdienstalter vom 1.7.1921) zum Major befördert. 1923 kam er zur Heeresausbildungsabteilung im Reichswehrministerium, um dann 1926 die V. (Reitende) Abteilung des Artillerieregiments 3 in Sagan zu übernehmen. Dem gleichen Regiment gehörte übrigens auch sein zehn Jahre jüngerer Bruder Wolfgang als Hauptmann an, der es im Laufe des Zweiten Weltkrieges ebenfalls bis zum General brachte und sich 1943 bei Orel und Briansk an der Spitze der 292. Infanteriedivision das Ritterkreuz erwarb.

Mit Patent vom 1.2.1927 wurde Günther von Kluge zum Oberstleutnant befördert und kam dann 1928 als Chef des Stabes zur 1. Kavalleriedivision nach Frankfurt/Oder. Am 1.2.1930 trat der inzwischen zum Oberst Beförderte sein nächstes Truppenkommando als Kommandeur des Artillerieregiments 2 in Schwerin/Mecklenburg an. Sein Vorgänger auf diesem Posten war der spätere Generaloberst und Befehlshaber des Heeres, Freiherr von Fritsch. Am 1.10.1931 erfolgte Kluges Ernennung zum Artilleriesführer III. In dieser Stellung stieg er am 1.2.1933 zum Generalmajor auf und trat zehn Monate später an die Spitze der Inspektion der Nachrichtentruppen. Nachdem er am 1.4.1934 Generalleutnant geworden war, kam er am 1.10.1934 als Kommandeur der 6. Division und Befehlshaber im Wehrkreis VI nach Münster/Westfalen. Im Zuge der Wiederaufrüstung wurde aus dieser Division das VI. Armee Korps und Kluge dessen Kommandierender General, was ihm am 1.8.1936 die Beförderung zum General der Artillerie einbrachte. Ab 1.11.1938 trat er schliesslich als Oberbefehlshaber an die Spitze der neugebildeten Heeresgruppe 6 (Hannover).

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde General der Artillerie von Kluge an die Spitze der in Pommern zum Feldzug gegen Polen aufmarschierten 4. Armee berufen, die mit der 3. Armee unter General der Artillerie von Küchler die von Generaloberst Fedor von Bock geführte Heeresgruppe Nord bildete. Kluges 4. Armee zerschlug – gemeinsam mit dem ihr zugeteilten Panzerkorps Guderians – die polnischen Kräfte im «Korridor», eroberte am 4. September 1939 Kulm und stellte durch den Weichselübergang die Verbindung mit der seit 1920 vom übrigen Deutschen Reich räumlich isolierten Provinz Ostpreussen her. Auch an der weiteren Eroberung Westpreussens hatten Kluges Truppen entscheidenden Anteil. Der siegreiche Armeeführer des «Blitzkrieges» wurde dafür am 30.9.1939 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und zum Generaloberst befördert.

Im Westfeldzug gehörte die von Generaloberst von Kluge befehligte 4. Armee zur Heeresgruppe des Generalobersten von Rundstedt. Ihre Panzer- und Infanteriedivisionen stiessen bis zur Kanalküste durch und bahnten damit den grossen Erfolg der Vernichtungsschlacht in Flandern an. Später drang Kluges Armee über die Somme



Günther von Kluge (1882 bis 1944)



Infanterie auf dem Vormarsch in Russland

vor und eroberte die französischen Atlantikhäfen. Am 19.7.1940 gehörte Günther von Kluge zu jenen zwölf Generälen, denen Hitler in der Berliner Reichskanzlei den Marschallstab überreichte (von Bock, von Brauchitsch, Keitel, Kesselring, von Kluge, Ritter von Leeb, List, Milch, von Reichenau, von Rundstedt, Sperrle und von Witzleben).

Im Feldzug gegen die Sowjetunion hatte Generalfeldmarschall von Kluge ab Juni 1941 mit seiner 4. Armee im Rahmen der von Generalfeldmarschall von Bock geführten Heeresgruppe Mitte hervorragenden Anteil an den erfolgreichen Kesselschlachten bei Bialystok-Minsk, Smolensk und Wjasma und bewährte sich auch in den Winterkämpfen vor Moskau. Das Scheitern des deutschen Vorstosses auf Moskau, die Erstarrung der Fronten im Winterkrieg, auf den die deutschen Truppen völlig unzureichend vorbereitet waren, und die von der Generalität an Hitler herangetragenen Gedanken zur Zurücknahme der deutschen Front auf günstigere Stellungen hatten dessen Vertrauen in die bisherige Führung des Heeres stark erschüttert. Das führte dann auch zur Entlassung des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch. Hitler, der jede Rückwärtsbewegung der Truppen kategorisch untersagt hatte, übernahm selbst den Oberbefehl über das Heer und ersetzte gleichzeitig den inzwischen einundsechzigjährigen Generalfeldmarschall von Bock als Oberbefehlshaber (OB) der schwer bedrängten Heeresgruppe Mitte durch den dynamischer auftretenden und han-

delnden zwei Jahre jüngeren Generalfeldmarschall von Kluge. Das war am 16. Dezember 1941.

Als Generalstabschef übernahm von Kluge den Neffen seines Vorgängers, den Generalmajor von Tresckow, einen leidenschaftlichen Gegner des Hitlerregimes, der entschlossen war, bis zur gewaltsamen Beseitigung des Diktators zu gehen. Wie schon zuvor seinen Onkel – vergeblich – versuchte nun von Tresckow, auch seinen neuen OB für eine aktive Unterstützung der Widerstandsbewegung zu gewinnen. Er musste aber feststellen, dass derselbe Mann, der einmal geäußert hatte, man müsse «dieses Schwein» töten, es nicht ablehnte, eine Dotation in Höhe von 250'000 RM anzunehmen und sich überdies von einer persönlichen Begegnung mit Hitler mehrfach höchst beeindruckt zeigte. Auch er war aber der ihm und seinesgleichen seit Generationen als selbstverständlich geltenden Loyalität gegenüber dem Obersten Kriegsherrn zu sehr verhaftet, als dass er sich von dieser Einstellung so ohne Weiteres freimachen und seiner an sich kritischen Einstellung und tatsächlichen Überzeugung hätte folgen können. Dabei war er durchaus kein bedingungsloser Jasager gegenüber den oft unsinnigen Befehlen aus dem



Ein 15 cm schwere Feldhaubitze in Feuerstellung

Führerhauptquartier. So zog er zum Beispiel im Februar 1942 – entgegen dem ausdrücklichen Befehl Hitlers – die 9. und 4. Armee aus dem Raum von Rschew ab und bewahrte sie dadurch vor der drohenden Vernichtung.

Die Bemühungen, Generalfeldmarschall von Kluge für eine aktive Unterstützung des Widerstandes gegen Hitler zu gewinnen, gingen weiter. Davon zeugen ein Brief des ehemaligen Oberbürgermeisters von Leipzig, Dr. Goerdeler, vom 21.7.1943 und ein Be-

such Goerdelers im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte im November 1943 bei der man übereinkam, Hitler gewaltsam zu beseitigen. Aber daraus wurde schon deshalb nichts, weil der Generalfeldmarschall auf der Fahrt von Orscha nach Minsk bald darauf mit seinem Auto schwer verunglückte und für ein halbes Jahr ausfiel. Daraufhin wurde er als OB durch Generalfeldmarschall Busch ersetzt.

Welch hohe Wertschätzung Hitler dem Generalfeldmarschall von Kluge zollte, beweist die Tatsache, dass er ihn im Sommer 1944 in sein Hauptquartier befahl und ihm die Aufgabe stellte, im Westen für Ordnung zu sorgen und den Kampf gegen die feindlichen Invasionsarmeen zu organisieren, wofür – nach Meinung Hitlers – der schon fast siebzigjährige Generalfeldmarschall von Rundstedt nicht mehr der richtige Mann war. Abermals zeigte sich Kluge von Hitlers Persönlichkeit fasziniert und reiste voller Tatendrang nach Frankreich, wo er am 3. Juli 1944 eintraf. Aber der «kluge Hans» wollte seine Massnahmen nicht nur auf Vertrauen aufbauen, sondern war bemüht, sich selbst durch Frontbesuche ein realistisches Bild von der Lage zu verschaffen. Eigene Eindrücke und Gespräche mit Generalfeldmarschall Rommel, dem für die Normandiefront zuständigen Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, aber auch mit einem alten Nationalsozialisten und Kampfgefährten Hitlers, dem Generalobersten der Waffen-SS Sepp Dietrich, überzeugten Kluge bald von der Aussichtslosigkeit der Lage im Westen und der Notwendigkeit, den Krieg zu beenden. Bei den Pariser Ereignissen um den 20. Juli 1944 versuchte er zwar noch, in bewährter Art zu lavieren, aber er hatte sich inzwischen Hitlers Ungnade zugezogen, weil auch er das Unmögliche nicht möglich zu machen verstanden hatte und zudem in den Verdacht geraten war, zum Feind überlaufen zu wollen. Nachdem während einer Frontfahrt Kluges in den Kessel von Falaise die Verbindung zu ihm für einen Tag lang völlig abgerissen war, entschloss sich Hitler, ihn als «Oberbefehlshaber West» durch Generalfeldmarschall Model zu ersetzen und so etwaige Kapitulationsversuche im Keim zu ersticken. Das geschah am 17. August 1944.

Über sein weiteres Schicksal und die Entwicklung der kriegerischen Geschehnisse im Westen machte sich Günther von Kluge keine Illusionen. Am 18. August 1944 schrieb er Hitler einen längeren Brief, in dem er seine Ansicht zu der im Westen angetroffenen Kriegslage nüchtern darlegte und den Diktator aufforderte: «Mein Führer, entschliessen Sie sich, den Krieg zu beenden.» Er meinte: «Es muss Mittel und Wege geben, das Ende herbeizuführen und vor allen Dingen zu verhüten, dass das Reich in die bolschewistische Hölle gerät.» Und er schloss mit der Feststellung: «Ich scheidet von Ihnen, mein Führer, als einer, der Ihnen in dem Bewusstsein, seine Pflicht bis zum Äussersten getan zu haben, näherstand, als Sie das vielleicht erkannt haben.»

Das waren die letzten, der Nachwelt überlieferten Worte Günther von Kluges, der auf der Fahrt in die Heimat seinen Wagen vor dem Stadteingang von Metz halten liess und eine Giftkapsel zum Mund führte. Er starb am 19. August 1944.

Georg von Küchler

Vom Fahnenjunker zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe – Im OKW-Prozess zu zwanzig Jahren Haft verurteilt

Er gehörte nicht zu jenen Generalen, die in der breiten Öffentlichkeit viel von sich reden machten oder deren Name mit besonders spektakulären deutschen Siegen des Zweiten Weltkrieges verbunden war. Dieser verschlossen wirkende Mann, der in 42 Dienstjahren vom Fahnenjunker eines hessischen Artillerieregiments bis zum Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe der Grossdeutschen Wehrmacht aufstieg, war ein Vorgesetzter, der bei seinen Truppenbesuchen keine Nervosität auslöste, sondern beruhigend wirkte und Vertrauen einflösste. Jedes Aufsehen um seine Person war ihm bis zum Lebensende stets zuwider. Er lebte nach dem alten Generalstabsgrundsatz: «Mehr sein als scheinen!»

Georg von Küchler stammt aus einer Soldatenfamilie und wurde am 30. Mai 1881 in Schloss Philippsruh bei Hanau als Sohn eines hessischen Offiziers geboren. Das machte es selbstverständlich, dass der Altersgenosse der späteren Generalfeldmarschälle von Brauchitsch, von Kleist, Freiherr von Weichs und von Witzleben im März des Jahres 1900 als Fahnenjunker in das Grossherzoglich-Hessische Artilleriekorps und dort in das 1. Grossherzoglich-Hessische Feldartillerieregiment Nr. 25 in Darmstadt eintrat, wo er am 18.8.1901 zum Leutnant befördert wurde.

Dem passionierten Reiter kam ein Kommando zur Reitschule Hannover (1907 bis 1909) sehr entgegen, dem sich der Besuch der Kriegsakademie (1910 bis 1913) – seit 18.8.1910 als Oberleutnant – anschloss. Im Frühjahr 1914 folgte eine Kommandierung in den Grossen Generalstab, wo er – wie seinerzeit Moltke – in der topographischen Abteilung beschäftigt wurde. Diese Tätigkeit brachte ihm die erste Begegnung mit Ostpreussen. Dort sollte er später jahrelang hohe militärische Kommandostellen einnehmen, so dass viele Leute den Hessen Küchler schliesslich für einen Ostpreussen hielten.

Zu Anfang des Ersten Weltkrieges führte Oberleutnant von Küchler eine Artilleriebatterie und zeichnete sich bei der Eroberung von Dixmuiden (Belgien) so aus, dass ihm als einem der ersten seines Regiments das Eiserne Kreuz I. Klasse (EK I) verliehen wurde. Nach der endgültigen Übernahme als Hauptmann in den Generalstab tat Küchler zunächst ab Frühjahr 1915 beim IV. und XII. Armeekorps Dienst, ehe er im Jahre 1916 als 1. Generalstabsoffizier zur 206. Infanteriedivision kam. Das Kriegsende erlebte er als Ia (1. Generalstabsoffizier) der 9. Reservedivision. Nach 1918 betätigte Hauptmann von Küchler sich zunächst unter Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz als Generalstabsoffizier der «Brigade Kurland» und nahm an der Befreiung der lettischen Hauptstadt Riga teil.

Die Übernahme in die Reichswehr führte ihn zunächst nach Königsberg in den Stab des I. Armeekorps und danach in die Ausbildungsabteilung des Reichswehrmini-

steriums. Damit begann sich eine der besonderen Begabungen und Neigungen Küchlers abzuzeichnen: die Betreuung und Ausbildung des soldatischen Führernachwuchses. Dazu hatte er dann auch als Taktiklehrer an der Kriegsschule München Gelegenheit. Das Jahr 1922 brachte dem Generalstäbler dann wieder ein Truppenkommando als Batteriechef beim Ulmer 5. Artillerieregiment. Am 1.4.1923 wurde Georg von Küchler als Major zur Kommandantur in Münster/Westfalen versetzt. 1924 wurde er Lehrer an der Infanterieschule Dresden und kam 1926 als Chef des Stabes zur Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens nach Berlin. Die Artillerieschule Jüterbog war 1928 eine weitere Station im soldatischen Werdegang von Georg von Küchler. Dort avancierte er am 1.1.1929 zum Oberstleutnant. Am 1.5.1931 war für den mittlerweile Fünfzigjährigen die Beförderung zum Oberst fällig. Der 1.10.1933 brachte die Berufung zum Artillerieschülerführer I nach Königsberg (Ostpreussen). Im Herbst 1934 übernahm Generalmajor von Küchler das Kommando über die ostpreussische 1. Division für ein Jahr, worauf er 1935 Inspekteur der Kriegsschulen in Berlin wurde und in dieser Stellung zum Generalleutnant aufstieg. Als Nachfolger des zum 1.4.1937 mit dem Kommando über die Heeresgruppe 4 betrauten Generals von Brauchitsch, des späteren Oberbefehlshabers des Heeres und Generalfeldmarschalls, wurde Küchler – unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Artillerie – Kommandierender General des in Ostpreussen stationierten I. Armeekorps, an dessen Spitze er über zwei Jahre lang bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stand. Das militärische Kommando in Ostpreussen, einem besonders exponierten Teil des Deutschen Reiches, war eine Position, die immer überdurchschnittlich qualifizierten Generalen (z.B. von Blomberg und von Brauchitsch) anvertraut wurde. So waren es auch Truppen seines I. Korps, die am 23. März 1939 bei der Rückgliederung des seit 1919 vom Deutschen Reich abgetrennten Memellandes über die Tilsiter Brücke nach Memel einrückten.

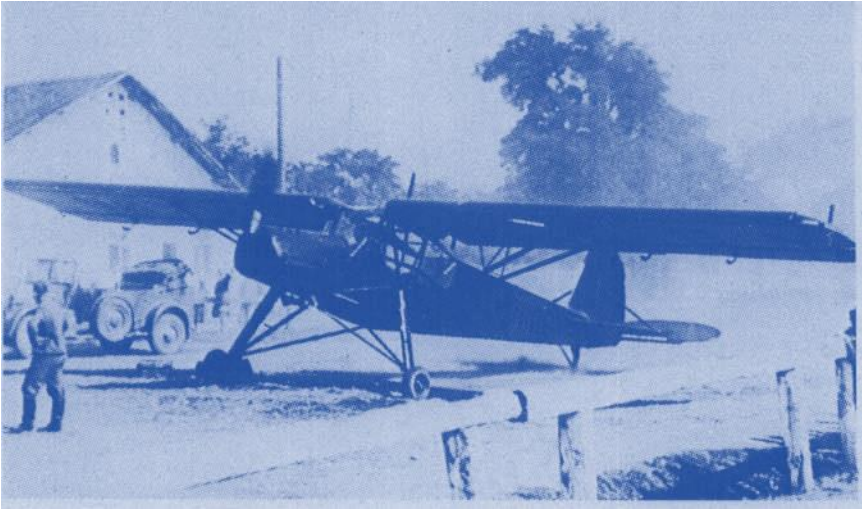
Bei der Mobilmachung für den Zweiten Weltkrieg wurde am 1. September 1939 dem Kommandierenden General des I. Korps der Oberbefehl über die zur Heeresgruppe Nord des Generalobersten von Bock gehörenden 3. Armee übertragen. Küchlers Ostpreussen erstürmten im Polenfeldzug bereits am 3. September die Festung Graudenz und vollendeten einen Tag später den Durchbruch im Raum Mława-Chorzela. Nachdem die 3. Armee Narew und Bug überschritten und Warschau im Osten umgangen hatte, fanden Küchlers Truppen Anschluss an die aus Schlesien vorstossende 10. Armee des Generals von Reichenau. Damit war der Ring um Warschau geschlossen und das Schicksal Polens praktisch besiegelt. Nach einem viertägigen Luft- und Artilleriebombardement musste die polnische Hauptstadt am 27. September 1939 kapitulieren.

Bei den letzten Kämpfen vor Warschau hatte am 22. September 1939 noch der frühere Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, den Soldatentod gefunden. Er, Küchlers einstiger Regimentskamerad im Feldartillerieregiment 25 der kaiserlichen Armee und im Reichswehr-Artillerieregiment 5, zählte zu den engsten Freunden des späteren Generalfeldmarschalls.

Für seine erfolgreiche Truppenführung im Polenfeldzug wurde General von Küchler mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Bald darauf geriet er in Konflikt mit den politischen Machthabern. Als den Wehrmachtsführern zugemutet wurde, beim Zusammentreiben von Juden und polnischen Zivilisten Hilfestellung zu leisten, erklärte



Georg von Kuehler (1881 bis 1968)



Ein Fieseler «Storch» auf einer russischen Dorfstrasse. Dieses Flugzeug vom Typ Fi 156 diente deutschen Heerführern zur Beobachtung der Frontlage

Küchler dem ostpreussischen NS-Gauleiter Koch, die deutsche Armee sei «kein Lieferant für eine Mörderbande». Daraufhin wurde er seines Kommandos enthoben, fand jedoch bald danach auf Einspruch des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, im November 1939 erneut Verwendung als Oberbefehlshaber der im Westen eingesetzten 18. Armee.

Mit dieser Armee, die im Norden der Westfront den rechten Flügel der Heeresgruppe B des Generalobersten von Bock bildete, rückte Küchler am 10. Mai 1940 in Holland ein, brach in fünftägigen harten Kämpfen den Widerstand der tapferen niederländischen Truppen und erzwang am 14. Mai Hollands Kapitulation. Anschließend brachte er die belgische Hafenstadt Antwerpen in deutschen Besitz, verfolgte den Gegner bis Dünkirchen und drehte dann in Richtung Paris ab, wo Küchlers Regiment am 14. Juni 1940 mit klingendem Spiel einrückten und auf den berühmten Champs-Élysées vor ihrem Oberbefehlshaber vorbeiparadierten. Am Waffenstillstandstag standen die Divisionen der 18. Armee an der Loire und um Tours. Georg von Küchler wurde am 19. Juli 1940 zum Generaloberst befördert.

Im Feldzug gegen die Sowjetunion war die 18. Armee der Heeresgruppe Nord des Generalfeldmarschalls Ritter von Leeb unterstellt, um aus Nordostpreussen heraus als äusserste linke Flügelarmee der riesigen deutschen Ostfront den Angriff in nordöstlicher Richtung voranzutragen. In schweren Kämpfen führte Generaloberst von Küchler seine Armee bis vor die Tore von Leningrad. In ihrem Gefechtskalender lesen wir die Namen Riga, Schlüsselburg, Wolchow, Waldaihöhe und Ilmensee. Mit diesen Na-

men ist Kücklers soldatische Führerleistung ebenso verbunden wie mit den sich anschliessenden schweren, verlustreichen Abwehrkämpfen während des Winters 1941/42. Angesichts dieser abermaligen Bewährung ergab es sich fast zwangsläufig, dass Kückler am 17.1.1942 mit der Führung der Heeresgruppe Nord betraut wurde, nachdem Ritter von Leeb mit seinen Bemühungen bei Hitler nicht durchgedrungen war, von dem aussichtslosen Versuch einer Aushungerung Leningrads abzulassen. Wegen dieser und anderer operativer Fehlentscheidungen Hitlers, die mit der Wirklichkeit an der Front nicht im Einklang standen, hatte Leeb selbst um seine Ablösung gebeten, weil er sich nicht länger in der Lage sähe, die Verantwortung für die Heeresgruppe Nord zu tragen.

Georg von Kückler bewährte sich auch als Heeresgruppen-Oberbefehlshaber so sehr, dass er am 30.6.1942 zum Generalfeldmarschall befördert wurde. Es folgte die Verleihung des 273. Eichenlaubes zum Ritterkreuz am 21.8.1943. Knapp ein halbes Jahr später – am 1.2.1944 – musste Feldmarschall von Kückler das Schicksal so vieler erfolgreicher deutscher Heerführer der ersten Kriegsjahre erleben: Er fiel bei Hitler in Ungnade, weil er für Frontverkürzungen plädiert hatte und mit den auf Weisung des OKW (Oberkommando der Wehrmacht) stark geschwächten Kräften – darunter keine einzige Panzerdivision – nicht mehr zu halten vermochte. Er wurde deshalb durch den als energischer geltenden «Spezialisten für schwierige Situationen», Generaloberst Walter Model, ersetzt. Während der letzten beiden Kriegsjahre fand er dann keine Verwendung mehr.

Nach Gefangennahme durch die Amerikaner wurde 1946 auch dem nunmehr fünf- undsechzigjährigen Generalfeldmarschall von Kückler – zusammen mit anderen ehemals führenden deutschen Militärs – in Nürnberg der Prozess gemacht. Im sogenannten «OKW-Prozess» wurde er vom Internationalen Militärgericht 1948 gemäss Anklagepunkt 12 («kriegsvorbereitende Massnahmen des OKW») für schuldig erklärt und zu zwanzig Jahren Haft verurteilt. Nach fünf Jahren wurde der Feldmarschall vorzeitig aus der Haftanstalt Landsberg entlassen. Völlig zurückgezogen lebte er danach noch bei seiner Familie in Garmisch-Partenkirchen. Der umfassend gebildete, literarisch interessierte Mann trug sein Schicksal im Übrigen mit der ihm eigenen Gelassenheit. Er fühlte sich frei von eigener Schuld und äusserte sein Selbstverständnis vor den Nürnberger Richtern mit folgenden Worten: «Bisher hat wohl noch kein Soldat dieser Welt unter solchen Erschwernissen und in solcher Tragik zu kämpfen gehabt. Wir sind Soldaten, die ihr Soldatentum unter den Wirrnissen einer diktatorischen Gewalt hochgehalten haben!» Georg von Kückler starb siebenundachtzigjährig am 25. Mai 1968.

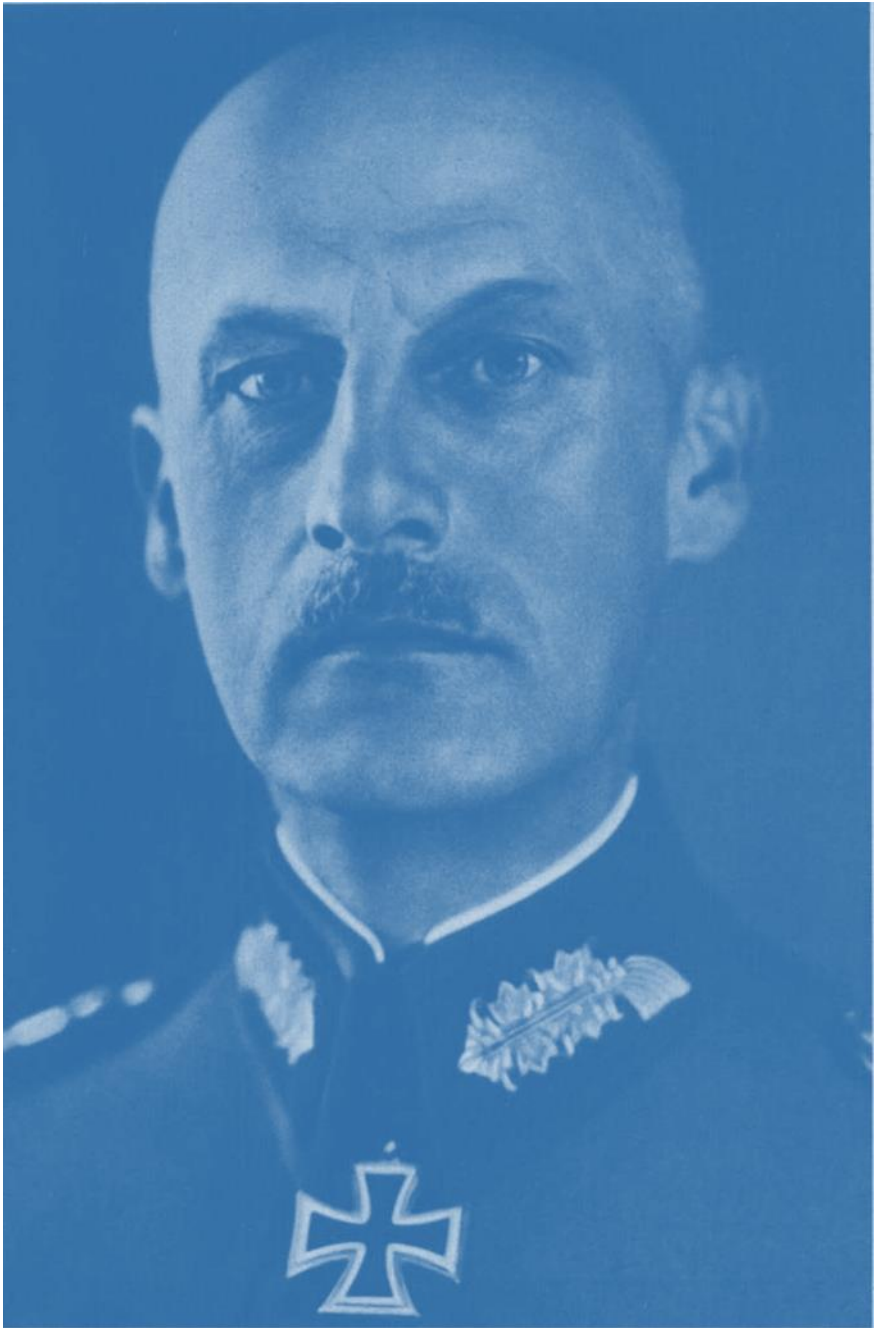
Wilhelm Ritter von Leeb

Erfolgreicher Heerführer im Westfeldzug – In Russland OB der Heeresgruppe Nord – 1942 nach Differenzen mit Hitler verabschiedet, nach Kriegsende Angeklagter im «Generalsprozess»

«Wahre Grösse ist bescheiden. Der Mensch soll im Mittelpunkt aller Pläne und Befehle stehen. Fürsorge für die Truppe ist die oberste und schönste Pflicht.» Diese Sätze stehen in einem Nachruf den General Brennecke, ehemals Generalstabschef der Heeresgruppe Nord, vor zweiunddreissig Jahren seinem verstorbenen Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Wilhelm Bitter von Leeb, gewidmet hat. Sie kennzeichnen das Wesen eines verdienten Soldaten, der vor nunmehr 112 Jahren – noch zu Zeiten Kaiser Wilhelms I. – geboren wurde und damit etwa gleichaltrig ist mit Generalfeldmarschall von Rundstedt und Grossadmiral Raeder.

Das Wort «Ritter» lässt erkennen, dass der spätere Generalfeldmarschall sich im Ersten Weltkrieg die höchste bayerische Kriegsauszeichnung, den Militär-Max-Joseph-Orden erworben hatte. Es symbolisiert auch die ritterliche Grundeinstellung und das allzeit noble Verhalten dieses Mannes, der nicht zum Grundadel gehörte. Leeb wurde vielmehr erst mit der Verleihung des Militär-Max-Joseph-Ordens wegen vorbildlicher soldatischer Leistungen in den persönlichen Adelsstand erhoben – wie sein Feldmarschall-Kamerad von der Luftwaffe, Ritter von Greim. Den beiden Max-Joseph-Rittern des Ersten Weltkrieges wurde schon 1940 das Ritterkreuz verliehen, das ausser ihnen noch sieben weitere Träger des höchsten bayerischen Tapferkeitsordens erhielten:

- Bruno Ritter von Hauenschild (zuletzt Generalleutnant und Kommandeur der Schulen der Panzertruppe).
- Hubert Ritter von Heigl (Generalmajor und General der Pioniere beim Oberkommando Nordwest)
- Georg Ritter von Hengl (General der Gebirgstruppen und Kommandierender General des XIX. Gebirgskorps)
- Max Ritter von Pohl (General der Flieger und Kommandierender General der Luftwaffe in Mittelitalien; 1927 einer der Batteriechefs in dem von Oberst Ritter von Leeb geführten Artillerieregiment)
- Hans Ritter von Schmidt (Major d. R. und Führer des Infanterieregiments 546)
- Eugen Ritter von Schobert (Generaloberst und Oberbefehlshaber der 11. Armee)
- und der nicht weniger als zwanzigmal verwundete Wilhelm Ritter von Thoma (Generalmajor und Kommandeur der 17. Panzerdivision).



Wilhelm Ritter von Leeb (1876 bis 1956)

Wilhelm Leeb entstammt einer altbayerischen Beamten- und Soldatenfamilie und wurde am 5. September 1876 in Landsberg am Lech als Sohn des Majors a. D. Adolf Leeb geboren. Nach dem Abitur, mit dem er den Besuch des humanistischen Gymnasiums in Passau abschloss, trat er am 16. Juli 1895 als Fahnenjunker in das 4. Bayerische Feldartillerieregiment «König» in Augsburg ein, in dem ein paar Jahre danach auch sein jüngerer Bruder Emil, der spätere General der Artillerie und Chef des Heereswaffenamtes bis 1945, seine militärische Laufbahn begann. Sein Leutnantspatent erhielt Wilhelm Leeb am 3.3.1897. 1898/99 besuchte er die Artillerie- und Ingenieurschule München.

Im Jahre 1900 meldete er sich freiwillig zur Teilnahme an der internationalen China-Operation unter dem Oberbefehl des deutschen Generalfeldmarschalls Graf Waldersee («Boxer-Aufstand») und erlebte am 14.12.1900 als Zugführer in der 1. Gebirgsbatterie des Ostasiatischen Feldartillerieregiments bei Kiautschou seine «Feuertaufe».

Ein dreijähriges Kommando zur Bayerischen Kriegsakademie in München bereitere Leeb auf die Generalstabslaufbahn vor, die ihn von 1907 bis 1909 – nunmehr als Oberleutnant – zunächst in die Zentralstelle des Bayerischen Generalstabes führte. Eine Kommandierung nach Berlin zum Preussischen Grossen Generalstab schloss sich an (1909/11). Nach der Beförderung zum Hauptmann (1911) wurde Leeb zur Preussischen Feldartillerie-Schiessschule Jüterbog kommandiert und übernahm danach im März 1912 eine Batterie im 10. Bayerischen Feldartillerieregiment in Erlangen. Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde er in den Bayerischen Generalstab zurückgeholt. 1914 begann für Hauptmann Leeb als 2. Generalstabsoffizier des I. Bayerischen Armeekorps (München) der Krieg.

Seine nächste Verwendung war seit März 1915 die eines 1. Generalstabsoffiziers (Ia) der 11. Bayerischen Infanteriedivision, mit der er u.a. an der grossen Durchbruchschlacht bei Gorlice-Tarnow in Galizien teilnahm. Er bewährte sich als tatkräftiger, kluger und persönlich tapferer Generalstäbler einer als «fliegende Division» auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen (Brussilow-Offensive im Osten, Rumänien, Chemin des Dames) eingesetzten Truppe, zu deren Erfolgen er wesentlich beigetragen hat. Das brachte ihm den Militär-Max-Joseph-Orden und damit den persönlichen Adel ein. Aus Hauptmann Leeb wurde der «Ritter von Leeb», der zum Major i. G. (im Generalstab) aufstieg und vom bayerischen Thronfolger, Generalfeldmarschall Kronprinz Ruprecht (1869-1955), in den Stab der von ihm geführten Heeresgruppe geholt wurde, wo er zuletzt die Funktion des Oberquartiermeisters übernahm.

Ritter von Leeb tat nach dem Kriege zunächst als Chef der Armeeeinheit im «Bayerischen Ministerium für militärische Angelegenheiten» Dienst und übernahm im Oktober 1919 die Leitung der Abteilung TI («Heeres-Abteilung») im Berliner Reichswehrministerium. Am 1. 10. 1920 wurde er Oberleutnant und ging im Sommer 1921 als Chef des Stabes der 2. Division (Wehrkreis II) nach Stettin (Pommern). Schon zwei Jahre später kehrte er in gleicher Eigenschaft in seine bayerische Heimat zurück und wurde Chef des Stabes der 7. Division. Im Herbst 1924 übernahm er wieder ein Truppenkommando in seiner Geburtsstadt Landsberg als Kommandeur der II. (Gebirgs-)Abteilung des 7. Artillerieregiments. Hierbei stieg er im Februar 1925 zum



Das Heeresbergführer-Abzeichen

Oberst auf und trat ein Jahr später an die Spitze des 7. (Bayerischen) Artillerieregiments in Nürnberg. In der Reichswehr-Rangliste von 1927 lesen sich die Namen der damals unter dem Obersten Ritter von Leeb tätigen Hauptleute wie ein Auszug aus dem Generalsregister des Zweiten Weltkrieges: von Axthelm über Breith, Ritter von Pohl bis zum Freiherrn von Roman.

Nach vorübergehender Verwendung als Artillerieführer V in Stuttgart und VII in München wurde Ritter von Leeb am 1.2.1930 als Generalleutnant Kommandeur der 7. (Bayerischen) Division, Befehlshaber im Wehrkreis VII und Landeskommandant in Bayern und gehörte somit schon zu den Spitzen der Reichswehrgeneralität, als Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, zum deutschen Reichskanzler berufen wurde. In jenen frühen dreissiger Jahren wurde Leeb, der selbst ein engagierter Freund der Berge war, zum Schöpfer der modernen deutschen Gebirgsgruppe und absolvierte unter dem damaligen Major Eduard Dietl, dem späteren Generalobersten und Befehlshaber der Lappland-Front, auch mehrere Heeresbergführerkurse. Bereits nach zwei Lehrgängen erwarb er den Heeresbergführerschein.

Mit dem 1.10.1933 wurde Ritter von Leeb als Nachfolger des ausscheidenden Generals der Infanterie Freiherr Seutter von Lötzen zum Oberbefehlshaber der Gruppe 2 in Kassel ernannt und bald darauf – am 1.1.1934 – zum General der Artillerie beför-

dert. In seiner neuen Funktion hatte er 1936 das bislang grösste deutsche Manöver zwischen den beiden Weltkriegen im Raum Vogelsberg-Rhön-Spessart-Mainlinie zu leiten und entwickelte sich allmählich zum führenden Theoretiker der Verteidigungs- und Abwehrstrategie. So arbeitete er u.a. im Sommer 1934 an den Grundentwürfen für die Errichtung des Westwalles mit, schrieb 1935 die Heeresdienstvorschrift (HDV), «Stellungskrieg und der Kampf um ständige Befestigungen» und fasste 1938 seine strategischen Gedanken in dem Werk «Die Abwehr» zusammen, das später von der US Army unter die Ausgaben ihrer militärischen Klassiker aufgenommen wurde.

Ein so profilierter Fürsprecher einer defensiven Strategie, der ausserdem einer der engsten Anhänger des 1938 durch ein unwürdiges Intrigenspiel aus seinem Amt als Oberbefehlshaber des Heeres gedrängten Generalobersten Freiherr von Fritsch galt, der die Nürnberger Judengesetze verdammt, für die Beibehaltung der Militärseelsorge eintrat und ostentativ an der persönlichen Freundschaft zu dem Münchener Kardinal von Faulhaber festhielt, passte nicht recht in die militärisch-hierarchische Landschaft des Dritten Reiches. So wurde er im Zusammenhang mit dem grossen Generalsschub vom 4.2.1938 nach der Blomberg-Fritsch-Krise auch veranlasst, seinen Abschied einzureichen. Gleichzeitig erhielt er den «Charakter als Generaloberst», d.h., er durfte Generaloberstenuniform tragen, bekam aber kein Patent und keine Gehaltsbezüge dieses Ranges.

Doch schon im Herbst 1938 wurde er anlässlich der Besetzung des Sudetenlandes vorübergehend reaktiviert und im März 1939 mit dem Oberbefehl über die 12. Armee betraut, wobei der spätere Generalfeldmarschall von Manstein sein Generalstabschef war. Diese Armee rückte von Oberösterreich und vom Bayerischen Wald aus in Böhmen ein.

Bei Kriegsausbruch 1939 kehrte Generaloberst Ritter von Leeb erneut in den aktiven Dienst zurück und übernahm den Oberbefehl über die mit relativ schwachen Kräften die gesamte deutsche Westfront von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze gegen überlegene Feindtruppen schützende Heeresgruppe C. Von einem offensiven deutschen Vorgehen im Westen hielt Leeb nichts. Er brachte dies in zwei Denkschriften zum Ausdruck und schrieb am 31.10.1939 an den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, u.a.: «... das Schwert hat nicht die Schärfe, die der Führer wohl annimmt... Ich halte es für ein gegenwärtig nicht zu erreichendes Ziel, Engländer, Franzosen und Belgier zu vernichten.» Hitler jedoch war damals und auch später nicht bereit, solchen «Defätisten» Gehör zu schenken, und das kriegerische Geschehen gab dem «Führer» zunächst scheinbar recht.

Als die deutsche Westoffensive am 10. Mai 1940 begann, kämpften Leeb's neunzehn Divisionen am linken Flügel des Gesamtheeres – von Luxemburg bis zur Schweiz – zunächst hinhaltend, ehe auch für sie die Stunde des Angriffs gekommen war. Am 14. Juni 1940 durchbrachen sie die für unüberwindlich gehaltene Maginot-Linie und schlossen dann die französische Heeresgruppe 2 des Generals Prététel im Elsass und in Lothringen ein und brachten schliesslich über 700'000 Gefangene ein. Wegen dieses grossartigen Erfolges wurde Generaloberst Ritter von Leeb am 19.7. 1940 von Hitler zum Generalfeldmarschall befördert. Generalfeldmarschall wurde auch der ihm unterstellte Oberbefehlshaber (OB) der 1. Armee, Generaloberst von Witzleben, während General der Artillerie Dollmann, OB der 7. Armee, zum General-

oberst befördert wurde. Beide sollten das Kriegsende nicht erleben: Witzleben wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 hingerichtet, Dollmann endete während der Invasionskämpfe 1944 durch Selbstmord.

Zu Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion stand Generalfeldmarschall von Leeb an der Spitze der Heeresgruppe Nord, zu der die 16. Armee (Busch), die 18. Armee (von Küchler) und die Panzergruppe 4 (Hoepner) gehörten. Fliegerisch wurde sie von der Luftflotte 1 des Pour-le-mérite-Trägers Generaloberst Keller unterstützt. Ihr gegenüber stand die sowjetische Heeresgruppe «Baltikum» unter Marschall Woroschilow, dem früheren Kriegskommissar und späteren Staatsoberhaupt der Sowjetunion. Leeb's Heeresgruppe sollte im baltischen Raum operieren und Leningrad sowie Kronstadt erobern. Als jedoch die alte Zarenmetropole den rasch vordringenden Truppen Leeb's greifbar nahe lag und die Einnahme so gut wie sicher schien, wurde der weitere Vormarsch – ähnlich wie seinerzeit der Panzersturm auf Dünkirchen – auf ausdrücklichen Befehl Hitlers gestoppt, der glaubte, Leningrad einfach aushungern zu können. Die Front wurde daraufhin geschwächt, es kam zu aussichtslosen, verlustreichen Stellungskämpfen und starren Haltebefehlen aus dem Führerhauptquartier. Verstärkt wurde diese seelische Belastung der Truppenführung durch den unseligen «Kommissarbefehl». In einem Gespräch unter vier Augen erzwang daraufhin Leeb bei Hitler seine endgültige Verabschiedung, indem er erklärte, er könne sein Kommando nicht mehr ausüben und sei daher auch nicht in der Lage, die Verantwortung für die Heeresgruppe Nord zu tragen. Er wurde durch Generaloberst von Küchler ersetzt.

Seit dem 13. Januar 1942 fand der verdiente Feldmarschall keinerlei militärische Verwendung mehr. Er zog sich zunächst nach München-Solln und dann – ab Sommer 1943 – nach Hohenschwangau zurück, wo ihn am 2.5.1945 die Amerikaner aufstöberten und als Kriegsgefangenen abführten. Aus dem Kriegsgefangenen wurde im elf Monate dauernden sogenannten «Generalsprozess» ein des Kriegsverbrechens Angeklagter, der mit der Verurteilung des immer ehrenhaft handelnden, untadeligen Soldaten zu fünf Jahren Gefängnis endete. Von Leeb wurde aber gleich nach der Verurteilung freigelassen. Seitdem lebte er wieder in Hohenschwangau, wurde vom Kronprinzen Ruprecht von Bayern noch zum Grosskanzler des Militär-Max-Joseph-Ordens berufen, ehe ein Schlaganfall ihn für Jahre aufs Krankenlager zwang. Ritter von Leeb starb am 29. April 1956 im Alter von fast achtzig Jahren, nachdem ihm seine beiden Söhne im Tod bereits vorangegangen waren. Der jüngere Alfred fiel bereits im Polenfeldzug. Auf die Rückkehr des ältesten Sohnes Luitpold aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft mussten die Eltern fünfeinhalb Jahre warten. Als er endlich heimkehrte, begann der ehemalige Oberstleutnant eine Färberlehre und verunglückte dann ein Jahr vor dem Tod des Feldmarschalls tödlich.

Wilhelm List

1942 bei Hitler in Ungnade gefallen – In Nürnberg als «Kriegsverbrecher» zu lebenslanger Haft verurteilt

Wilhelm List gehört zu jener älteren Generation der deutschen Generalfeldmarschälle des Zweiten Weltkrieges, deren Geburtsdatum noch in das erste Jahrzehnt des 1871 begründeten zweiten Deutschen Reiches fiel, deren Entwicklung noch durch das 19. Jahrhundert entscheidend geprägt wurde und die bereits Generalsrang erreicht hatten, als Hitler 1933 zur Macht kam. List war ein Jahrgangskamerad des ebenfalls 1880 geborenen Generalfeldmarschalls von Bock. Von den Inhabern des höchsten Ranges der deutschen Wehrmacht waren nur noch die Generalfeldmarschälle von Rundstedt (geb. 1873), Ritter von Leeb (1876), von Blomberg (1878) und Grossadmiral Raeder (1876) älter als von Bock und List.

Wilhelm List wurde am 14. Mai 1880 in der württembergischen Landgemeinde Oberkirchberg bei Ulm als Sohn eines Arztes geboren. In den Jahren 1890 bis 1898 besuchte er ein humanistisches Gymnasium in München und trat dann nach dem Abitur am 15.7.1898 als sogenannter «Avantageur» (Fahnenjunker ohne Kadettenkorps-Ausbildung) beim 1. Bayerischen Pionierbataillon in München ein. Hier wurde er ein- einhalb Jahre später – am 7.3.1900 – Leutnant und besuchte von 1902 bis 1904 die Königlich Bayerische Artillerie- und Ingenieurschule, ehe er bei seiner alten Truppe als Bataillonsadjutant eingesetzt wurde. Nach der Beförderung zum Oberleutnant (9.3.1908) wurde er ab 1.10.1908 für drei Jahre zur Münchener Kriegsakademie kommandiert. Dem erfolgreichen Besuch dieser Bildungsstätte für künftige Generalstäbler und Generale schlossen sich zunächst Kommandos zum Königlich-Bayerischen Infanterieregiment Nr. 1 «König» und zur «Fortifikation Ingoldstadt» an. Ab 1912 wurde List in der Zentralstelle des Bayerischen Generalstabes verwendet und am 22.2.1913 als Hauptmann endgültig in den Generalstab versetzt.

Im August 1914 begann für den Hauptmann i. G. (im Generalstab) der Krieg als Generalstabsoffizier beim II. Bayerischen Korps, mit dem er in Lothringen, an der Somme, bei Ypern, in Flandern, bei La Bassée und Amiens kämpfte, bis er im Winter 1915 schwer erkrankte und operiert werden musste. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit im Bayerischen Kriegsministerium fand der sechsunddreissigjährige Generalstäbler ab Sommer 1916 als sogenannter «Ib» im Stab der «Armeegruppe Strantz» Verwendung. 1917 kam List als 1. Generalstabsoffizier zur 8. Bayerischen Reservedivision, wo er am 27.1.1918 («Kaisers Geburtstag») die Beförderung zum Major i. G. erhielt. Von seiner Bewährung an der West- und Ostfront des Ersten Weltkrieges zeugen nicht nur beide Eiserne Kreuze und das Verwundetenabzeichen in Schwarz, sondern auch die Auszeichnung mit dem relativ selten verliehenen Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern.

Für einen solch erfahrenen Generalstabsoffizier hatte nach dem Krieg auch die republikanische Reichswehr wieder Verwendung. Ihr gehörte List zunächst bis 1922 als «Führerstabsoffizier» beim Infanterieführer VII, Generalmajor Ritter von Epp



Wilhelm List (1880 bis 1971)

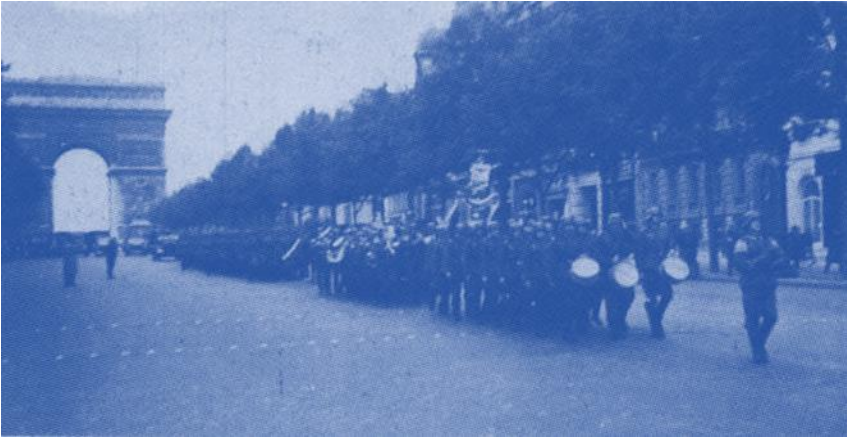
(1868-1946), dem späteren Reichsstatthalter in Bayern nach 1933, an. Nach rund einhalb Jahrzehnten Stabsdienst wechselte Major List am 1.4.1923 wieder in ein Truppenkommando als Kommandeur des III. (Jäger-)Bataillons des 19. (Bayerischen) Infanterieregiments in Kempten/Allgäu, einer der Geburtsstätten der deutschen Gebirgstruppe. Das kam seinen Neigungen als Freund der Berge, Bergsteiger und Skiläufer von Jugend auf, sehr entgegen. Während dieser Zeit stieg er 1924 (mit Patent vom 15.11.1922) zum Oberstleutnant auf und übernahm dann die Leitung der Führergehilfenausbildung (Vorbereitung für Generalstabsaufgaben) im Wehrkreis VII (München).

Danach stand List fast vier Jahre lang von 1926 bis 1930 an der Spitze der Heeresausbildungsabteilung im Berliner Reichswehrministerium, wo die späteren Generalfeldmarschälle von Blomberg und von Brauchitsch seine Vorgänger gewesen waren. Als List am 1.3.1927 in dieser Funktion Oberst wurde, waren Oberst von Blomberg, der spätere Reichskriegsminister, Chef des Truppenamtes (Chef des Generalstabes) und Oberst Freiherr von Fritsch, der spätere Generaloberst und Oberbefehlshaber des Heeres, Chef der Heeresabteilung (TI). Am 1.2.1930 wurde List – nach mehreren Auslandskommandos – Kommandeur der Kriegsschule Dresden, wo er die Beförderungen zum Generalmajor (1.11.1930) und zum Generalleutnant (1.10.1932) erhielt. In Dresden verbrachte er insgesamt acht Jahre seines soldatischen Lebens. Hier übernahm er am 1.10.1933 den Befehl über die in Sachsen stationierte 4. Division und die damit verbundene Funktion des Befehlshabers im Wehrkreis IV. Nach der Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht wurde aus der 4. Division das IV. Korps und List am 1.10.1935 als General der Infanterie dessen Kommandierender General.

Im Zug des «Generalsschubs» vom 4.2.1938 wurde ihm der Oberbefehl über die Gruppe 2 in Kassel anvertraut. Aber bereits zwei Monate später vertauschte er diese Stellung nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im April 1938 mit dem Oberbefehl über das neugebildete Gruppenkommando 5 in Wien. Er war damit der ranghöchste deutsche Soldat auf österreichischem Boden und verantwortlich für die reibungslose Eingliederung des Österreichischen Bundesheeres in die deutsche Wehrmacht. Ihm unterstanden damals das XVII. Korps (Wien) und das XVIII. Korps (Salzburg), das bis zum 16.9.1939 vier Gebirgsdivisionen umfassen sollte. Vor Abschluss dieser Aufgabe begann am 1.9.1939 der Zweite Weltkrieg.

Der nunmehrige Generaloberst List (seit 1.4.1939) übernahm im Polenfeldzug den Oberbefehl über die 14. Armee, die zur Heeresgruppe Süd unter Generaloberst von Rundstedt gehörte. Lists Armee, deren umfassenden Südflügel das Salzburger Gebirgskorps bildete, stiess aus dem slowakischen Raum beiderseits der Hohen Tatra auf Lemberg-Rawa-Russka durch und vereitelte in schweren Kämpfen alle polnischen Durchbruchversuche über Lemberg nach Südosten, wobei insgesamt 64'000 polnische Soldaten in offener Feldschlacht gefangengenommen wurden. Für diese Führungsleistung wurde Generaloberst List am 30.9.1939 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Auch während des Westfeldzuges von 1940 unterstand List – diesmal als Oberbefehlshaber der 12. Armee – wiederum einer von Rundstedt geführten Heeresgruppe, zu der neben Lists 12. Armee die 4. Armee (Kluge), die 16. Armee (Busch)



Deutsche Truppen vor dem Arc de Triomphe in Paris

und die Panzergruppe Kleist gehörten. Die insgesamt 45 Divisionen der Heeresgruppe A – darunter sieben Panzerdivisionen –, die im Zentrum der deutschen Westfront aufmarschiert waren, hatten die Aufgabe, so schnell wie möglich den Maasübergang zu erzwingen, durch Belgien bis zur Sommemündung durchzustossen und schliesslich die befestigten Zonen im nördlichen Frankreich vom Rücken her anzugreifen. Die Armee List trat am 10.5.1940 zum Vormarsch durch Luxemburg an, durchbrach die südbelgischen Befestigungen in den Ardennen und führte erfolgreiche Vorfeldkämpfe am Semois. In den Tagen vom 13. bis 15. Mai bezwang sie die Maginot-Linie in der Durchbruchsschlacht bei Sedan und Mézières, drang in harten Verfolgungskämpfen von der Maas bis zur Oise und Aisne vor (16. bis 20.5.1940) und bestand schliesslich bis in den Juni hinein erfolgreiche Abwehrkämpfe bei La Fère, am Chemin des Dames und an der Aisne. Schliesslich wurde über Besançon die Schweizer Grenze bei Pontarlier erreicht. Die Armee hatte somit entscheidenden Anteil an der Vernichtung des französischen Feldheeres. Generaloberst List wurde dafür am 19.7.1940 – ebenso wie sein Heeresgruppenführer von Rundstedt – mit dem Marschallstab belohnt.

Das Frühjahr 1941 führte Lists 12. Armee auf den Balkan. Von Bulgarien aus brach sie – zusammen mit der aus Kärnten vorrückenden 2. Armee des Generalobersten von Weichs, den Jagd- und Stuka-Gruppen der Luftflotte 4 des ehemaligen österreichischen Luftwaffenchefs, Generaloberst Löhr, sowie der 2. italienischen und der 3. ungarischen Armee – in einer Folge heftiger Kämpfe den Widerstand der jugoslawischen Truppen, die am 17. April 1941 kapitulierten. Anschliessend wurde das von einem englischen Expeditionskorps unterstützte tapfere, aber schwache griechische Heer niedergeworfen, das schon mit 24 italienischen Divisionen im Kampf lag. Auch hier wurde noch einmal ein «Blitzkrieg» geführt, der am 21.4.1941 zur griechischen Kapitulation gegenüber der 12. Armee und am 3. Mai 1941 schliesslich zur deutschen Stegesparade in Athen führte. Generalfeldmarschall List nahm diese Parade ab – flankiert von dem Fallschirmjägergeneral

Student und dem Kommandeur der 6. Gebirgsdivision, Generalmajor Schörner, dem späteren Generalfeldmarschall, der sich auf dem Balkan das Ritterkreuz erworben hatte, nachdem er schon mit dem Pour le mérite des Ersten Weltkrieges ausgezeichnet worden war. Nach dem Balkanfeldzug, der erst nach dem verlustreichen Einsatz deutscher Fallschirmjäger, Gebirgstruppen und Fliegerverbände auf Kreta endgültig seinen Abschluss fand, wurde List Ende Mai 1941 «Oberbefehlshaber Südost» mit Sitz in Athen.

Am 10.7.1942 übernahm der Feldmarschall den Oberbefehl über die im Süden der Ostfront gegen die Sowjetunion eingesetzte Heeresgruppe A, die den Auftrag hatte, sich der Schwarzmeerküste und des transkaukasischen Raumes zu bemächtigen und dabei tatsächlich bis zum Kaukasus vorsties. Eine weitere Belastung glaubte jedoch der nüchterne und stets auf dem Boden der Tatsachen lebende Schwabe List seinen Truppen in diesem Augenblick nicht zumuten zu dürfen. Nachdrücklich wandte er sich daher gegen die «Weisung Nr. 45» für die «Operation Edelweiss» aus dem Führerhauptquartier, die – trotz der unzulänglichen Kräfte – eine Fortführung der Operationen über den westlichen Kaukasus hinaus bis zu den Öllagern von Grosny und den Ölquellen von Baku am Kaspischen Meer verlangte. Der verantwortungsvolle List erklärte seine Ablehnung mit dem Satz: «Ich würde vor meinem Gewissen und vor meinen Soldaten nicht mehr bestehen können.» Daraufhin liess Hitler den verdienten Heerführer durch Generalfeldmarschall Keitel, den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), auffordern, den Oberbefehl über die Heeresgruppe A niederzulegen. Damit endete am 10.9.1942 die glänzende Karriere eines hervorragenden Offiziers, dem in der Ungnade Hitlers u.a. bereits die Generalfeldmarschälle von Brauchitsch (19.12.1941) und Ritter von Leeb (13.2.1942) vorangegangen waren und denen schliesslich auch noch der Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Halder, am 24.9.1942 folgte. Sie alle fanden in den letzten Kriegsjahren keinerlei militärische Verwendung mehr.

Wilhelm List zog sich nach Garmisch-Partenkirchen zurück, wo er im Mai 1945 von den Amerikanern gefangengenommen wurde. Ausgerechnet dieser Mann, der sich stets für eine ritterliche Kriegsführung eingesetzt und sich gegen die Grausamkeit der «Führerbefehle» für die Behandlung der Partisanen ausgesprochen und ihre bedingungslose Befolgung in seinem Befehlsbereich abgelehnt hatte, wurde vom Nürnberger Militärtribunal im sogenannten «Südostprozess» gegen die einst auf dem Balkan kommandierenden deutschen Generale wegen der Partisanenbekämpfung als «Kriegsverbrecher» angeklagt und zu lebenslanger Haft verurteilt. Später kam es zu einer Strafherabsetzung auf fünfzehn Jahre und schliesslich 1953 – nach acht Jahren Einkerkerung – zur vorzeitigen Entlassung aus der Haftanstalt Landsberg wegen schwerer Erkrankung.

Wieder nahm List seinen Wohnsitz in Garmisch-Partenkirchen, wo er am 16. August 1971 als letzter der zwölf bereits am 19. Juli 1940 zu Generalfeldmarschällen beförderten Generale im hohen Alter von einundneunzig Jahren starb. Der Schriftsteller Paul Carell charakterisierte Generalfeldmarschall Wilhelm List in seinem Standardwerk über den Ostfeldzug «Unternehmen Barbarossa» als einen «Mann der alten bayerischen Generalstabsschule» und einen «klugen und kühlen Rechner». Er war «kein Himmelsstürmer, sondern ein Mann der soliden operativen Planung und Führung, jeder Vabanquiespielerei abhold».

Erich von Manstein

Eroberer von Sewastopol und einer der erfolgreichsten Heerführer des Zweiten Weltkrieges

«Wir hielten den verhassten Erich von Manstein für unseren gefährlichsten Gegner. Seine technische Beherrschung aller, aber auch aller Situationen sucht ihresgleichen. Es wäre vielleicht schlecht um uns bestellt gewesen, wenn alle Generale der deutschen Wehrmacht sein Format besessen hätten.»

Dieses knappe Urteil eines prominenten gegnerischen Militärs, des einstigen Verteidigungsministers und Marschalls der Sowjetunion, Rodion Malinowski, dokumentiert eindrucksvoller, als jede deutsche Stimme es vermöchte, das Feldherrngenie Erich von Mansteins, der schon zu Kriegsbeginn 1939 als der beste Stratege der ehemaligen deutschen Wehrmacht galt, dem die Militärhistoriker nach dem Kriege höchste Anerkennung zollten und der – durch Persönlichkeit und Leistung gleichermassen ausgewiesen – als unanzweifelbare Autorität auch noch bei der Aufstellung der Bundeswehr von den dafür Verantwortlichen zu Rate gezogen wurde.

Erich von Manstein, der eigentlich Lewinski hiess, entstammt väterlicher- wie mütterlicherseits alten Soldatenfamilien, die schon seit Generationen den preussischen Königen überragend tüchtige Offiziere gestellt hatten. Des Feldmarschalls Vater Eduard von Lewinski und dessen Bruder Albert waren Träger des Pour le mérite, des höchsten Kriegsordens, den Preussens Könige an verdiente Offiziere zu vergeben hatten, bewährten sich als hochqualifizierte Generalstäbler und beschlossen beide ihre soldatische Laufbahn als Kommandierende Generale. Der Vater von Erich von Mansteins Mutter und Adoptivmutter, Generalmajor Oskar von Sperling, zeichnete sich 1870/71 als Generalstabschef der Armeen Steinmütz und Goeben aus. Ein anderer Schwiegersohn des Generals von Sperling war der spätere Generalfeldmarschall und Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847-1934). Erich von Lewinskis Adoptivvater, Generalleutnant Georg von Manstein, hatte seinerseits den General Gustav Ehrenreich von Manstein zum Vater, der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 das schleswig-holsteinische IX. Armeekorps bei St. Privat, Orleans und Le Mans zum Sieg führte.

Das ist der familiäre Hintergrund, der den am 24. November 1887 in Berlin als zehnten Kind des Generals Eduard von Lewinski und als fünftes Kind von dessen zweiter Frau Helene, geborene von Sperling, zur Welt gekommenen Erich von Lewinski entscheidend mitgeprägt hat. Der Nachkömmling wurde gleich nach der Taufe im Haus des kinderlos mit Erichs Tante von Sperling verheirateten damaligen Majors Georg von Manstein aufgenommen und von ihm als Vierzehnjähriger adoptiert. Durch königliche Kabinettsorder erhielt der Junge ein neues Wappen und führte seitdem den Namen «von Lewinski, genannt von Manstein», der sich im Laufe der Jahrzehnte immer häufiger auf «von Manstein» verkürzte und in dieser Form mit dem Feldmarschall in die Geschichte eingegangen ist.

Seine ersten Kindheitsjahre verbrachte Erich von Manstein in den väterlichen Garnisonen Rudolstadt (Thüringen) und Schwerin (Mecklenburg). Danach sammelte er seine ersten bleibenden Jugendeindrücke in Strassburg, der «wunderschönen Stadt» im Reichsland Elsass-Lothringen. Dort besuchte er von 1894 bis 1899 das Lyzeum, das – im Gegensatz zu dem neueren «Protestantischen Gymnasium» – auch von Kindern alteingesessener elsässischer Familien besucht wurde. Ostern 1900 trat der Zwölfjährige in die strenge Schule des preussischen Kadettenkorps ein – zunächst nach Plön (Holstein), und dann für die letzten vier Schuljahre in die Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde. An die Kadettenzeit bewahrte der Generalfeldmarschall sein Leben lang eine gute Erinnerung. In seiner Selbstbiographie «Aus einem Soldatenleben» (Bonn 1958) rühmt er ausdrücklich die im Kadettenkorps den jungen Menschen anezogenen, ihr späteres Leben positiv prägenden Eigenschaften: Ehrgefühl, Härte gegen sich selbst, Gehorsam, Überwindung der Furcht durch Stolz oder Pflichtgefühl und unverbrüchliche Kameradschaft.

Adelige Kadetten der Oberstufe – wie Erich von Manstein – genossen damals den Vorzug, anlässlich grosser Festlichkeiten im Berliner Kaiserschloss von Zeit zu Zeit zum Pagendienst eingeteilt zu werden. Dort sahen sie aus nächster Nähe den Kaiser, seine Familie und andere deutsche Fürstlichkeiten, die zivilen und militärischen Spitzen des Reiches und des Königreiches Preussen sowie ausländische Staatsgäste, z.B. anlässlich der Hochzeit des Kronprinzen Wilhelm, des späteren Oberbefehlshabers der «Heeresgruppe Deutscher Kronprinz» im Ersten Weltkrieg.

Im März 1906, nachdem er das Abitur mit der Note «gut» bestanden hatte, trat der inzwischen achtzehnjährige Erich von Manstein als Fähnrich in das 3. Garderegiment zu Fuss ein, dem er bis zum Kriegsbeginn 1914 angehörte. Dieses Berliner Garderegiment war eine sehr feudale Truppe mit einem fast ausnahmslos adeligen Offizierskorps, in dessen Rangliste «à la suite» (ehrenhalber, mit dem Recht zum Tragen der Regimentsuniform) als in Krieg und Frieden bewährte Regimentsangehörige die Generale der Infanterie von Gossler (ehemaliger Kriegsminister), von Beneckendorf und von Hindenburg (Mansteins Onkel) und von Löwenfeld (Generaladjutant Kaiser Wilhelms II.) geführt wurden.

Erich von Manstein wurde zu Kaisers Geburtstag am 27. Januar 1907 mit einem Rangdienstalter vom 14. 6. 1905 zum Leutnant befördert und 1911 Adjutant des Füsilierbataillons seines Regiments. Ab Herbst 1913 besuchte er die Kriegsakademie. Bei Kriegsausbruch (1914) wurde er als Oberleutnant Regimentsadjutant des von seinem Stammtruppenteil aufzustellenden 2. Garde-Reserveregiments. Mit diesem nahm er im Verband des Garde-Reservekorps an der Eroberung von Namur, an der Schlacht bei den Masurischen Seen und am Herbstfeldzug in Polen teil, bis er am 17. November 1914 bei einem Sturmangriff schwer verwundet wurde. Nach seiner Genesung fand Manstein – seit 24.7.1915 als Hauptmann – vorwiegend in Stäben Verwendung, zunächst als Ordonnanzoffizier und danach als Generalstabsoffizier in den Armeekommandos der Generale von Gallwitz und von Below. In General der Infanterie Fritz von Below (1853-1918), dem Oberbefehlshaber der an der Somme eingesetzten 1. Armee, und seinem Stabschef, Generalmajor Fritz von Lossberg (1868-1942), dem viel-



Erich von Manstein (1887 bis 1973)

gerühmten «Abwehrspezialisten der Westfront», fand der junge Generalstäbler von Manstein zwei hervorragende Lehrmeister, die seine besondere Begabung für den Generalstabsdienst bald erkannten.

Dies brachte es mit sich, dass Manstein auch in den ersten Nachkriegsjahren weiter unter Lossberg Dienst tat. Den Krieg beendete er als 1. Generalstabsoffizier der 213. Infanteriedivision, mit der er an den Offensiven bei Reims im Mai und Juni 1918 und an den anschliessenden Abwehrkämpfen bei Sedan teilgenommen hatte. Nach Rückführung des Feldheeres in die Heimat fand Manstein zunächst im Stab des Magdeburger Generalkommandos Verwendung, ehe er Anfang 1919 auf eigenen Wunsch zum Grenzschutz Ost versetzt wurde. Bei dessen in Breslau stationiertem Oberkommando Süd stand sein früherer Chef von Lossberg an der Spitze des Stabes. Als Lossberg im Sommer 1919 als Vorsitzender einer Organisationskommission für den Aufbau der Reichswehr nach Berlin berufen wurde, nahm er von Manstein mit. Dieser folgte ihm auch als Generalstabsoffizier in das im Herbst 1919 neugebildete Reichswehr-Gruppenkommando II nach Kassel.

Am 1. Oktober 1921 wurde der inzwischen verheiratete vierunddreissigjährige Hauptmann als Chef der 6. Kompanie des 5. (Preussischen) Infanterieregiments nach Angermünde versetzt. Das war für ihn nach langen Jahren des Stabsdienstes eine sehr wertvolle Station, die ihn für zwei Jahre wieder in engsten Kontakt zur Truppe brachte. Am 1. Oktober 1923 wurde von Manstein wieder in den Stabsdienst versetzt, diesmal als Führerstabsoffizier – so nannte man in Reichswehrzeiten die Generalstäbler – in den Stäben des Wehrkreiskommandos II (Stettin) und IV (Dresden), wo er jeweils als Lehrer der künftigen «Führergehilfen» in Taktik und Kriegsgeschichte tätig war. Diese dreijährigen Kurse, die mit der Ablegung der sogenannten Wehrkreisprüfung endeten, waren ein Ersatz für die durch den Versailler Vertrag verbotene Kriegsakademie. Vom Herbst 1927 bis zum Herbst 1929 wirkte von Manstein als Generalstabsoffizier beim Infanterieführer IV in Magdeburg, von wo er Ende September 1929 ins Reichswehrministerium berufen wurde. Er leitete dort die Gruppe I in der Heeresabteilung (TI) des Truppenamtes und hatte sich u.a. mit Mobilmachungsplänen zu beschäftigen. Es war dies eine Abteilung, welche die Aufgaben der früheren Operationsabteilung des verbotenen Generalstabes wahrzunehmen hatte. Es folgte wieder ein Jahr Truppendienst als Kommandeur des Jägerbataillons des 4. (Preussischen) Infanterieregiments in Kolberg. Nach der Beförderung zum Oberstleutnant hatte von Manstein 1932 Gelegenheit zu einer Dienstreise in die Sowjetunion, wo er den russischen Sommermanövern im Raum Charkow als Beobachter beiwohnte, die damals von dem Reitermarschall Budjenny, seinem späteren Gegenspieler an der südlichen Ostfront des Zweiten Weltkrieges, geleitet wurden.

Von Manstein wurde am 1.2.1934 als Oberst Chef des Stabes beim Wehrkreiskommando III (Berlin), und eineinhalb Jahre später zum Chef der 1. (Operations-)Abteilung des inzwischen wieder eingerichteten Generalstabes des Heeres ernannt. Der 1.10.1936 brachte ihm die Beförderung zum Generalmajor und die Berufung zum Oberquartiermeister I. Damit war er zugleich der Vertreter des damaligen Generalstabschefs Beck (1880-1944), zu dem er durch sein Verständnis für moderne Techniken und Taktiken und seine ausserordentliche Aktivität eine gute Ergänzung bildete.



GFM von Manstein an der Don-Front

So engagierte er sich sehr stark für die Förderung der Panzertruppe und die Schaffung der Sturmartillerie. Bei dem grossen Personalschub vom 4.2.1938 – in Verbindung mit dem Ausscheiden von Blomberg und Fritsch – wurde auch von Manstein, der kein bequemer Mitarbeiter war und sich auch nicht gescheut hatte, gegenüber dem damaligen Reichskanzler Adolf Hitler abweichende Auffassungen zu vertreten, aus der Führungszentrale in die Provinz versetzt und übernahm als Generalleutnant die Führung der 18. Infanteriedivision in Liegnitz (Schlesien). An der Besetzung des Sudetenlandes nahm er als Generalstabschef einer Armee teil und wurde bei der Mobilmachung im August 1939 als Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Süd unter Generaloberst von Rundstedt während des Polenfeldzuges eingesetzt. Im Oktober 1939 folgte er von Rundstedt in gleicher Eigenschaft zur Heeresgruppe A an die Westfront. Der «Manstein»-Plan für den Westfeldzug sah eine für damalige Verhältnisse geradezu revolutionäre Strategie vor, die auf einem massierten Einsatz der Panzerwaffe basierte. Das Oberkommando des Heeres (OKH) unter von Brauchitsch und Halder als Generalstabschef fand diesen Plan zu kühn, löste von Manstein als Chef der Heeresgruppe A ab und übertrug ihm – seit 1.6.1940 General der Infanterie – die Führung des neu aufgestellten 38. Armeekorps. Hitler machte sich den Manstein-Plan jedoch zu eigen, wenn er ihn auch nicht so konsequent durchführen liess, wie es seinem Urheber vorgeschwebt hatte. Das Entkommen der Engländer bei Dünkirchen entsprach gewiss nicht den Vorstellungen von Mansteins, der mit seinem Korps einen entscheidenden Beitrag zum Sieg im Westen leistete, indem er es – von vorn führend – im tapferen persönlichen Einsatz mit sich fortriss und in vierzehn Tagen von der Somme bis zur

Loire vordrang. Er wurde dafür mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Mit den gleichen Methoden genialer militärischer Führungskraft konnte er 1941 auch im Osten als Kommandierender General des 56. Panzerkorps («Panzerraid» von Ostpreussen über Dünaburg an den Ilmensee) und als Oberbefehlshaber der 11. Armee (Eroberung und Sicherung der Krim, Zerschlagung einer sowjetischen Landung bei Kertsch und Eroberung von Sewastopol) seine Truppen von Erfolg zu Erfolg führen. Das brachte ihm – wie kurz zuvor Rommel für die Eroberung der Festung Tobruk – die Ernennung zum Generalfeldmarschall. Es ist übrigens in der deutschen Heeresgeschichte nur dreimal vorgekommen, dass der Feldmarschallstab für die Eroberung einer Festung verliehen wurde. Vor Rommel und Manstein war auf diese Weise lediglich Prinz Friedrich-Karl von Preussen 1870 nach der Kapitulation der Festung Metz ausgezeichnet worden.

Auch als Oberbefehlshaber der Heeresgruppen Don (später in Süd umbenannt) und Nord-Ukraine bewährte er sich erneut und machte oft schier unmöglich Scheinendes möglich. Die Katastrophe von Stalingrad, für welche die oberste Wehrmachtsführung letztlich die Verantwortung trug, vermochte auch er nicht abzuwenden. Durch seine geschickte Operationsführung gewann er noch im März 1943 – aus der Niederlage heraus – teilweise mit verkehrter Front kämpfend – die Schlacht um Char'kow und hatte damit wesentlichen Anteil an der Verhinderung eines damals schon drohenden Zusammenbruchs der gesamten deutschen Ostfront. Das 209. Eichenlaub und die 59. Schwerter zum Ritterkreuz waren der äussere Lohn dafür. Aber es waren schliesslich doch «Verlorene Siege» (Titel von Mansteins Kriegererinnerungen). Viele Generäle hofften, dass diesem bedeutendsten Feldherrn des Zweiten Weltkrieges von Hitler im Interesse einer einheitlichen, zweckmässigen Operationsführung der gesamte Oberbefehl übertragen würde. Aber daraus wurde nichts. Infolge der wiederholten Differenzen mit Hitler erhielt der lästige Mahner Ende März 1944 den Abschied und fand keine Verwendung mehr. Das bewahrte ihn jedoch nicht davor, dass er nach dem endgültigen Zusammenbruch vor ein britisches Kriegsgericht gestellt und als angeblicher Kriegsverbrecher für unbewiesene Schuld zu achtzehn Jahren Gefängnis verurteilt wurde, die er bis 1953, als er krankheitshalber nach einer schwierigen Augenoperation vorzeitig entlassen wurde, im Zuchthaus Werl verbüssen musste.

Von Manstein war von Hitlers Feldmarschällen später der einzige, der von der Regierung Adenauer beim Aufbau der Bundeswehr zu Rate gezogen wurde. Sein Schwiegersohn, Edel-Heinrich Lingenthal, gehörte übrigens der Bundeswehr bis 1975 als Brigadegeneral an. Sein ältester Sohn Gero hatte bereits mit neunzehn Jahren am 29. Oktober 1942 als Leutnant und Ordonnanzoffizier im Panzergrenadierregiment 51, das zur alten 18. Division seines Vaters gehörte, den Soldatentod gefunden.

Der Generalfeldmarschall Erich von Lewinski, genannt von Manstein, dessen achtzigsten Geburtstag die Führungsspitze der Bundeswehr noch durch eine Festschrift mit dem Titel «Nie ausser Dienst» gewürdigt hatte, starb am 10. Juni 1973 im Alter von fünfundachtzig Jahren und wurde in Dormark, Kreis Fallingb., mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe geleitet.

Erhard Milch

«Ehrenarier» des Dritten Reiches, Flugpionier und Schöpfer der Luftwaffe – Am 17.4.1947 als «Kriegsverbrecher» zu lebenslänglicher Haft verurteilt

Von den 27 Generalfeldmarschällen und Grossadmiralen der ehemaligen deutschen Wehrmacht lebte zuletzt nur noch Grossadmiral Dönitz bis 1980. Nächst ihm haben der 1973 verstorbene Generalfeldmarschall Schörner und der einstige Generalinspekteur der Luftwaffe und Stellvertreter Görings im Luftwaffenoberbefehl, Erhard Milch, alle übrigen Inhaber des höchsten deutschen Soldatenranges am längsten überlebt.

Dabei nimmt Milch unter den Generalfeldmarschällen des Zweiten Weltkrieges in doppelter Hinsicht eine Sonderstellung ein. Zum einen war er – nach Auffassung Mansteins, wie auf Seiten 149/150 indessen Buch «Verlorene Siege» nachzulesen ist – ebenso wie Keitel gar kein «richtiger» Feldmarschall, denn «bislang war (von einigen Feldmarschällen, die Kaiser Wilhelm II. im Frieden ernannt hatte, abgesehen) ein selbständig geführter Feldzug, eine gewonnene Schlacht oder eine eroberte Festung Voraussetzung des Erreichens der Würde eines Feldmarschalls gewesen». Unter Dutzenden Generälen, denen Hitler nach dem Frankreichfeldzug am 19. Juli 1940 den Marschallstab verlieh, «befanden sich neben dem Oberbefehlshaber des Heeres, der zwei glänzende Feldzüge geführt hatte, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, der weder ein Kommando noch die Stellung eines Chefs des Generalstabes innegehabt hatte. Ferner der Staatssekretär der Luftwaffe, der – so wertvoll auch seine organisatorischen Leistungen sein mochten – doch nicht neben den Oberbefehlshaber eines Heeres zu stellen war.»

Hinzu kommt aber noch, dass der Hauptmann a. D. Milch – nach den Buchstaben der Nürnberger Judengesetze vom September 1935 und deren für die Wehrmacht gültigen Ausführungsbestimmungen – gar nicht mehr hätte reaktiviert werden dürfen. Er galt nämlich als «Halbjude». Aber Göring war der Meinung: «Wir brauchen Leute, die ihr Geschäft verstehen. Und einen Mann, der sein Geschäft besser verstünde als Milch, können wir nicht finden.» Daher schlug er am 30. Januar 1933 Hitler vor, den seinerzeitigen Lufthansadirektor Erhard Milch zum Staatssekretär und stellvertretenden Reichskommissar für die Luftfahrt zu ernennen. So wurde Milch zum ersten «Ehrenarier» des Dritten Reiches – nach dem Göring-Motto: «Wer Jude ist, bestimme ich!» – und hatte damit freie Bahn zu einer aussergewöhnlichen Karriere, die den Fliegerhauptmann a. D. in wenigen Jahren bis in die höchsten Spitzen der militärischen Hierarchie des Dritten Reiches führte.

Erhard Milch wurde am 30. März 1892 in der Marinestadt Wilhelmshaven als Sohn des evangelisch getauften, aber aus einer ursprünglich jüdischen Familie stammenden Kaiserlichen Marine-Apothekers Anton Milch geboren. Nach Gymnasiumsbesuch in Wilhelmshaven, Gelsenkirchen und Berlin bestand er im Februar 1910 an dem traditionsreichen Joachimthalschen Gymnasium das Abitur. Wenige Tage später

schon trat er als Fahnenjunker in das Fussartillerieregiment von Linger, Ostpreussisches Nr. 1, ein, dessen Standort die ostpreussische Hauptstadt Königsberg war. Nach einem Jahr wurde Milch 1911 mit Patent vom 20.8.1909 zum Leutnant befördert. Diese Vorpatentierung ist schon ein Beweis von überdurchschnittlicher soldatischer Qualifikation. Während eines Kommandos zur Artillerieschule Jüterbog beantragte Milch zum ersten Male seine Versetzung zur jungen Fliegertruppe. Sein Regimentskommandeur lehnte dieses Gesuch jedoch mit dem Bemerkten ab: «Sie hätten mich fragen müssen. Meine Offiziere sind mir zu schade für derlei Narrenposen.» Immerhin brachte es der junge Artillerieleutnant fertig, bereits im Juli 1914 als Zweiundzwanzigjähriger erstmals an einem kurzen Flug teilzunehmen.

Bei Kriegsausbruch im August 1914 wurde Milch Adjutant im II. Reservebataillon des Fussartillerieregiments 6, mit dem er Ende August 1914 ins Feld rückte, in Ostpreussen an den Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen teilnahm und schliesslich die Grenze nach Russisch-Polen überschritt. Schon damals war er ein Mann, der vor «hohen Tieren» keine Angst hatte und sich nicht immer an den vorgeschriebenen Dienstweg hielt. Als er nach Erhalt eines Befehls zur Verlegung seiner Einheit vor die russische Festung Osowiecz (bei Bialystok) feststellte, dass für die drei Artilleriebataillone und ihre zweitausend Pferde keinerlei Proviant bereitgestellt war, rief er kurzerhand gleich beim Armeeoberkommando an und verlangte den Chef des Stabes zu sprechen. Tatsächlich bekam er General Ludendorff selbst an den Apparat, trug ihm seine Sorgen vor und erreichte durch diesen reglementswidrigen unmittelbaren Kontakt, dass die pünktliche Versorgung seiner Truppe nunmehr klappte.

Milchs von Jugend auf vorhandenes Interesse für die Fliegerei verschaffte ihm am 1.7.1915 ein Kommando zur Ausbildung als Flugzeugbeobachter bei der Flieger-Ersatzabteilung Döberitz, wo ihn am 18.8.1915 die Beförderung zum Oberleutnant erreichte. Nach Abschluss dieses Lehrganges wurde er zu der von seinem ehemaligen Königsberger Regimentskameraden Gustav Nordt – nach 1933 Stabschef des Deutschen Luftsportverbandes (DLV) und Generalmajor der deutschen Luftwaffe – geführten Artillerie-Fliegerabteilung 204 an die Westfront versetzt. Diese Abteilung hatte vor allem Aufklärungsflüge für die Artillerie durchzuführen und deren Feuer zu lenken. Seine aufklärerische Mitwirkung bei der Eroberung von Fresnes brachte Milch im März 1916 das Eiserne Kreuz I. Klasse ein. Während der englischen Sommeroffensive 1916 flogen die deutschen Artillerieaufklärer der Abteilung 204 zeitweilig bis zu drei Einsätze pro Tag – und das bei einer britischen Luftüberlegenheit von zwanzig zu eins!

Seine nächste Station war die Artillerie-Flugzeugbeobachterschule in Gross-Auz (Kurland)), wo er im Winter 1916/17 Adjutant des Schulkommandeurs Eduard Zimmermann wurde. Beim Aufbau dieser Schule, an der schliesslich über hundert Flugzeuge in Betrieb waren, zu der insgesamt viertausend Mann Flug-, Lehr-, Boden- und Wachpersonal gehörten und wo jeweils mehr als hundert Beobachter gleichzeitig ausgebildet wurden, konnte der fünfundzwanzigjährige Oberleutnant Milch, dem sein Kommandeur weitgehend freie Hand liess, sich als fähiger Organisator bewähren.

Mitte Juli 1917 kam Milch wieder zur Westfront. Diesmal als stellvertretender Abteilungsführer der bei Lille, Amiens, Etaples und Abbéville eingesetzten Flieger-



Erhard Milch (1892 bis 1972)

abteilung 5, die zur 6. Armee gehörte. Am 1.4.1918 wurde er als Anwärter für die Generalstabsausbildung ausersehen und musste in Vorbereitung darauf vorübergehend auch wieder Heereinheiten führen. So war er bei Arras als Kompanieführer im ostpreussischen Infanterieregiment 41 eingesetzt und wurde danach für eine Weile Batterieführer bei der Feldartillerie. Am 19.7.1918 wurde er als Nachrichtenoffizier in den Stab des Kommandeurs der Flieger 17 kommandiert und einen Monat später zum Hauptmann befördert, ehe ihm die Führung seiner alten Fliegerabteilung 204 anvertraut wurde. Das war einer der mehr als siebzig Fliegerverbände, die damals dem Kommandeur der Flieger der 4. Armee, Hauptmann Helmut Wilberg (1880-1941), unterstanden, der 1941 als General der Flieger tödlich abstürzte. Wilberg, der viel von dem zwölf Jahre jüngeren Hauptmann Milch hielt, übertrug ihm kurz vor Kriegsende noch die Führung der Jagdgruppe 6, die im November 1918 in Graudenz demobilisiert wurde. Der vorgesehene Generalstabskurs in Sedan war damit durch die Ereignisse überholt.

Milch stellte sich nunmehr dem Grenzschutz Ost als Führer der Freiwilligen-Fliegerabteilung 412 zur Verfügung, bis er am 31.1.1920 als Führer der Polizeifliegerstaffel Königsberg zur Polizei übertrat. Als die Bestimmungen des Versailler Vertrages auch die Abschaffung der Polizeifliegerei erzwangen, quittierte Milch Ende März 1921 den Polizeidienst und wechselte als Geschäftsführer der Danziger Luftpost GmbH zur zivilen Luftfahrt über. Bei der Lloyd-Ostflug-GmbH wurde er Flugleiter der Strecke Berlin-Schneidemühl-Königsberg. Auch bei dieser Tätigkeit kam ihm nicht nur sein fliegerischer Enthusiasmus zugute, sondern ebenso seine ungewöhnliche Begabung auf technischem und organisatorischem Gebiet, seine unverwüsthliche Energie, sein gesunder Ehrgeiz und seine nie ermüdende Einsatzbereitschaft. Typisch für ihn war, wie er es seinerzeit in Danzig fertigbrachte, mit zwei Monteuren und einem Laufburschen ein ganzes Flugfeld in Ordnung zu halten.

Den Höhepunkt seiner zivilen Laufbahn erreichte Erhard Milch, als er Mitte 1925 nach dem Zusammenschluss der beiden – von vorher 38 deutschen Luftfahrtunternehmen der Nachkriegszeit – noch übriggebliebenen Luftfahrtgesellschaften (Junkers und Aero-Lloyd) mit dreiunddreissig Jahren als technischer Direktor in den dreiköpfigen Vorstand der neuen Einheitsgesellschaft, der «Deutschen Luft Hansa» (damals noch getrennt geschrieben), berufen wurde. Dass diese Gesellschaft schon vor 1933 bald Weltgeltung erlangte, ist eine flug- und verkehrsgeschichtliche Meisterleistung des Managers Milch, der 1929 die Gesamtleitung des Unternehmens übernahm und in seinem Dienst auch zahlreiche Auslandskontakte persönlich anknüpfte, pflegte und ausbaute. So konnte Bundeskanzler Dr. Adenauer später einmal in einer Debatte über die Verdienste des damals diskreditierten, in Landsberg als «Kriegsverbrecher» inhaftierten einstigen Lufthansa-Chefs kategorisch feststellen: «Meine Damen und Herren – wat Sie da sagen, is nicht richtig. Der Herr Stauss und der Weigelt waren Bankiers. Die Lufthansa ist von Herrn Milch aufgebaut worden.» Ebenso steht nunmehr geschichtlich fest, dass der spätere Reichsmarschall Göring – im Einvernehmen mit Hitler – die politische Initialzündung für den Wiederaufbau einer neuen deutschen Luftwaffe ab 1933 gab und dafür sorgte, dass diesem Wiederaufbau, der schon zur Zeit der Weimarer Republik von Seiten der Reichswehr (z.B. durch geheime Ausbil-



GMF Milch (Mitte) beim Besuch einer Luftwaffeneinheit

derung von deutschen Militärpiloten auf dem sowjetischen Flugplatz Lipezk), des Reichsverkehrsministeriums, der zivilen Fliegerschulen, der Luftsportorganisation und der Luftfahrtindustrie vorbereitet wurde, keine finanziellen und personellen Hemmnisse entgegenstanden.

Bereits am 30.1.1933, dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme, folgte Milch, der während seiner Lufthanszeit mit dem damaligen Reichstagsabgeordneten Hauptmann a. D. Göring in Kontakt gekommen war und sich politisch dem Nationalsozialismus genähert hatte, dem Politiker in das neugeschaffene Reichskommissariat für die Luftfahrt und wurde dort als Staatssekretär Görings Stellvertreter. Das war mehr als eine nominelle gelegentliche Stellvertretung, da Göring durch seine zahlreichen übrigen Ämter reichlich in Anspruch genommen wurde und ohnedies nicht der Mann war, sich der Tagesarbeit stetig und systematisch zu widmen. So ist es kein Wunder, dass fast alle entscheidenden Verfügungen aus den Anfangszeiten der neuen Luftwaffe nicht Görings, sondern Milchs Unterschrift trugen.

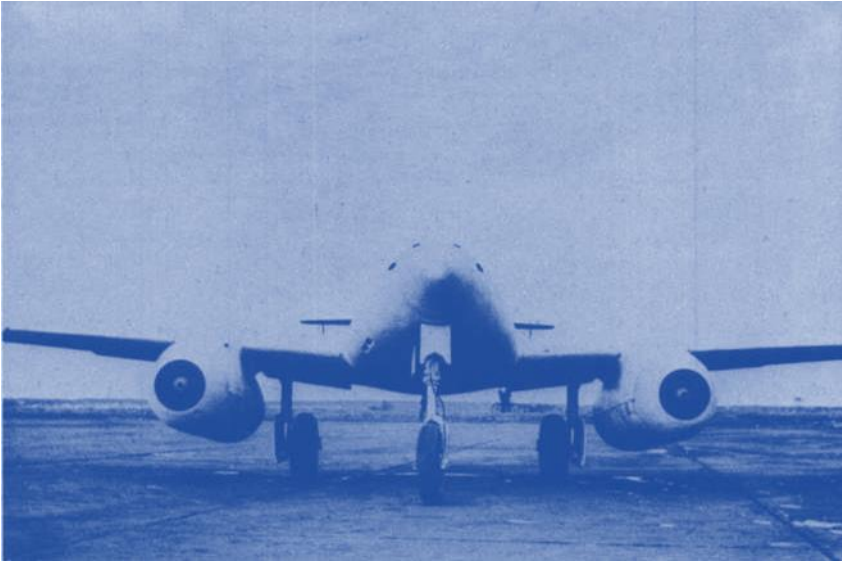
Am 15. Mai 1933 wurde aus dem Reichskommissariat ein Reichsluftfahrtministerium, in dem es auch schon eine militärische Abteilung gab. Göring und Milch wurden reaktiviert: Göring zunächst als General der Infanterie und Milch als Oberst. In relativ kurzen Abständen folgten Schlag auf Schlag weitere Beförderungen dieses Mannes, dessen Macht und Einfluss immer mehr wuchsen: 1934 Generalmajor – 1935 Generalleutnant – 1936 General der Flieger – November 1938 Generaloberst, und schliesslich am 1.2.1939 Generalinspekteur der Luftwaffe. Ihm, der auch noch ehrenamtliches

Vorstandsmitglied der Lufthansa blieb, unterstanden damit – mittelbar oder unmittelbar – die gesamte militärische und zivile Luftfahrt in personeller, technischer und finanzieller Hinsicht, der Luftsport und die Luftfahrtindustrie. Gemeinsam mit dem Reichsbankpräsidenten und späteren Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht sorgte er als Geschäftsführer der Metallurgischen Forschungsgesellschaft (MEFO) für die Finanzierung von Hitlers gigantischer Aufrüstung durch die sogenannten «MEFO-Wechsel». Allein rund drei Milliarden RM jährlich wurden bis zum Kriegsbeginn für die Luftwaffenrüstung ausgegeben. Milch hatte sich das Ziel gesetzt, die Kapazität der deutschen Luftfahrtindustrie, die 1932 dreitausend Facharbeiter beschäftigte, auf das Zwanzig- bis Dreissigfache zu steigern. Bereits Ende 1933 beschäftigte die damals noch geheime Luftwaffe an die zwei Millionen Menschen mit dem Bau und dem Betrieb von Flugplätzen und Luftrüstungsfabriken.

Bei Kriegsausbruch besass Deutschland mit 3298 Maschinen schliesslich die stärkste Luftwaffe der Welt, ohne die die siegreichen Blitzkriege in Polen, im Westen und auf dem Balkan nicht denkbar gewesen wären. Daran hatte Erhard Milch ganz entscheidenden Anteil gehabt. Bei Vorgesetzten und Untergebenen war er zwar nicht gerade beliebt, aber in seiner rigorosen Art verstand er es immer wieder, seinen Willen und das, was er für richtig hielt, nach oben und unten durchzusetzen. Er nahm auch Hitler und Göring gegenüber kein Blatt vor den Mund, wenn er ihre Vorstellungen und Forderungen für unsinnig und unrealistisch hielt. Dabei kam es allerdings auch zu manchen, für die weitere Kriegsführung verhängnisvollen Fehlentscheidungen – vor allem in technischer und konzeptioneller Hinsicht. Aber der luftfahrtbesessene Manager der Luftrüstung war alles andere als ein «Spinner» und hatte zum Beispiel immer wieder betont, «dass acht oder zehn Jahre friedensmässiger Ausbildung erforderlich seien, um ein erfahrenes Offizierskorps aufbauen zu können.» Und so kam es dann auch, dass sich die deutsche Luftwaffe von den schweren personellen und materiellen Verlusten der erfolglos abgebrochenen «Schlacht um England» von 1940 und den damit Hand in Hand gehenden technischen Fehlentscheidungen nie mehr erholen konnte.

Am Norwegenfeldzug beteiligte sich Milch, der 1934 selbst noch fliegen gelernt hatte (mit Udet als Fluglehrer!), als Oberbefehlshaber der Luftflotte 5 und erhielt dafür am 4.5.1940 das Ritterkreuz. Auch im Frankreichfeldzug führte er selbst noch an die vierzig Frontflüge durch. Am 19.7.1940 bedeutete die Beförderung zum Generalfeldmarschall die Krönung seiner soldatischen Laufbahn. Nach Udets Selbstmord übernahm er dann auch noch die Aufgaben des Generalluftzeugmeisters. Wie hoch Hitler die Fähigkeiten des Organisations der «Blitzkrieg-Luftwaffe» einschätzte, geht aus einem Telegramm hervor, das er ihm 1942 zu seinem fünfzigsten Geburtstag schickte. Seine Glückwünsche galten dem «Mann, der das Wort unmöglich nicht kennt» und waren unterzeichnet mit «Ihr ergebener Adolf Hitler». Ausserdem erhielt Milch einen Scheck über eine Viertelmillion Reichsmark.

Aber auch für ihn kam schliesslich 1944 die Stunde der Ungnade. Seine Kompetenzen für die Rüstung musste er an Speer abtreten und legte im Juni 1944 seine Ämter als Staatssekretär und Generalluftzeugmeister nieder. Als Generalinspekteur der Luftwaffe fungierte er noch ein halbes Jahr länger.



Eine Messerschmitt Me 262, der erste einsatzfähige Düsenjäger der Welt

Anfang Mai 1945 geriet er in Holstein in britische Kriegsgefangenschaft und wurde erst nach England und dann nach Nürnberg gebracht. Dort sollte er im «Hauptkriegsverbrecherprozess» als Zeuge der Anklage gegen Göring auftreten. Das lehnte er jedoch ab und erklärte in seiner gewohnt harten Sprache: «Wenn Sie alle Deutschen für Verbrecher halten, wäre es wohl das Beste, alle miteinander aufzuhängen – und meinerseits können Sie mit mir gleich anfangen.»

Sie hängten ihn zwar nicht auf, aber verurteilten ihn immerhin am 17.4.1947 zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe wegen Folterung und Deportation von «Massen ungarischer Juden» und anderer Bürger Ungarns und Rumäniens. Im Landsberger Gefängnis lernte er Tischlern und Glasern und wurde Anfang 1951 zu fünfzehn Jahren Freiheitsentzug begnadigt. Am 23.6.1954 vorzeitig aus der Haft entlassen, lebte er danach ziemlich zurückgezogen als Industrieberater in Ratingen, bis er am 25. Januar 1972 als fast Achtzigjähriger starb. Zuvor erlebte er noch in einer schlichten Zeremonie die Rückgabe seines ihm 1945 von den Engländern abgenommenen Marschallstabes.

Sein englischer Biograph David Irving sagt von Erhard Milch in seinem Buch «Die Tragödie der deutschen Luftwaffe» – Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch (Frankfurt/Mai – Berlin 1970): «Gäbe es das Stigma von Nürnberg nicht, so hätte die Geschichte Milch wahrscheinlich Seite an Seite mit Lord Brabazon, Juan Trippe und den anderen grossen Luftfahrtpionieren eingereiht, als Mann, der das Fliegen ohne Furcht propagiert und ermöglicht hatte; auch heute noch sollte die Geschichte ihn mit Robert S. McNamara vergleichen, den Zivilisten und Manager eines grossen kommerziellen Unternehmens, der plötzlich und unerwartet in eine Welt der militärischen Strategie und der grossen Politik geworfen worden war.»

Walter Model

Der «Meister der Defensive» und 17. Brillantenträger setzte im Ruhrkessel des Jahres 1945 seinem Leben freiwillig ein Ende

«Im mittleren Abschnitt der Ostfront hat die Armee des Generals der Panzertruppen Model in vierwöchigen harten Kämpfen unter schwierigsten Witterungsverhältnissen die Masse der feindlichen Armee eingeschlossen und vernichtet sowie starke Teile einer weiteren Armee zerschlagen. Dabei verlor der Feind rund 5'000 Gefangene, 27'000 Tote, 187 Panzer, 613 Geschütze, 1'115 Granatwerfer und Maschinengewehre sowie zahlreiches anderes Kriegsmaterial. Gleichzeitig hat diese Armee ununterbrochen schwerste Entlastungsangriffe des Feindes abgewiesen und auch hierbei dem Gegner schwerste Verluste zugefügt.»

Mit diesem Wehrmachtsbericht vom 21. Februar 1942 trat erstmals ein General in das Licht der breiten Öffentlichkeit, der sich bereits in 33 soldatischen Berufsjahren und insbesondere im Zweiten Weltkrieg als Stabschef eines Korps und einer Armee sowie als Divisionskommandeur und als Kommandierender General eines Panzerkorps mehrfach bewährt und ausgezeichnet hatte und der als «Meister der Defensive» in die Kriegsgeschichte eingegangen ist. Immerhin hat er im Laufe des letzten Krieges nicht weniger als fünfmal nach Niederlagen und Rückzügen die Front wiederhergestellt und kann somit als beispielhaft für das heutige strategische Konzept der NATO gelten, dessen Schwerpunkt in der Verteidigung liegt.

Walter Model – geboren am 24. Januar 1891 in Genthin/Kreis Jerichow in der preussischen Provinz Sachsen – war ein Jahrgangskamerad des Grossadmirals Dönitz und des Generalfeldmarschalls Rommel. Er entstammt keineswegs einer Soldatenfamilie, sondern einer ursprünglich bäuerlichen Sippe, deren Tradition es war, schliesslich in enger Bindung an ein unerschütterliches lutherisches Christentum, mehrere Generationen von Lehrern und Kantoren hervorgebracht zu haben. Der Vater des späteren Feldmarschalls starb 1935 als Königlich Preussischer Musikdirektor und Seminaroberlehrer a. D.

Der junge Model besuchte zunächst die Bürgerschule in Genthin und machte Ostern 1909 am Domgymnasium in Naumburg/Saale das Abitur, wo der spätere Generaloberst Hans Hube (1890-1944) sein Mitschüler war. Der Gymnasiast Model galt als «Musterschüler» – von so schwächlicher Konstitution, dass er zeitweilig vom Turnen befreit war –, interessierte sich vor allem für Geschichte und zeigte eine besondere Begabung für Latein und Griechisch. Nichts deutete damals darauf hin, dass aus dem «zahmen Model» – wie Hube später einmal äusserte – solch ein «wilder Soldat» werden würde. Dennoch folgte er in der Berufswahl der Mehrheit seiner Mitabiturienten, indem er als Fahnenjunker in die 11. Kompanie des Infanterieregiments von Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52 in Cottbus eintrat, wo sein Onkel Martin Reserveoffizier geworden war.

Er tat sich schwer in der Ausbildungszeit und musste sich von seinem Ausbildungs sergeanten sagen lassen, dass ihm die Härte fehle, die der Soldat brauche.



Walter Model (1891 bis 1945)

Aber er zwang sich zur Härte gegen sich selbst – eine hervorstechende Eigenschaft Models bis zuletzt. Er glaubte sich daher auch berechtigt, seinen Soldaten, für die er stets ein sehr harter, aber auch ein um das Wohl des einfachen Mannes bemühter Vorgesetzter war, das Letzte abzuverlangen. Nachdem er als Fähnrich die Kriegsschule in Neisse (Schlesien) besucht hatte, wurde Walter Model am 22.8.1910 (mit Vorpatentierung auf das Jahr 1908) zum Leutnant in der 8. Kompanie seines Regiments befördert. Er war ein ehrgeiziger Offizier, der im Dienst völlig aufging und sich in der knappen Freizeit für Reiten, Jagen und Tennisspielen interessierte. Durch seinen Dienstester fiel er seinen Vorgesetzten angenehm auf, so dass er schliesslich Adjutant des I. Bataillons wurde. In dieser Funktion zog er im August 1914 in den Ersten Weltkrieg, wo er sich durch persönliche Tapferkeit, ungewöhnliche Einsatzbereitschaft und nie erlahmende Arbeitskraft so auszeichnete, dass er am Heiligabend 1914 zum Regimentsadjutanten ernannt und am 25.2.1915 zum Oberleutnant befördert wurde. Im Übrigen zog es ihn immer wieder nach vorn in den Schützengraben. Im Mai 1915 wurde er durch Schulterschuss schwer verwundet. Schon damals galt er nicht nur als harter Vorgesetzter, sondern auch als «unbequemer Untergebener», der sich jedoch durch seine Leistungen auch bei solchen Vorgesetzten immer Respekt erzwang, denen sein schroffes Wesen und seine leidenschaftliche Pflichterfüllung nicht lagen. So wurde er im April 1916 zu einem Kurzlehrgang für Generalstabsoffiziere nach Sedan kommandiert, wodurch er sich für hohe und höchste Dienststellungen qualifizierte. Anschliessend ging er als Brigadeadjutant zur 10. Infanteriebrigade, ehe er wieder ein Truppenkommando als Kompanieführer an der Westfront bekam, wo er abermals schwer verwundet wurde und mehrere Monate im Lazarett zubringen musste.

Nach seiner Genesung führte der sechszwanzigjährige Oberleutnant Model vorübergehend ein Infanteriebataillon und wurde wegen aussergewöhnlicher Tapferkeit mit dem Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet. Es folgte Generalstabdienst auf höchster Ebene, indem er am 7.6.1917 als Ordonnanzoffizier zur Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung (OHL) nach Bad Kreuznach kommandiert wurde, wo er in unmittelbarer Nähe der damaligen Spitzen-Militärs, Generalfeldmarschall von Hindenburg und Oberquartiermeister General der Infanterie Ludendorff, wirkte. Nach der Beförderung zum Hauptmann (18.11.1917) kam er im März 1918 – kurz vor der «Grossen Schlacht in Frankreich» – als 2. Generalstabsoffizier zur Garde-Ersatzdivision und später zur 36. Reservedivision. Bei letzterer erlebte er das Kriegsende in Flandern und begleitete ihren geordneten Rückmarsch zur Demobilisierung nach Danzig. Dort tat er 1919 ein halbes Jahr lang als Generalstabsoffizier beim XVII. Korps und dann beim Grenzschutz Ost Dienst. Als Kompaniechef der Maschinengewehrkompanie des Infanterieregiments 18 (Münster) wurde Hauptmann Model in die Reichswehr übernommen. Auch bei Wiederverwendung als Generalstabsoffizier blieb er zunächst in Münster beim Artillerieführer VI. Dort trat er in engen persönlichen Kontakt zu dem damaligen Vikar, ehemaligen U-Boot-Kommandanten und späteren Kirchenpräsidenten, Martin Niemöller, mit dem er sich wesens- und geistesverwandt fühlte. Dieser streitbare Gottesmann, der alle drei Model-Kinder getauft hatte, war ebenfalls ein stets unbequemer und höchst eigenwilliger Mensch.



GFM Model bei der Heeresgruppe B im März 1945

Model's Divisionskommandeur in Münster war General von Lossberg (1868 bis 1942), der sich an der Westfront 1914/18 – ebenso wie der spätere Feldmarschall im Zweiten Weltkrieg – als «Abwehrbulle» in verzweifelten Situationen einen Namen gemacht hatte. Am 1.10.1925 folgte wieder ein Truppenkommando als Chef der 9. Kompanie des 8. (Preussischen) Infanterieregiments in Görlitz. Von hier aus betätigte sich Model auch schriftstellerisch, indem er zu einem vom Reichswehrministerium ausgeschriebenen Wettbewerb eine biographisch-kriegsgeschichtliche Studie über den Generalfeldmarschall Graf Gneisenau, Blüchers genialen Generalstabschef während der Freiheitskriege (1813/15), schickte. Diese Arbeit fand 1930 durch Veröffentlichung in einem Sammelband «Führertum» offizielle Anerkennung.

Am 1.10.1928 wurde Model als Generalstabsoffizier zur 3. Division nach Berlin versetzt, wo er bei den sogenannten «Reinhardt-Lehrgängen für Führergehilfen» als Lehrer für Taktik und Kriegsgeschichte Verwendung fand. Zu seinen Schülern gehörten damals u.a. die späteren Spitzengenerale der Bundeswehr Adolf Heusinger und Dr. Hans Speidel. Nach elfjähriger Hauptmannszeit wurde Model 1929 zum Major befördert und 1930 als Vorschriftenreferent in die 4. Abteilung des Truppenamtes (T 4) versetzt. Dort waren nacheinander die Obersten und späteren Generalfeldmarschälle List (1880-1971) und von Brauchitsch (1881-1948) seine Chefs. Zum Dienstprogramm deutscher Generalstäbler und Generale gehörten damals auch Reisen in die Sowjetunion, wo die Reichswehr – im Zusammenwirken mit der Roten Armee – geheime Ausbildungslager in Lipezk bei Charkow (für Flieger) und bei Kasan (für Panzer) unterhielt. Major Model hielt sich 1931 rund sechs Wochen lang in der Sowjetunion auf.

Eine wiederum ganz andere Aufgabe übernahm er als Oberstleutnant im Jahre 1932, indem er zum Stabschef des neugegründeten «Reichskuratoriums für Jugender-tüchtigung» unter dem General der Infanterie Edwin von Stülpnagel berufen wurde. Das «Reichskuratorium» hatte die Aufgabe, wehrsportliche vormilitärische Jugendausbildung im Zusammenwirken mit den seinerzeit ziemlich einflussreichen, mitglie-

derstarken Wehrverbänden durchzuführen. Stülpnagel war für Model ein bequemer Vorgesetzter, da er ihm weitgehende Handlungsfreiheit liess, so dass der Stabschef seine Fähigkeiten voll entfalten konnte.

Im Herbst 1933 – Hitler war inzwischen Reichskanzler geworden – kam es zu grösseren Personalveränderungen in den höheren Führungsstellen der Reichswehr, wobei u.a. solche Offiziere aus Berlin entfernt wurden, die sich unter der Regierung Papen/Schleicher besonders exponiert hatten. So wurde aus dem bisherigen Stabschef des aufgelösten «Reichskuratoriums» der Kommandeur des II. Bataillons des Infanterieregiments 2 im fernen ostpreussischen Allenstein. Ein Jahr später war er Oberst und Regimentskommandeur.

Nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und der damit zusammenhängenden Vergrösserung und Aufrüstung der Reichswehr wurde Oberst Model als Chef der neugeschaffenen 8. (technischen) Abteilung in den nun wieder offiziell vorhandenen Generalstab des Heeres geholt. Diese Abteilung hatte die ausländische Rüstung zu studieren und neue wehrtechnische Entwicklungen anzuregen und voranzutreiben. Hier war Model so recht in seinem Element – und das, obwohl er nie in einer technischen Truppe Dienst getan hatte, für technische Details keinen Sinn besass und ein schlechter Autofahrer war. Aber er hatte eine Art sechsten Sinn für wehrtechnische Möglichkeiten und den Einsatz der Technik im modernen Krieg. Darin unterschied er sich von vielen höheren Militärs der alten Schule. Von ihm stammt z.B. die Anregung zur Konstruktion eines motorisierten, gepanzerten Infanterie-Begleitgeschützes, das die pferdebespannte Begleitartillerie des Ersten Weltkrieges ersetzen sollte. Damit gehört Model zu den Vätern der später so bewährten Sturmartillerie. Er nahm sich mit gewohnter Tatkraft der Entwicklung des schweren Mörsers 13 an und war auch ein eifriger Fürsprecher der Ideen Guderians von der schlachtentscheidenden Rolle grosser Panzerverbände, was nicht so recht in die traditionellen Vorstellungen des damaligen Generalstabschefs Beck passte. Auch nach Spanien wurde Model entsandt, um sich an Ort und Stelle darüber zu informieren, wie sich die deutschen Waffen im dortigen Bürgerkrieg bewährten und welche Folgerungen daraus zu ziehen wären.

Am 1.3.1938 rückte Model zum Generalmajor auf und wurde am 10.11.1938 zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps (AK) in Dresden ernannt. Er war ein gefürchteter Chef und erwarb sich in der Dresdener Zeit den Spitznamen «Stachanow» (nach dem sowjetischen Akkordarbeiter und Erfinder des Stachanow-Systems). Mit dem IV. AK zog Model in den Zweiten Weltkrieg. Im Oktober 1939 wartete auf ihn – in Vorbereitung des Westfeldzuges – eine neue Aufgabe als Chef des Generalstabes der 16. Armee unter General der Infanterie Busch, dem späteren Generalfeldmarschall (1885-1945), zu dessen eher phlegmatischem Wesen der quirlige Model eine gute Ergänzung bildete. Nach Abschluss der Kämpfe in Frankreich übernahm der bewährte Stabschef – inzwischen zum Generalleutnant befördert (1.4.1940) – am 13. 11.1940 wieder ein Truppenkommando als Kommandeur der 3. Panzerdivision, der Berliner «Bären»-Division.

Mit dieser Division, die zur Panzergruppe 2 des Generalobersten Guderian gehörte, trat Model am 21.6.1941 zum «Unternehmen Barbarossa» gegen die Sowjetunion an, überschritt in Bobruisk den Dnjepr, nahm an den grossen Kesselschlachten

im Sommer und Herbst 1941 teil und wurde dafür am 9.7.1941 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Während der Kesselschlacht von Kiew wurde er am 2.9.1941 leicht verwundet. Es folgte am 1.10.1941 die Beförderung zum General der Panzertruppen unter gleichzeitiger Berufung zum Kommandierenden General des vor Moskau eingesetzten 41. Panzerkorps. Aber schon zwei Monat später wurde er – anstelle des zwölf Jahre älteren Generalobersten Strauss (1879-1973) – Oberbefehlshaber der 9. Armee, die bei Rschew in eine äusserst schwierige Lage geraten war. Model bereinigte die Krise, nachdem er schon am 13.2.1942 als 72. Soldat der Wehrmacht das Eichenlaub erhalten hatte und am 1.2.1942 zum Generalobersten befördert worden war. Die 28 Schwerter zum Eichenlaub waren eine weitere Anerkennung (3.4.1943). Der Oberbefehl über die 9. Armee war Models längstes und glücklichstes Kommando im Zweiten Weltkrieg. Es begründete seinen Ruf als «Meister der Defensive». Hitler sah in ihm den Retter der «Ostfront» Er führte seine Truppe lieber von vorn und hielt sich nicht gern in einem frontfernen Stabsquartier auf. Er führte mit äusserster Härte gegen sich und andere, kämmte immer wieder rücksichtslos die Etappe aus und zeigte dabei doch stets mehr Herz für den einfachen Mann als für die Stäbe. Andererseits hielt er aber gegenüber Hitler nicht zurück, als er nach Stalingrad vor einer weiteren deutschen Offensive grossen Stils warnte. Wegen solcher Meinungsverschiedenheiten wurde er am 5.11.1943 als OB (Oberbefehlshaber) der 9. Armee abgelöst und in die Führerreserve versetzt.

Als die Lage vor Leningrad brenzlig wurde, holte Hitler den Abwehrspezialisten Model doch schon wieder und übertrug ihm den Oberbefehl über die Heeresgruppe «Nord», deren Zusammenbruch er verhindern konnte. Das gleiche wiederholte sich, als er am 31.3.1944 als Nachfolger Mansteins an die Spitze der Heeresgruppe Süd (später in Nordukraine umbenannt) trat – nunmehr als Generalfeldmarschall (seit 1.3.1944). Ende Juni 1944 übernahm er die völlig zusammengebrochene Heeresgruppe Mitte und schaffte es auch hier, die bedrohliche Frontlücke einigermassen zu schliessen. Dies wurde am 1.8.1944 durch die Verleihung der 17. Brillanten zum Ritterkreuz belohnt.

Es war nun schon fast selbstverständlich, dass er nach diesem «Wunder an der Weichsel» gleich an die nach der Invasion gegen schwere alliierte Übermacht zu Lande und aus der Luft kämpfenden deutschen Truppen an die Westfront entsandt wurde. Er wurde zugleich Nachfolger Rommels als OB der Heeresgruppe B und von Kluges als OB West, die beide später im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 in den Selbstmord getrieben worden waren. Die von Hitler erwartete Wende konnte aber auch er nicht mehr herbeizwingen. Trotz der grossen Abwehrerfolge bei Arnheim und gewisser Anfangserfolge während der Ardennenoffensive war nichts mehr zu retten, und Models Heeresgruppe B musste schliesslich im April 1945 im Ruhrkessel kapitulieren. «Ein Feldmarschall geht nicht in Gefangenschaft!» hatte er einmal gesagt und handelte auch danach, indem er am 21.4.1945 in einem Waldstück bei Lintorf (in der Nähe von Düsseldorf) seinem Leben ein Ende setzte.

Sein Biograph Walter Görnitz rühmt den mit dreiundfünfzig Jahren gestorbenen Feldmarschall als «Meister der Defensive» und «Meister in der Kunst, die Truppe noch persönlich zu führen».

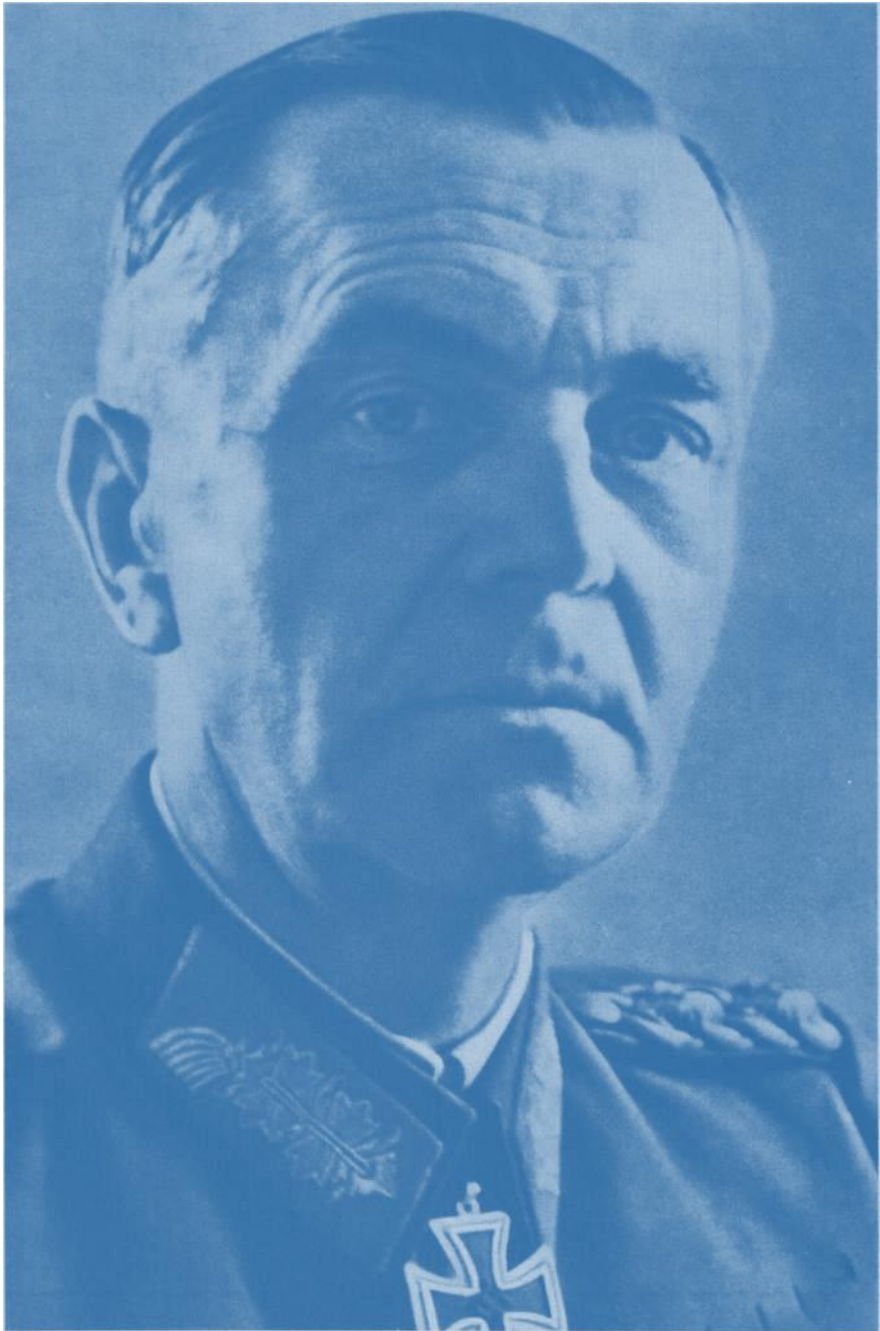
Friedrich Paulus

OB der 6. Armee in Stalingrad – Eine der tragischsten Gestalten unter den deutschen Feldmarschällen

«Ich stehe hier auf Befehl!» Mit diesem Satz aus dem letzten Brief, den der erst kurz zuvor zum Generalfeldmarschall beförderte Oberbefehlshaber der 6. Armee, Friedrich Paulus, an seine Frau Elena aus dem Kessel von Stalingrad nach Hause schicken konnte, ehe er am 31. Januar 1943 kapitulierte und in sowjetische Kriegsgefangenschaft ging, überschreibt der Historiker Walter Görnitz die von ihm herausgegebenen nachgelassenen Aufzeichnungen des Feldmarschalls. Damit sind bereits der Charakter und das Schicksal eines Mannes gekennzeichnet, dessen Name in der Kriegsgeschichte mit der Tragödie von Stalingrad für immer verbunden sein wird. Ähnlich wie Generalstabsoberstleutnant Heutzsch, dessen Entscheidungen im Jahre 1914 den Franzosen zum «Marne-Wunder» verhalfen, stellte das Schicksal Friedrich Paulus 1942/43 als Oberbefehlshaber der 6. Armee vor eine Aufgabe, nach der er sich nicht gedrängt hatte und die ihn überforderte. Sein Verhalten und seine Entscheidungen beim Kampf um Stalingrad, als Kriegsgefangener in der Sowjetunion und als Heimkehrer in Dresden finden in seinem Lebenslauf und seinem Naturell weitgehend eine Erklärung.

Geboren wurde Friedrich Paulus am 23. September 1890 in dem hessischen Landstädtchen Breitenau (Kreis Melsungen) als Sohn eines Kreisverwaltungsinspektors. Er ist damit etwa gleichaltrig mit den (ein Jahr später geborenen) Generalfeldmarschällen Walter Model und Erwin Rommel und mit Grossadmiral Dönitz. Schon als Schüler war er alles andere als ein Draufgänger, sondern eher ein Stubenhocker, der gern viel las, malte und musizierte. Dennoch bewarb er sich, nachdem er 1909 in Kassel das Abitur bestanden hatte, zunächst als Offiziersanwärter bei der kaiserlichen Marine, die ihn jedoch ablehnte, weil er den dortigen hohen Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit nicht entsprach. Da sein Vater es für wünschenswert hielt, dass sein Sohn einmal die höhere Beamtenlaufbahn einschlug, entschloss sich Friedrich Paulus, in Marburg Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Aber das Studium sagte ihm nach zwei Semestern nicht mehr zu. Deshalb zog er es vor, im Februar 1910 als Fahnenjunker in das Infanterieregiment «Markgraf Ludwig Wilhelm» (3. Badisches) Nr. 111 in Rastatt einzutreten, wo er nach eineinhalb Jahren zum Leutnant mit einem Rangdienstalter vom 20. 8. 1909 befördert wurde und 1913 in der 7. Kompanie Dienst tat. Im selben Regiment dienten damals zwei rumänische Aristokraten als Leutnants: Effrem Rosetti-Solescu (12. Kompanie) und Konstantin Rosetti-Solescu (9. Kompanie). Durch sie lernte er deren Schwester, seine spätere Frau Elena, kennen. Einer der Schwäger war im Zweiten Weltkrieg als Major Verbindungsoffizier der rumänischen Armee bei Generalfeldmarschall von Manstein.

In den Ersten Weltkrieg zog Friedrich Paulus als Adjutant des III. Bataillons seines Regiments und wurde mehrfach ausgezeichnet. Eine Erkrankung zwang ihn, aus



Friedrich Paulus (1890 bis 1957)

dem Truppendienst auszuschneiden. Deshalb fand er während der letzten Kriegsjahre nur noch in Stäben Verwendung. Damit war die weitere militärische Laufbahn des späteren Generalfeldmarschalls vorgezeichnet, die sich — von relativ kurzen Truppenkommandos abgesehen — fast nur noch im Generalstabsdienst abspielte.

Nach dem Waffenstillstand von 1918 tat der damalige Oberleutnant Paulus zunächst beim Grenzschutz Ost Dienst, ehe er mit einem Rangdienstalter vom 20.9. 1918 als Hauptmann in die Reichswehr übernommen wurde. An der Technischen Hochschule Berlin nahm er an einem Vermessungskurs teil. Danach wurde der hervorragend beurteilte Generalstabsoffizier, dem man eine gute Zukunft als Taktiker und Militärwissenschaftler voraussagte, zum Stab des Reichswehr-Gruppenkommandos 2 nach Kassel versetzt. Die Rangliste des Reichsheeres von 1927 verzeichnet ihn als Hauptmann im Stab des Artilleriesführers V. Hier, in Stuttgart, führte er zwischen durch ein Jahr lang eine Kompanie des 13. (Württembergischen) Infanterieregiments, dessen 4. (Maschinengewehr-) Kompanie (MGK) zur gleichen Zeit von einem anderen späteren Generalfeldmarschall befehligt wurde: Erwin Rommel!

Es zeigte sich abermals, dass Paulus der Truppendienst nicht lag und es ihm — anders als Rommel — schwerfiel, mit seinen Soldaten in persönlichen Kontakt zu kommen. Anfang 1929 stieg er zum Major im Stab der 5. Infanteriedivision (Stuttgart) auf. Am 1.6.1933 erfolgte die Beförderung zum Oberstleutnant. Daran schloss sich eine längere Lehrtätigkeit an der wiedererrichteten Kriegsakademie in Berlin an, ehe er — wiederum nur für kurze Zeit — seine erste und einzige Kommandeurstellung als Kommandeur der Kraftfahrabteilung 3 antrat. Er hielt sich aber mehr im Kriegsministerium als bei seiner Truppe auf, denn er gehörte zu jenen Männern, die insgeheim die Aufstellung der ersten Panzereinheiten generalstabsmässig vorbereiteten. Das führte dazu, dass er nach Proklamation der Wehrhoheit (1935) als Oberst Chef des Stabes des neugebildeten Kommandos der Panzertruppen wurde. Paulus gehörte zu jenen höheren Offizieren, die — im Gegensatz zu den meisten Generalstäblern der alten Schule — sich voll und ganz für diese neue Waffe einsetzten und sich damit im Einklang mit Adolf Hitler befanden. Paulus stieg weiter auf und wurde am 1. Januar 1939 als Generalmajor Chef des Stabes des Panzergruppenkommandos in Leipzig. Als Stabschef der 10. Armee des Generalobersten von Reichenau zog Paulus als Generalmajor in den Zweiten Weltkrieg. Sie bildeten eine ideale Paarung: der energische Armeeführer und sein eher wägender als wagender, gewissenhaft planender Generalstabschef. Sie beide setzten vor allem auf die Panzerwaffe als schlachtentscheidendes Instrument moderner Kriegsführung. Die Erfolge der 10. Armee (die später einmal in 6. Armee umbenannt werden sollte) bewiesen die Richtigkeit dieser Auffassung von Reichenau und Paulus. Gemeinsam nahmen sie die Kapitulation der belgischen Armee entgegen und warfen mit den Verbänden der 6. Armee am linken Flügel der Heeresgruppe B (Generaloberst von Bock) die Franzosen aus ihren Stellungen hinter Somme, Oise-Kanal, Marne und Seine, so dass im Juni 1940 die Loire erreicht wurde. Der 19. Juli 1940 brachte dem Generalobersten von Reichenau die Beförderung zum Generalfeldmarschall.



General Paulus an der Don-Front

Paulus wurde zum Generalleutnant befördert und leitete vom September 1940 bis zum Januar 1942 als Oberquartiermeister I die Führungsgruppe im Oberkommando des Heeres (OKH). Er war damit gleichzeitig stellvertretender Generalstabschef und hatte u.a. die Aufgabe, die Aufmarschpläne gegen die Sowjetunion auszuarbeiten. Auch hierbei erwies er sich als ein überaus gewissenhafter Generalstäbler. Allerdings nahm Hitler als Oberster Befehlshaber auf die Planungen des «Unternehmens Barbarossa» immer mehr Einfluss. Er wollte nicht – wie Paulus – einen Hauptstoß gegen Moskau führen, die Ukraine vorerst aussparen und nach der Eröffnungsschlacht den Vormarsch auf der Höhe von Smolensk stoppen, um Reserven nachzuführen und die Verbände neu zu ordnen, ehe weitere Operationen eingeleitet wurden. Hitler hielt es vielmehr für möglich, ohne Rücksicht auf die Nachschub- und Versorgungsprobleme sowie Reserven den Kampf gegen die Sowjetunion noch vor Winteranfang zu beenden. Während andere Generale sich gegen Hitlers Eingriffe wehrten, gehorchte Paulus. Als Reichenau, der übrigens bereits am 17.1.1942 einem Schlaganfall erlag, im Dezember 1941 die Heeresgruppe Süd übernahm, wurde auf seinen Wunsch sein ehemaliger Stabschef Paulus zu seinem Nachfolger als Oberbefehlshaber (OB) der 6. Armee berufen. Der General der Panzertruppen Paulus konnte sich nach jahrelanger Gehilfentätigkeit nunmehr selbst

gleich als Armeeführer bewähren, ohne jemals vorher ein Regiment, eine Division oder ein Korps geführt zu haben. Er bereitete Timoschenkos Truppen bei ihrem Zangenangriff auf Charkow eine vernichtende Niederlage (240'000 Gefangene) und wurde dafür am 29.5.1942 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Ende Juni gingen die deutschen Osttruppen abermals zur Offensive über. Bei dieser «Operation Blau» galt für die Paulus unterstehenden Divisionen der Befehl des Führerhauptquartiers: «6. Armee nimmt Stalingrad!» Und tatsächlich konnte die 16. Panzerdivision bereits am 23. August durch Funkspruch melden: «Kampfgruppe Panzergrenadierregiment 79 als erste deutsche Truppe 18.35 Uhr Wolga erreicht!» Damit hatte die Paulus-Armee den weitesten Punkt im Osten Russlands erreicht, «den jemals der Fuss eines deutschen Soldaten in Waffen betreten hat». Und zugleich begann damit auch die Tragödie von Stalingrad, wo die Rote Armee – unterstützt von eilends bewaffneten alten Männern und jungen Burschen – sich erbittert wehrte und den deutschen Truppen schwerste Verluste zufügte. Noch konnten weitere Erfolge der 6. Armee erzielt werden. Aber sie vermochten nicht zu verhindern, dass Stalingrad niemals restlos deutsche Hand fiel und schliesslich zwei sowjetische Stossarmeen sich am 22.11.1942 bei Kalatsch vereinigten. Nunmehr war die 6. Armee eingekesselt. Mit drei Heeresgruppen griffen die Sowjets seit dem 19.11.1942 mit vielfacher Übermacht pausenlos zwischen Wolga und Don an und rissen die Front der mit den Deutschen verbündeten Italiener und Rumänen auf einer Breite von hundert Kilometern auf.

Paulus sah die Lage klar und nüchtern, wie sein Funkspruch an Hitler vom 23.11.1942, 21.30 Uhr, belegt. Darin heisst es u.a.: «Munition und Betriebsstoff gehen zu Ende. Zahlreiche Batterien und Panzerabwehrwaffen haben sich verschossen. Eine rechtzeitige ausreichende Versorgung ist ausgeschlossen. Die Armee geht in kürzester Zeit der Vernichtung entgegen, wenn nicht unter Zusammenfassung aller Kräfte der von Süden und Westen angreifende Feind vernichtend geschlagen wird. Hierzu ist die sofortige Herausnahme der Divisionen aus Stalingrad und starker Kräfte aus der Nordfront erforderlich.» Die Antwort war ein Führerbefehl vom 24.11.1942, in dem Paulus versichert wurde: «Die Armee darf überzeugt sein, dass ich alles tun werde, um sie entsprechend zu versorgen und rechtzeitig zu entsetzen.»

Die versprochene Versorgung durch die Luftwaffe erwies sich als illusorisch, und die Entsatzversuche des 57. Panzerkorps unter Generaloberst Hoth scheiterten etwa 55 Kilometer vor dem Ring um Stalingrad. Paulus erhielt nicht den ersehnten Befehl zum Ausbruchversuch, für den sich auch Generalfeldmarschall von Manstein eingesetzt hatte. Die dringenden Bitten des «OB» um Nachschub und Verstärkungen blieben unerfüllt. Lediglich die Beförderung zum Generaloberst erreichte ihn. Hunger, Kälte und Feindeinwirkung liessen die deutsche Stalingrad-Armee immer mehr zusammenschmelzen. Es kam zu einer Situation, in der aller Heldenmut keinen Sinn mehr hatte, so dass Paulus am 26. Januar 1943 das Oberkommando des Heeres um Kapitulationserlaubnis bitten musste. «Verbiete Kapitulation!» lautete die bruske Antwort Hitlers. «Die Armee hält ihre Position bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone!» Aber da war nicht mehr viel zu verschiessen. Am 30. Januar 1943 erreichte

Paulus noch die Nachricht von der Beförderung zum Generalfeldmarschall, nachdem ihm am 15.1.1943 das 178. Eichenlaub verliehen worden war. Einen Tag später kam es zur Kapitulation. Mit dem Generalfeldmarschall marschierten 90'000 Überlebende von den einstmals 220'000 Soldaten der 6. Armee in Gefangenschaft. Nur wenige tausend sollten nach langjähriger Kriegsgefangenschaft die Heimat wiedersehen. Die blutigste Schlacht des Zweiten Weltkrieges hatte damit ihren Abschluss gefunden. Für das Deutsche Reich bedeutete diese vernichtende Niederlage den Anfang vom Ende, die Wende des Krieges!

Friedrich Paulus, die zentrale Figur dieser Niederlage, steht seitdem im Zwiespalt der Meinungen. Für Hitler war er ein Befehlsverweigerer, weil er schliesslich doch kapituliert hatte. Politische und militärische Kritiker warfen ihm vor, er habe sich als sturer Befehlsempfänger erwiesen, statt die Chance zu ergreifen, rechtzeitig – gegen den ausdrücklichen Befehl aus dem Führerhauptquartier – aus dem Stalingrad-Kessel auszubrechen. Und weil er das nicht tat, hätte er die vielen tausend Toten und Verwundeten von Stalingrad auf dem Gewissen. Schliesslich heisst es auch, sein Verhalten in der Gefangenschaft und sein Auftreten als Zeuge der Anklage im Nürnberger Prozess seien eines deutschen Feldmarschalls unwürdig gewesen. Aber wie hätte er sich verhalten sollen? Er war nun einmal kein Yorck, der sich über einen sinnlosen Befehl seines obersten Kriegsherrn hinwegsetzte, und er war auch kein Rommel, der durch beispielhaften eigenen Einsatz seine Soldaten auch in schier aussichtsloser Lage zu grossen Taten mit sich fortzureissen vermochte. Er war ein Mann des Wägens und nicht des Wagens.

Der Verantwortung hat er sich gestellt. Der letzte Satz seiner Dresdener Aufzeichnungen lautet: «Vor den Truppen und den Truppenführern der 6. Armee sowie vor dem deutschen Volk trage ich die Verantwortung, dass ich die von, der obersten Führung gegebenen Durchhaltebefehle bis zum Zusammenbruch durchgeführt habe.» Von Hitler fühlte er sich verraten und im Stich gelassen. Das «Erlebnis Stalingrad» erklärt seine grosse Wandlung. Offen bekannte er, dass der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, den er selbst mit vorbereitet hatte, völkerrechtswidrig gewesen sei. Er schloss sich im Rahmen des «Nationalkomitees Freies Deutschland» dem «Bund deutscher Offiziere» unter General von Seydlitz an und unterschrieb Aufrufe gegen Hitler und seinen Krieg, worin die deutschen Soldaten zur Kampfeinstellung aufgefordert wurden.

Dennoch gehörte er nicht zu den Frühheimkehrern – wie etwa sein ehemaliger Adjutant Oberst Wilhelm Adam, der bereits 1948 in die Heimat entlassen wurde. Den Feldmarschall entliessen die Sowjets erst im November 1953 aus der Kriegsgefangenschaft. Er nahm seinen letzten Wohnsitz in Dresden, wo er seinen Exadjutanten wiedertraf, der dort von 1953 bis 1958 als Kommandeur der Hochschule für Offiziere aktiv beim Aufbau der «Nationalen Volksarmee» mitwirkte. Ein langes Leben in Freiheit war dem «Stalingrad-Feldmarschall» nicht mehr vergönnt. Nach längerer schwerer Krankheit starb er am 1. Februar 1957 im Alter von sechsundsechzig Jahren. Seine letzte Ruhestätte fand er in Baden-Baden an der Seite seiner bereits 1949 verstorbenen Frau. Für seinen Biographen Walter Görlitz war mit Paulus «eine der tragischen Gestalten der letzten Generation des deutschen Generalstabes» dahingegangen.

Dr. h.c. Erich Raeder

1916 Stabschef Admiral Hippers in der Skagerrakschlacht – Nach 1928 Schöpfer der deutschen Kriegsmarine und als Einundsiebzigjähriger «Häftling Nummer 4» im Spandauer Gefängnis

Sechs Grossadmirale kennt die deutsche Marinegeschichte: Hans Ludwig Raimund von Koester (1844-1928), Alfred von Tirpitz (1849-1930), Henning von Holtzendorff (1833-1919), Prinz Heinrich von Preussen (1862-1929), Erich Raeder (1876-1960) und Karl Dönitz (geh. 1891). Zwei von ihnen erhielten den Grossadmiralsstab als Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine des Zweiten Weltkrieges: Erich Raeder und der um fünfzehn Jahre jüngere Karl Dönitz. Bevor Raeder Oberbefehlshaber der Kriegsmarine wurde, war er seit 1928 Chef der Marineleitung und stand somit – abgesehen von Alfred von Tirpitz – länger als jeder andere Grossadmiral an der Spitze der deutschen Marine. Man kann daher sagen, dass die Kriegsmarine bei ihrem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg personell, technisch, ausbildungsmässig, taktisch und im seestrategischen Denken entscheidend von dem Mann geprägt wurde, der vom 1. Oktober 1928 bis zum 30. Januar 1943 an ihrer Spitze stand: Grossadmiral Erich Raeder.

Geboren wurde Erich Raeder am 24. April 1876 in Hamburg-Wandsbek als Sohn eines Realgymnasialdirektors. Am 1. April 1894 trat er in die Marineschule Kiel ein. Dort erhielt der Achtzehnjährige seine soldatische Grundausbildung, ehe er sechs Wochen später an Bord des Schulschiffes «Stosch» in die Grundbegriffe der Seefahrt eingeweiht wurde. Seine ersten Seefahrtsjahre bescherten ihm u.a. zwei Auslandsreisen nach Westindien, darunter ein Kommando auf das Schiffsjungen-Schulschiff «Gneisenau». Am 13. Mai 1895 wurde Raeder Seekadett und verbrachte nach weiteren Ausbildungsstationen im Artillerie-, Minen- und Torpedowesen noch ein Jahr an der Kieler Marineschule. Am 25. Oktober 1897 legte er die Seeoffiziersprüfung mit einer so vorzüglichen Leistung ab, dass ihm dafür von Kaiser Wilhelm II. eine «allerhöchste Belobung» zuteil wurde.

Mit der damals modernsten Marinetechnik kam der junge Offizier vor allem während eines Kommandos auf dem Panzerschiff «Deutschland» in Berührung, wo er als Signaloffizier Dienst tat. Dieses Kommando brachte ihn u.a. mit dem Kaiserbruder Prinz Heinrich von Preussen, dem späteren Grossadmiral, in Kontakt. Die «Deutschland» war das Flaggschiff des Prinzen, als er an der Spitze der 2. Kreuzerdivision um die Jahrhundertwende Ostasien besuchte. Diese Reise regte Raeder zu seiner ersten schriftstellerischen Arbeit an, einem Buch über den «Aufstand auf den Philippinen». Damit war für ihn ein Interessengebiet erschlossen, das er bis in seine letzten Lebensjahre pflegen und das ihm schliesslich 1926 die Würde eines Ehrendoktors der Universität Kiel einbringen sollte.

Als Oberleutnant bezog Raeder im Oktober 1903 für eindreiviertel Jahre die Marineakademie in Kiel, um hier seine militärische Ausbildung durch wissenschaftliche Studien zu ergänzen. Nachdem er von der Schule gute englische und französische Sprachkenntnisse mitgebracht hatte, betrieb er jetzt Russisch als sprachliches Haupt-



Dr. h.c. Erich Raeder (1876 bis 1960)

fach und vervollkommnete später seine Russischkenntnisse noch durch einen dreimonatigen Sprachurlaub in Russland. Dass er im Selbststudium auch Spanisch gelernt hatte, unterstreicht sein lebenslanges Bemühen um eine vielseitige, gründliche Bildung.

Nach der Beförderung zum Kapitänleutnant (20.4.1905) erhielt Raeder für zwei Jahre ein Kommando, das in besonderem Masse seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprach (1906 bis 1908): er wurde 1. Referent im Nachrichtenbüro des unter der Leitung des Admirals von Tirpitz – ab 1911 Grossadmiral – stehenden Reichsmarineamtes in Berlin. Dort hatte er – neben der Auswertung der ausländischen Presse – die Aufgabe, die Zeitschriften «Marine-Rundschau» und «Nauticus» als Redakteur zu betreuen. Das machte er so gut, dass ihm sein erster Orden, der Rote Adlerorden IV. Klasse, vom Kaiser verliehen wurde. Mit seinem allerhöchsten Kriegsherrn Wilhelm II, der ja – wie wir heute sagen würden – so etwas wie ein «Marinefan» war, trat Raeder schliesslich auch in persönlichen Kontakt, als er 1909/10 auf der Kaiserjacht «Hohenzollern» als Navigationsoffizier Dienst tat.

Mit der Beförderung zum Korvettenkapitän (15.4.1911) begann für Erich Raeder eine mehrjährige Tätigkeit in höheren Stäben. Den Kriegsausbruch 1914 erlebte er als 1. Admiralstabsoffizier beim Befehlshaber der Aufklärungsschiffe, Admiral Hipper (1863-1932), auf dessen Flaggschiff, dem Grossen Kreuzer «Seydlitz». An Bord dieses Kreuzers machte er an Hipper's Seite die Einsätze gegen die britischen Häfen Yarmouth, Hartlepool und Scarborough sowie das Gefecht an der Doggerbank gegen überlegene britische Seestreitkräfte am 22. Januar 1915 mit. In diesem Gefecht wurden die «Seydlitz» schwer beschädigt, der Kreuzer «Blücher» vernichtet und das britische Flaggschiff «Lion» kampfunfähig geschossen. Seit dieser «Feuertaufe» trug Korvettenkapitän Raeder das Eisener Kreuz I. Klasse (EK I). Als Hipper's Stabschef nahm Raeder am 31. Mai 1916 auch an der grössten Seeschlacht des Ersten Weltkrieges, der Skagerrakschlacht, an Bord des Schlachtkreuzers «Lützow» teil, der zwar den britischen Kreuzer «Invincible» («Unbesiegbare») versenken konnte, aber selbst so schwer beschädigt wurde, dass Hipper und sein Stab mitten im feindlichen Feuer auf ein Torpedoboot umsteigen mussten.

Das Jahr 1917 brachte für Raeder nicht nur die Beförderung zum Fregattenkapitän, sondern auch für zehn Monate das erste selbständige Kommando als Kommandant des neuen Kleinen Kreuzers «Köln». Da man auf einen so bewährten Admiralstäbler in der Flottenführung nicht lange verzichten wollte, wurde der inzwischen zweiundvierzigjährige Fregattenkapitän Raeder für die Zeit vom Dezember 1918 bis zum März 1920 zum Leiter der Zentralabteilung der Admiralität berufen und während dieser Zeit auch zum Kapitän zur See befördert. U.a. hatte er damals die Aufgabe, nach Kriegsende die Reste der deutschen Flotte in britische Häfen zu überführen.

In der aufgrund der einengenden Bestimmungen des Versailler Vertrages arg zusammengeschrunpften Reichsmarine der Weimarer Republik arbeitete Raeder zunächst zwei Jahre lang an der amtlichen Seekriegsdokumentation «Krieg zur See 1914 bis 1918» mit, zu der er zwei Bände über den Kreuzerkrieg beisteuerte. Damit erwies er sich als Marinehistoriker von hohen Graden und wurde dafür anlässlich des zehnten Skagerrak-Jubiläums 1926 mit dem «Ehren doktor» ausgezeichnet. Daneben fand er



Das Schlachtschiff «Scharnhorst» (nach dem Umbau)

noch Zeit, ein wirtschaftswissenschaftliches Studium an der Berliner Universität durchzuführen, dem er später den Ruf verdankte, der einzige aktive Offizier im Admirals-(Generals-)Rang zu sein, der eine kaufmännische Bilanz lesen und beurteilen konnte. Zur angestrebten Doktorpromotion reichte die Zeit nicht mehr, weil Erich Raeder am 1. Juli 1922 als Konteradmiral zum Inspekteur des Marine-Bildungswesens berufen wurde. «Befehlshaber der Leichten Seestreitkräfte» (1924) und – als Vizeadmiral – «Chef der Marinestation der Ostsee» (1925) waren Raeders nächste Kommandostellen, ehe er am 1. Oktober 1928 – also fast fünf Jahre vor Hitlers Machtergreifung – zur höchsten Position aufstieg, die in der Reichsmarine zu vergeben war, der eines Chefs der Marineleitung.

Ohne sich – was ja seiner unpolitischen, rein soldatisch orientierten christlich-konservativen Grundeinstellung entsprach – um den neuen Zeitstrom zu kümmern, widmete sich Raeder von nun an bis in den Krieg hinein dem Auf- und Ausbau einer leistungsfähigen, einsatzbereiten deutschen Kriegsflotte, deren Rückgrat – nach seiner Vorstellung – die grossen «Pötte» (Schlachtschiffe, Panzerkreuzer und Schwere Kreuzer) zu bilden hatten. Dieser Aufgabe fühlte er sich unter dem nationalsozialistischen «Führer und Reichskanzler» Adolf Hitler (1889-1945) ebenso verpflichtet wie unter dem sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert (1871-1925) und seinem ebenfalls sozialdemokratischen Reichswehrminister Gustav Noske (1868-1946) oder einst dem kaiserlichen «Obersten Kriegsherrn». Stationen dieses Aufbaus waren die bereits in den zwanziger Jahren aufgenommenen «Führergehilfen»-Lehrgänge, die an die Stelle der durch den Versailler Vertrag verbotenen Marineakademie und der Admiralstabsausbildung getreten waren, die Indienstellung der «Westentaschen»-Panzerkreuzer «Deutschland» und «Admiral Scheer» (1933), die Gründung der Flugesellschaft «Severa» als Tarnorganisation für eine halb-militärische Marineluftwaffe, das deutsch-englische Flottenabkommen vom 18.6.1935, das einen Ausbau der deutschen Kriegsmarine im Verhältnis 35 zu 100 – im Vergleich zur britischen Flotte –

vorsah, und der Wiederaufbau einer deutschen U-Boot-Waffe, womit – auf Vorschlag von Raeder – sein späterer Nachfolger Dönitz beauftragt wurde. Dabei brachte es Raeder fertig, dass Hitler und die Spitzenfunktionäre seines Regimes beim Aufbau der Kriegsmarine weniger zu melden hatten als bei Heer und Luftwaffe. Er scheute sich auch nicht, für den einstigen U-Boot-Kommandanten Pastor Niemöller («Vom U-Boot zur Kanzel») einzutreten, als dieser aus politischen Gründen verfolgt wurde.

Raeders Leistungen fanden auch durch Hitler Anerkennung, indem er am 1. Oktober 1938 – als erster deutscher Seeoffizier – in den neugeschaffenen Rang eines Generaladmirals (Generaloberst) erhoben und bereits vor Kriegsausbruch anlässlich seines fünfundvierzigjährigen Dienstjubiläums im Zusammenhang mit dem Stapellauf des vierten Schlachtschiffes «Tirpitz» der deutschen Kriegsmarine an Bord des Schlachtschiffes «Scharnhorst» zum Grossadmiral befördert wurde.

Die von Grossadmiral Erich Raeder geschaffene deutsche Kriegsmarine baute bis Ende 1939 drei Panzerschiffe, zwei Schlachtkreuzer, zwei Schwere Kreuzer, sechs Leichte Kreuzer, 22 Zerstörer, 20 Torpedoboote, 58 Unterseeboote, 10 Geleitfahrzeuge, 20 Schnellboote, 44 Minensuchboote und 40 Minenräumer. Sie war damit, wie Raeder – auch gegenüber seinem Obersten Befehlshaber – niemals leugnete, einem mehrjährigen, weltweiten Seekrieg keineswegs gewachsen. Er meinte vielmehr, die Kriegsmarine könnte nicht viel mehr tun, als zu kämpfen und in Ehren unterzugehen und höchstens die Seeverbindungen des britischen Empire durch Unterseeboote mit einiger Aussicht auf Erfolg stören, wie er in einer Besprechung mit den Admiralen Böhm und Dönitz äusserte. Was die deutsche Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg gegen überlegene gegnerische Kräfte aber dann zu leisten vermochte, ist nicht zuletzt das Verdienst ihres Oberbefehlshabers, Grossadmiral Erich Raeder.

Als Adolf Hitler gegen Raeder am 6. Januar 1943 ausfällig und beleidigend wurde und der Grossadmiral mit ihm in einen Meinungsstreit um die Ausserdienststellung der ihm so sehr am Herzen liegenden Grosskampfschiffe geriet, erbat und erhielt er am 30. Januar 1943 seinen Abschied, der ihm durch die formelle Ernennung zum «Admiralinspekteur der Kriegsmarine des Grossdeutschen Reiches» und «ersten Beraters (des ‚Führers‘⁴) in marinepolitischen Fragen» versüsst wurde. Aber sein Rat war nicht mehr gefragt. In völliger Zurückgezogenheit erlebte er mit seiner Frau das Kriegsende in Babelsberg, bis die Russen ihn verhafteten und dem Nürnberger Militärgericht als «Kriegsverbrecher» überstellten, wo der siebzigjährige Grossadmiral, der in der Verhandlung stets unerschrocken und aufrecht aufgetreten war und um eine soldatisch-ehrenvolle Erschiessung gebeten hatte, wegen «Verbrechens gegen den Frieden» zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde.

Acht lange Jahre verbüsste der «Häftling Nr. 4» im Gefängnis von Berlin-Spandau, bis der Neunundsiebzigjährige am 26. September 1955 in einem alten, abgetragenen Marineanzug, auf einen Krückstock gestützt, alters- und krankheitshalber vorzeitig in die Freiheit wanden durfte. Er wohnte zunächst mit Frau und Tochter in Lippestadt und verbrachte dann seine letzten Lebensjahre in der Marinestadt Kiel, wo er unter dem Titel «Mein Leben» seine Erinnerungen aufzeichnete. In einem Kieler Krankenhaus starb Erich Raeder schliesslich am 6. November 1960 nach langer Bettlägrigkeit.

Walter von Reichenau

Heerführer mit starkem politischem Engagement – Vorgänger von General Paulus als OB der 6. Armee – Ein Feldmarschall mit dem Sturmabzeichen

Sieben deutsche Generalfeldmarschälle des Zweiten Weltkrieges erlebten das Kriegsende nicht mehr. Drei von ihnen starben durch eigene Hand (von Kluge, Model und Rommel), einer wurde hingerichtet (von Witzleben), einer endete im Maschinengewehrfeuer britischer Tiefflieger (von Bock), und nur einer starb eines sogenannten natürlichen Todes. Dies war Walter von Reichenau.

Adolf Hitler widmete ihm anlässlich seines plötzlichen Ablebens in einem Tagesbefehl an das deutsche Heer u.a. folgende Gedenkworte: «Soldaten! Am 17. Januar (1942) starb an den Folgen eines Schlaganfalls der Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, Generalfeldmarschall Walter von Reichenau. So wie er im Leben ein Bannerträger der Gedanken einer neuen Zeit war, so stand er als Generalfeldmarschall im Kriege an der Spitze seiner Mannschaft, oft an den vordersten Brennpunkten des Kampfes. Das Sturmabzeichen auf seiner Brust verbindet ihn besonders eng mit Euch, meine Frontsoldaten. Den ewigen Soldatentugenden verschaffte er durch den Schwung seiner mitreissenden Führerpersönlichkeit einen neuen Glanz dadurch, dass er sie in die neue Zeit stellte und sich ihrer Mittel bediente. Generalfeldmarschall von Reichenau war in der Geschichte der erste Führer einer Panzerarmee. Ich habe sie ihm im Polenfeldzug anvertraut. Er führte sie zum Siege.»

In diesem Tagesbefehl haben vier charakteristische Wesenszüge des Feldmarschalls von Reichenau ihren Niederschlag gefunden:

- sein bewusst politisches Engagement im Sinne des Nationalsozialismus (eine Ausnahmerecheinung unter dem höheren Offizierskorps der alten Reichswehr)
- seine beispielhafte persönliche Tapferkeit
- seine überdurchschnittlichen Führungsqualitäten
- seine Aufgeschlossenheit für den militärischen Fortschritt und moderne Technik.

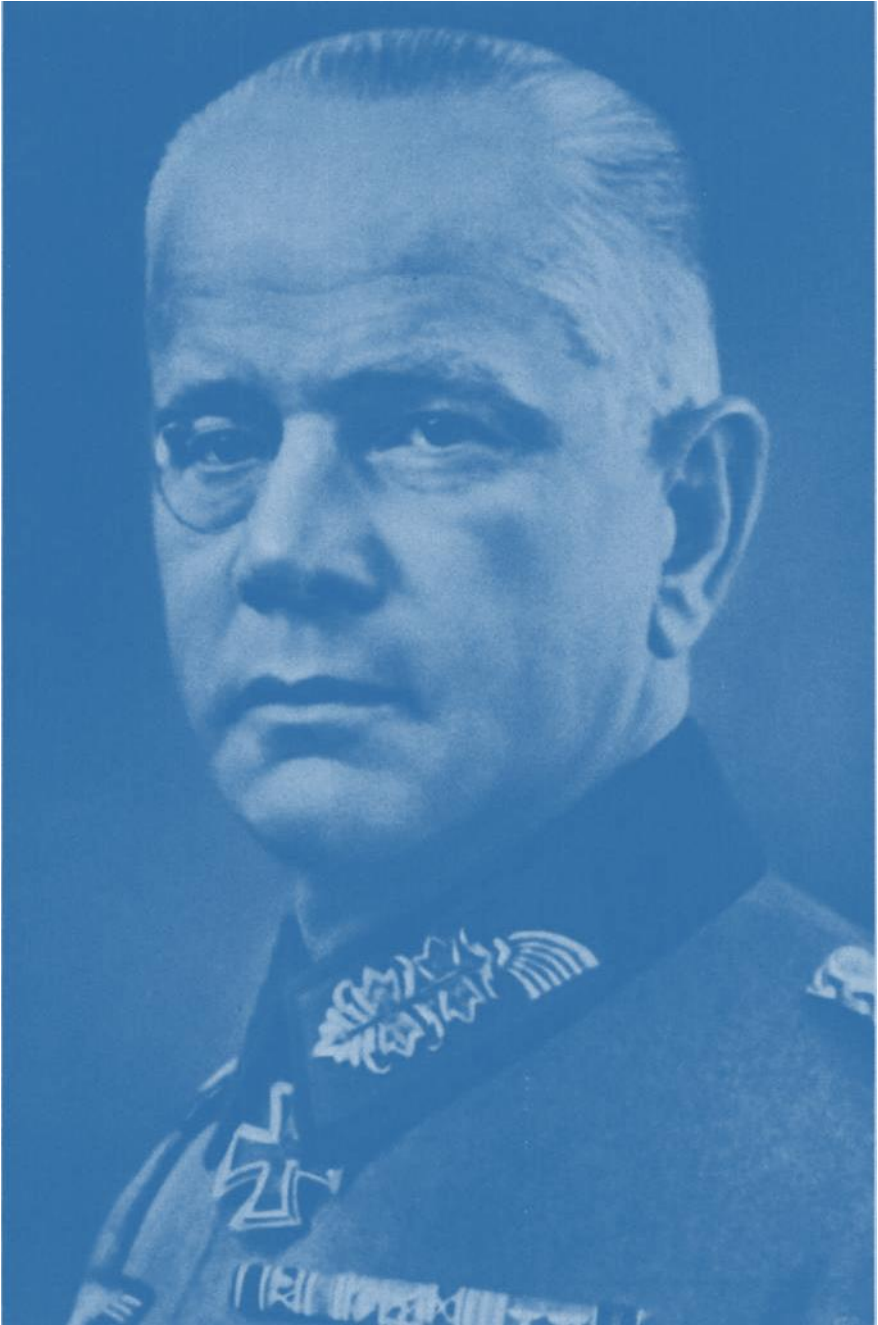
Es fehlte in diesem Tagesbefehl eigentlich nur noch ein Hinweis auf den Sportsmann von Reichenau, der bereits als junger Offizier zu einem «Bahnbrechendes Sports» in der deutschen Armee wurde, um die knappe Charakteristik seiner Persönlichkeit abzurunden. Das Interesse für den Sport war sozusagen – wie die Neigung zum Soldatenberuf – ebenfalls ein väterliches Erbe. Walter von Reichenau wurde am 8. Oktober 1884 in Karlsruhe/Baden als Sohn des Generalleutnants z. D. («zur Disposition», d.h. nach dem Ausscheiden zur Wiederverwendung vorgesehen) Ernst von Reichenau geboren. Er war ein damals ziemlich bekannter Artilleriegeneral und Ballistiker, der während des Ersten Weltkrieges dem Direktorium der Düsseldorfer

Geschützfabrik von Heinrich Erhardt angehörte und in die dortige Fussballgeschichte als tatkräftiger Förderer dieses damals noch nicht gerade als salonfähig geltenden Massensports eingegangen ist. Aus seiner Feder stammt u.a. ein Aufsatz im Fussballjahrbuch von 1913.

Nach dem Gymnasialabitur trat von Reichenau im Jahre 1903 als Fahnenjunker in das I. Garde-Feldartillerieregiment in Berlin ein, wo er mit Patent vom 19.8.1903 zum Leutnant befördert wurde. In jenen glücklichen Berliner Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gehörte er zu den Mitbegründern der Offiziersabteilung des Berliner Sport-Clubs (BSC) und betätigte sich dienstlich und ausserdienstlich als ein ungewöhnlich vielseitiger Sportler. Mit den Soldaten seiner Batterie spielte er Fussball, was damals keine Selbstverständlichkeit war, denn einmal galt Fussball für einen Offizier nicht als standesgemässe Sportart, und zum anderen waren die meisten Vorgesetzten der Ansicht, gemeinsames Sporttreiben mit den Mannschaften beeinträchtigt die militärische Disziplin. Aus dieser persönlichen Initiative des Leutnants von Reichenau entwickelte sich eine vom Berliner Fussballbund betreute Fussballmeisterschaft des Gardekorps. Aber auch für den Boxsport setzte er sich im Verein mit seinem BSC-Kameraden Prinz Friedrich-Carl von Preussen ein. Öffentliche Boxkämpfe waren damals nämlich noch polizeilich verboten. Um den Berliner Polizeipräsidenten von der Ungefährlichkeit des Faustkampfes zu überzeugen, führte Reichenau eine Schaurunde vor, bei der der spätere Sportprofessor Dr. Carl Diem sein Partner war. Neben Fussball, Reiten und Boxen betrieb Reichenau vor allem Leichtathletik und Tennis. So gehörte er der ersten siegreichen Offiziers-Viererstaffel an, hielt eine Zeitlang den Offiziersrekord im Diskuswerfen, beteiligte sich ab 1911 regelmässig an Waldläufen und erwarb als einer der ersten Sportler das 1913 geschaffene Sportabzeichen. Als Begleiter Dr. Diems nahm er am 18.8.1912 zum Oberleutnant beförderte Offiziers-sportler 1913 an einer Studienreise in die USA teil, die u.a. der Vorbereitung der für 1916 in Berlin vorgesehenen Olympischen Spiele dienen sollte. Von dort brachte er zahlreiche Anregungen mit, die dazu beitrugen, das frühere Heeresturnen mit Freiübungen, Gewehrpumpen und Querbaum zu reformieren. In jenen Vorkriegsjahren stattete Reichenau 1910 auch Südamerika einen Besuch ab, wo er einen Menschen aus dem La-Plata-Fluss vor dem Tode des Ertrinkens rettete und dafür als ersten Orden die Rettungsmedaille am Bande erhielt.

In den Krieg zog Reichenau im August 1914 als Regimentsadjutant des 1. Garde-Reserve-Feldartillerieregiments. Mit diesem war er u.a. an der Einnahme der belgischen Festung Namur und an der Schlacht an den Masurischen Seen (Ostpreussen) beteiligt. Am 28.11.1914 wurde der inzwischen dreissigjährige Offizier zum Hauptmann befördert und im folgenden Jahr in den Generalstab des Feldheeres kommandiert. Als 2. Generalstabsoffizier der 47. Reservedivision und zuletzt als 1. Generalstabsoffizier der 7. Kavallerie-Schützendivision war er in Galizien, Litauen, Flandern und im Artois eingesetzt.

Nach Kriegsende tat er zunächst ab 25.11.1918 als Generalstabsoffizier des Grenzschutzkommandos beim VI. Armeekorps in Breslau Dienst und wechselte dann 1919 in den Generalstab des Grenzschutzkommandos IV in Kolberg. In die Reichswehr wurde von Reichenau als Chef der MGK (Maschinengewehrkompanie) eines



Walter von Reichenau (1884 bis 1942)

Infanterieregiments übernommen. Das Jahr 1923 brachte mit der Beförderung zum Major (1.7.1923) Reichenaus Versetzung in den Stab der 3. Division (Berlin). Seine nächste Station war 1926 der Stab des ebenfalls in Berlin ansässigen Heeresgruppenkommandos 1. 1927 folgte wieder ein Truppenkommando als Kommandeur der 5. Nachrichtenabteilung in Cannstatt bei Stuttgart. Nach der Beförderung zum Oberstleutnant (1.4.1929) wurde Reichenau ins Reichswehrministerium versetzt und übernahm hier die Funktion eines Chefs des Stabes der Inspektion der Nachrichtentruppen. Ab 1931 wirkte er in Königsberg (Ostpreussen) als Chef des Stabes der 1. Division für mehrere Jahre – ab 1.2.1932 als Oberst – unter dem damaligen Kommandeur der 1. Division und Befehlshaber im Wehrkreis I, Generalleutnant von Blomberg. In dieser Zeit trat er über den Königsberger evangelischen Wehrkreispfarrer Ludwig Müller, den späteren Reichsbischof, in persönlichen Kontakt zu Adolf Hitler, dem Führer der Nationalsozialisten. Diese Kontakte sollen mit dazu beigetragen haben, dass am 30.1.1933 Hitler sich für Reichenau damaligen Vorgesetzten von Blomberg als Reichswehrminister – anstelle von General a. D. von Schleicher – entschied. Im Übrigen waren zwei von Reichenaus Onkeln – ein Oberst a. D. und ein ehemaliger Gesandter – schon vorher jahrelang Mitglieder der Hitlerpartei gewesen.

Der ebenso willensstarke wie ehrgeizige Oberst von Reichenau sah in Hitler den Mann, der dem Deutschen Reich wieder eine starke Armee verschaffen und die Masse wehrfreudig stimmen würde und hielt sich selbst für geeignet, am Aufbau dieser Armee entscheidend mitzuwirken. Es lag daher nahe, dass der neue Reichswehrminister von Blomberg seinen bisherigen Stabschef mit nach Berlin nahm und ihn – als Nachfolger des Schleicher-Freundes Oberst von Bredow – zum Chef des Ministeramtes und damit zu seinem offiziellen engsten Ratgeber machte. Der Chef des Ministeramtes nahm praktisch die Stellung eines Staatssekretärs ein, den es ja in der Zeit des Hunderttausend-Mann-Heeres im Reichswehrministerium nicht gab. Er vertrat den Minister in allen nichtmilitärischen Fragen gegenüber dem Reichstag, dem Kabinett und der Presse. Aus dem Ministeramt wurde am 1.2.1934 das Wehrmachtsamt, dem Reichenau schliesslich als Generalmajor (ab 18.1.1934) vorstand.

Reichenau gehörte zu jenen Generalen, die in der deutschen «Bartholomäusnacht» vom 30. Juni/1. Juli 1934, in der u.a. die Generale von Schleicher und von Bredow den Tod fanden, hundertprozentig auf der Seite Hitlers standen. Er war es auch, der nach dem Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg einem Major den Eid auf Hitler in die Feder diktierte. Aber dieser politisch engagierte General hatte auch Gegner unter seinesgleichen, die dafür sorgten, dass er nach der Beförderung zum Generalleutnant – als Preusse! – am 1.10.1935 als Kommandierender General des VII. Armeekorps nach München versetzt wurde, um ihn von Hitler, der grosse Stücke auf ihn hielt, möglichst fernzuhalten. Tatsächlich aber brach der Kontakt keineswegs ab, denn von München aus hatte Reichenau an so manchem Wochenende Gelegenheit, Hitler in seinem Ferienhaus auf dem Obersalzberg aufzusuchen oder sich mit ihm in München zu treffen. In München avancierte er am 1.10.1936 auch zum General der Artillerie. Infolge einer Intervention des Generals von Rundstedt sollten sich jedoch 1938 seine Hoffnungen, die Nachfolge des Generalobersten Freiherr von Fritsch als



Deutsche Soldatengräber in Russland

Oberbefehlshaber des Heeres anzutreten, nicht erfüllen. Stattdessen wurde General von Brauchitsch Oberbefehlshaber des Heeres, während Reichenau am 4.2.1938 dessen Nachfolge als Oberbefehlshaber der Gruppe 4 in Leipzig antrat. Im Oktober 1938 befehligte General von Reichenau die Besetzung des 3. sudetendeutschen Gebietsabschnittes (Egerland) und – ein halbes Jahr später – am 15.3.1939 die Besetzung von Prag.

Bei Kriegsausbruch im September 1939 übernahm Reichenau den Befehl über die 10. Armee der Heeresgruppe Süd des Generalobersten von Rundstedt, in der damals die Masse der deutschen Panzerverbände zusammengefasst war. Diese Armee stiess aus dem Raum Kreuzburg (Oberschlesien) in Richtung auf die Weichsel vor, wobei der damals fünfundfünfzigjährige General bei der Bezwingung des Weichselüberganges bei Annaburg mit seinen Infanteristen die Weichsel durchschwamm, nachdem die Polen die dortige Brücke zerstört hatten. Der Polenfeldzug brachte Reichenau am 30. 9.1939 das Ritterkreuz und die Beförderung zum Generaloberst ein. Im Übrigen zeigte sich schon während dieses Feldzuges, dass der Generaloberst von Reichenau – trotz aller Hitler-Gläubigkeit – kein Jasagertyp war, denn er protestierte gegen die Morde der Einsatzkommandos des Sicherheitsdienstes und schritt energisch gegen Soldaten ein, die sich an Juden oder jüdischem Eigentum vergingen.

Im Westfeldzug hatte Generaloberst von Reichenau den Befehl über die 6. Armee

im Rahmen der Heeresgruppe B des Generalobersten von Bock und nahm am 28.5. 1940 die Kapitulation der belgischen Armee entgegen. Auch in diesen Kämpfen, bei denen schliesslich die Franzosen aus ihren Stellungen hinter Somme, Oise-Kanal, Curq, Marne und Seine geworfen wurden, bewährten sich Reichenaus Führungsqualitäten. Dafür wurde der Generaloberst am 19.7.1940 mit dem Feldmarschallstab belohnt.

Der Beginn des Russlandfeldzuges sah ihn an der Spitze der 6. Armee im Rahmen der von Generalfeldmarschall von Bock geführten Heeresgruppe B. Reichenau hielt nicht viel vom Krieg gegen die Sowjetunion und hätte es wohl lieber gesehen, dass das deutsch-sowjetische Bündnis weiterbestanden und zu einem gemeinsamen deutsch-sowjetischen Vorstoss auf Indien geführt hätte. Seine Stellungnahme zu der Idee Hitlers, die Sowjetunion anzugreifen, schlug sich in der lakonischen Bemerkung nieder: «Der Anfang vom Ende!»

Die 6. Armee erzwang den Durchbruch zur Umfassungsschlacht in der Ukraine. Unter Reichenaus Oberbefehl wurde Charkow erobert. Noch einmal wurde er – nach dem Abschied des Generalfeldmarschalls von Brauchitsch – als möglicher Oberbefehlshaber des Heeres genannt. Wiederum blieb ihm die Chance versagt, und Hitler übernahm selbst den Oberbefehl über das Heer. Als Generalfeldmarschall von Rundstedt von Hitler die Zurücknahme der Truppe bei Rostow auf den Mius-Fluss verlangte, fiel er bei diesem in Ungnade und wurde am 1.12.1941 durch den Generalfeldmarschall von Reichenau ersetzt. Dann aber musste auch er, dessen Nachfolge als OB der 6. Armee General Paulus, sein bisheriger Chef des Stabes, auf seine Empfehlung hin angetreten hatte, von Hitler die Zurücknahme der Front fordern. Er erhielt dazu auch die Genehmigung aus dem Führerhauptquartier.

Bald darauf – am 17.1.1942 – starb von Reichenau. Es ist nicht auszuschliessen, dass auch er bei Hitler noch in Ungnade gefallen wäre, nachdem jener seine Berufung zum Oberbefehlshaber des Heeres mit den Worten abgelehnt hatte: «Der ist mir zu politisch; die Katze lässt das Mäusen nicht.» Seine grosse Denkschrift zur Ostkriegspolitik wurde nie mehr abgesandt. Der Mann, der 1940 als einer der massgeblichen Führer des gegen England gerichteten «Unternehmens Seelöwe» vorgesehen war und später den Oberbefehl in Spanien beim Angriff auf Gibraltar und bei den anschliessenden Massnahmen in Nordwestafrika übernehmen sollte, erlitt einen Schlaganfall und starb beim Transport in die Heimat. Auf dem Berliner Invalidenfriedhof wurde er in einem Staatsbegräbnis beigesetzt. Die Gedenkrede hielt der damals ranghöchste Soldat, Reichsmarschall Hermann Göring. Sie schloss mit den Worten: «Niemand wird dieser gewaltige Kampf vergessen, und niemals mit diesem Kampf der Name des Generalfeldmarschalls von Reichenau!»

Wolfram Freiherr von Richthofen

Jagdflieger des Ersten Weltkrieges und Vetter des «Roten Kampffliegers» – Jüngster Generalfeldmarschall der deutschen Wehrmacht

In einer 464 Namen enthaltenden Liste von Fliegern des Ersten Weltkrieges, die mehr als drei Luftsiege erringen konnten, taucht dreimal der Name Richthofen auf. Die Liste wird angeführt von Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen, dem Kommandeur des Jagdgeschwaders 1, der nach insgesamt achtzig Luftsiegen am 21. April 1918 durch Erdbeschuss bei Vaux-sur-Somme abstürzte und danach ums Leben kam. Mit vierzig Luftsiegen, die nur an 77 Tagen fliegerischen Fronteinsatzes erkämpft wurden, nimmt Manfreds Bruder Lothar, Oberleutnant in der Jasta (Jagdstaffel) 11, den Rangplatz 11 dieser Liste ein. Und schliesslich ist in jener Liste unter der Nummer 207 der Leutnant Wolfram Freiherr von Richthofen, ein Vetter Manfreds und Lothars, verzeichnet, dem acht Luftsiege zugeschrieben wurden. Er überlebte Kriegs- und Nachkriegszeit und wurde im Zweiten Weltkrieg mit knapp achtundvierzig Jahren der jüngste Generalfeldmarschall der deutschen Wehrmacht, einer von sechs Feldmarschällen aus den Reihen der Luftwaffe.

Wolfram Freiherr von Richthofen kam am 10. Oktober 1895 auf dem väterlichen Gut Barzdorf bei Striegau (Schlesien) als Sohn eines Rittergutsbesitzers und königlich-preussischen Kammerherrn zur Welt. Er besuchte zunächst die heimatliche Dorfschule und danach das Realgymnasium im schlesischen Striegau und im rheinischen Bad Godesberg, ehe er in die Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde eintrat. 1913 kehrte er mit der Versetzung als Fähnrich im «Husaren-Regiment von Schill» (1. Schlesisches) Nr. 4, das in Ohlau lag, in die schlesische Heimat zurück. Dort wurde er 1914 Leutnant und ritt mit seinen in Friedenszeiten braunen, jetzt feldgrauen Schill-Husaren ins Feld. Mit ihnen kämpfte er zunächst im Westen und dann im Osten, bis er im Winter 1917 zur Fliegerschule Halle kommandiert und nach Abschluss der Pilotenausbildung am 2.3.1918 in das von seinem Vetter Manfred geführte Jagdgeschwader 1 versetzt wurde, an dessen Spitze zuletzt der Pour-le-merite-Träger Hauptmann Göring, der spätere Reichsmarschall, gestanden hatte.

Nach dem Krieg nahm Richthofen seinen Abschied, um an der Technischen Hochschule Hannover Maschinenbau zu studieren. Sein Studium beendete er 1923 als Diplomingenieur und liess sich dann am 1.11.1923 als mittlerweile achtundzwanzigjähriger Leutnant im 11. (Preussischen) Reiterregiment reaktivieren, das in Neustadt, Ohlau und Leobschütz (Schlesien) seine Garnisonen hatte. Nach vorübergehender Dienstleistung bei der Kommandantur Berlin wurde Richthofen am 31.7.1925 zum Oberleutnant befördert und tat in der 4. Eskadron des RR 11 Dienst. Das Jahr 1927 brachte Richthofens Versetzung ins Reiterregiment 13 (Hannover). Am 28.1.1929 folgte abermals ein Kommando nach Berlin – nun ins Reichswehrministerium. Diese Gelegenheit benutzte

er, um an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg zum Dr.-Ing. zu promovieren. Nach einer Zwischenstation beim Artillerieregiment 5 wurde der am 1.2.1929 zum Hauptmann beförderte Ex-Flieger vom 8.4.1929 bis zum 30.9.1932 nach Italien «beurlaubt», wo er in Rom die Funktion eines inoffiziellen «Luftfahrt-Attachés» wahrnahm.

Am 1.10.1933 schied Richthofen endgültig aus dem Heeresdienst und trat in das neue Reichsluftfahrtministerium (RLM) ein, wo er im Technischen Amt – seit 1.8.1934 als Abteilungsleiter – tätig war. Unter Göring als Minister und Erhard Milch als Staatssekretär wirkten dort in jenen «Gründerjahren» neben Richthofen auch die späteren Feldmarschälle Ritter von Greim und Hugo Sperrle am Aufbau der neuen Luftwaffe mit. Am 1.3.1935 wurde Richthofen – mit einem Rangdienstalter vom 1.6.1934 – als Major offiziell wieder in die Luftwaffe übernommen und 1936 zum Oberstleutnant i. G. (im Generalstab) befördert. In seiner Position hatte er massgeblichen Einfluss auf die Ausrüstung der jungen Luftwaffe mit Fluggerät und ihren weiteren technischen Ausbau mit den sich daraus ergebenden späteren operativen Konsequenzen.

Neben Oberst Loeb war Wolfram von Richthofen damals der wichtigste Mitarbeiter von General Wimmer, dem Chef des Technischen Amtes. Diese drei Männer können als die eigentlichen Väter des technischen Erfolges der deutschen Luftwaffe in den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges angesehen werden.

Als Generalmajor Sperrle – inzwischen Kommandierender General und Befehlshaber im Luftkreis V (München) – am 6. November 1936 den Befehl über die vornehmlich von der Luftwaffe und der Panzertruppe gestellten, in Spanien eingesetzten Einheiten der «Legion Condor» übernahm, begleitete ihn der Oberstleutnant i. G. von Richthofen als sein Chef des Stabes.

Hier konnte die deutsche Wehrmacht erstmals ihre neuen Waffen und Flugzeuge unter kriegsmässigen Bedingungen erproben. Deshalb war es wichtig, im Führungsstab der «Legion Condor» einen Mann mit fundierten technischen Kenntnissen und moderner technischer Auffassung zu haben.

Der Spanieneinsatz brachte Richthofen wegen «hervorragender Leistungen» am 1.1.1938 die vorzeitige Beförderung zum Oberst ein. Drei Monate später – am 1.4.1938 – wurde er Kommodore des Kampfgeschwaders 257 (Lüneburg), des sogenannten «Löwengeschwaders», am 1.11.1938 zum Generalmajor befördert und erneut nach Spanien geschickt – diesmal als Befehlshaber der «Legion Condor» und Nachfolger des inzwischen heimgekehrten Generalleutnants Sperrle. Als Stabschef stand ihm dabei der Sieger des «Europa-Rundfluges» von 1932, Oberstleutnant i. G. Hans Seidemann (1902-1967) zur Seite der ihm später auch im Zweiten Weltkrieg jahrelang verbunden bleiben sollte.

Der über Jahre hinweg als «Geheime Kommandosache» behandelte Spanieneinsatz deutscher Soldaten wurde offiziell enttarnt, als Generalmajor Freiherr von Richthofen am 6. Juni 1939 – dekoriert mit dem deutschen Spanienkreuz mit Brillanten und der spanischen goldenen «Medalla Militar» – bei strahlendem Sonnenschein, umjubelt von den Berlinern, seine Legionäre zur Siegesparade an Adolf Hitler vorbeiführte. Die Paradierenden führten Schilder mit, auf denen die Namen der dreihundert Gefallenen der «Legion Condor» zu lesen waren. Das waren gewissermassen, was da-



Wolfram Frhr. v. Richthofen (1895 bis 1945)

mals noch niemand unter den jubelnden Massen ahnte, Dokumente der ersten Toten des Zweiten Weltkrieges.

Für Richthofen begann der Zweite Weltkrieg unter dem Stichwort «Ostmarkflug» mit dem Einsatz gegen Polen als «Fliegerführer z. b. V.» (zur besonderen Verwendung) und als Verantwortlicher für den Einsatz der Nahkampf-Fliegerverbände. Neben Sperrle war er der einzige Fliegergeneral mit aktueller Kriegserfahrung. Er verfügte zudem über einen noch von Spanien her eingearbeiteten Stab – mit Seidemann an der Spitze.

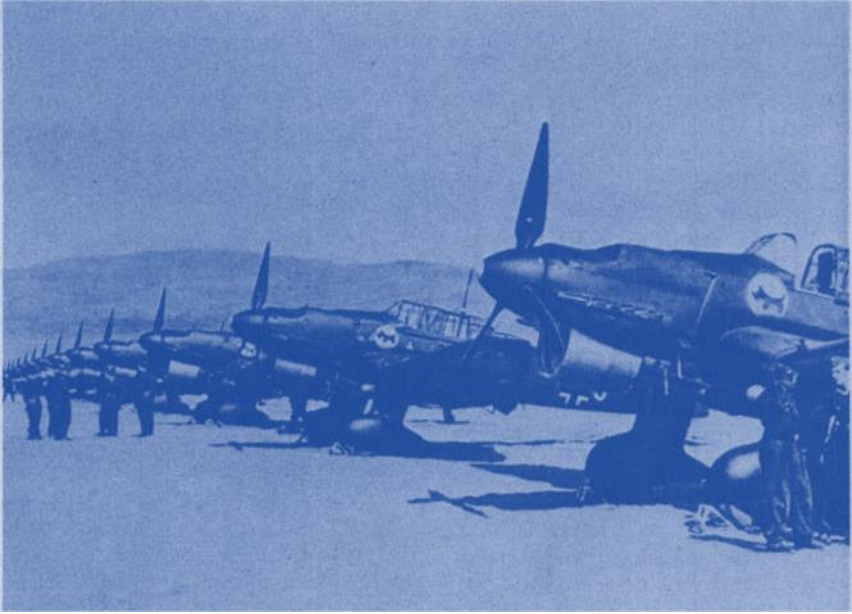
Wegen seines Prinzips, die ihm unterstellten Verbände (vier Stuka-Gruppen sowie je eine Schlachtflieger- und Zerstörer-Gruppe) möglichst weit vorn in engem Kontakt mit dem zuständigen Heeresbefehlshaber zu führen, bewährten sich Richthofens Luftwaffenverbände im Rahmen der Luftflotte 4 «Südost» unter General der Flieger Löhr im Zusammenwirken mit der 10. Armee des Generals der Artillerie (späteren Generalfeldmarschalls) von Reichenau beim schnellen Vorstoss auf Warschau hervorragend. Die deutschen Stukas vernichteten einen erheblichen Teil der polnischen Luftwaffe bereits am Boden, zerstörten Flugplätze, Strassen- und Bahnverbindungen und griffen zum Schrecken des Gegners mit schauerlichem Sirenengeheul auch immer wieder in die Erdkämpfe ein.

Im Westfeldzug 1940 wurde aus dem Z.b.V.-Kommando der Nahkampf-Fliegerverbände das der Luftflotte 3 (Sperrle) unterstellte VIII. Fliegerkorps, das dank der Energie des «Kommandierenden» immer wieder entscheidende Beiträge zum Erfolg leisten konnte. Das fand seine Anerkennung durch die Verleihung des Ritterkreuzes (17.5.1940) und die bevorzugte Beförderung Richthofens zum General der Flieger – unter Überspringung des Ranges eines Generalleutnants.

Als nach dem Frankreichfeldzug vorübergehend erwogen wurde, eine militärische Aktion gegen Gibraltar, Englands Stützpunkt auf spanischem Boden, durchzuführen (Unternehmen «Felix»), lag es nahe, als Leiter der fliegerischen Operationen den landeskundigen General von Richthofen vorzusehen, während die Heeresverbände von Generalfeldmarschall von Reichenau geführt werden sollten. Aber Spaniens Franco entzog sich dem Drängen Hitlers, an der Seite Deutschlands aktiv in den Krieg einzugreifen. So entfiel Richthofens potentieller dritter Spanieneinsatz.

Der Balkanfeldzug (Griechenland, Kreta, Bekämpfung der britischen Alexandriaflotte im Mittelmeer) und das «Unternehmen Barbarossa» (Krieg gegen Russland) brachten dem VIII. Fliegerkorps abermals härteste Einsätze und kampfbestimmende Erfolge (Krim, Sewastopol), zum Teil im Zusammenwirken mit den Heeresverbänden des späteren Generalfeldmarschalls von Manstein. Als 26. Soldat der deutschen Wehrmacht erhielt von Richthofen bereits am 17.7.1941 das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Am 1.2.1942 erfolgte seine Beförderung zum Generaloberst. Bald darauf übernahm er den Oberbefehl über die Luftflotte 4, wohin ihn Oberst Seidemann als Stabschef begleitete, um dann später einmal – nach Einsatz als «Fliegerführer Afrika» – die Führung des VIII. Fliegerkorps während der letzten Kriegsjahre zu übernehmen.

1942/43 oblag es der Luftflotte 4, die Versorgung der Stalingradarmee aus der Luft zu übernehmen, was Richthofen von vornherein als eine Unmöglichkeit erkannt



Ju 87 des Stuka-Geschwaders 2 in Bulgarien

und daher rechtzeitig vor derartigen Illusionen gewarnt hatte. Aber sein Rat war bei Hitler und Göring nicht gefragt, und so nahm das mit dem Namen «Stalingrad» verbundene Verhängnis seinen Lauf.

Am 16. Februar 1943 wurde von Richthofen der Marschallstab verliehen. Mit siebenundvierzig Jahren war er damit der jüngste Generalfeldmarschall, den die deutsche Militärgeschichte verzeichnet – sieht man einmal von Personen fürstlichen Geblüts ab. Im Juni 1943 übernahm Richthofen als Oberbefehlshaber der in Italien eingesetzten Luftflotte 2 sein letztes Kriegskommando. Viel Ruhm war dort, wo schliesslich nur noch rund dreihundert deutsche Flugzeuge einer feindlichen Übermacht von vier- bis fünftausend Maschinen gegenüberstanden, nicht mehr zu erwerben.

Eine schwere Krankheit zwang den Feldmarschall im Herbst 1944 zur Aufgabe seines Kommandos. Auch eine Operation brachte keine dauernde Besserung. Ein weiterer Gehirntumor stellte sich ein, der am 12. Juli 1945 zum Tode führte.

Generalfeldmarschall Dr.-Ing. Wolfram Freiherr von Richthofen starb fünfzigjährig in Bad Ischl (Oberösterreich) als Gefangener der Amerikaner und fand auf dem dortigen Soldatenfriedhof sein Grab. Er war ein Soldat moderner Prägung, gleichermaßen begabt als Techniker wie als Taktiker, dazu eine dynamische Persönlichkeit von überdurchschnittlicher Tatkraft.

Erwin Rommel

Von seinen Soldaten verehrt, vom Gegner mit Hochachtung bedacht, als «Wüstenfuchs» zur Legende geworden – 1944 zum Selbstmord gezwungen

Kein anderer deutscher General des Zweiten Weltkrieges errang im In- und Ausland, bei Freund und Feind, Soldaten und Nichtsoldaten sowie bei Jung und Alt ein so hohes Mass an Popularität wie Erwin Rommel. Diese wirkt noch bis heute nach und lässt es als selbstverständlich erscheinen, dass es seit dem 20. Juli 1961 in Augustdorf bei Detmold eine «Erwin-Rommel-Kaserne» der Bundeswehr gibt und einer der drei Flugkörper-Zerstörer der Bundesmarine den Namen «Rommel» trägt.

Noch heute vermag manchmal in Nordafrika – und besonders in Ägypten – der Hinweis darauf, ein Landsmann des «Wüstenfuchses» Rommel zu sein, als «Sesam, öffne dich!» für Türen und Herzen zu wirken. Schliesslich sahen Ägyptens heutiger Staatspräsident Sadat und viele seiner jungen Offizierskameraden seinerzeit in Rommels Vormarsch auf Alexandria ein Signal für die bevorstehende eigene Befreiung von britischer Vorherrschaft. Und bei den einstigen britischen Gegnern wurde fünf Jahre nach dem Tod des deutschen Afrika-Feldherrn die Rommel-Biographie des Brigadiers Desmond Young in Kürze zum Bestseller, dessen Vorabdruck in Fortsetzungen das Viermillionenblatt «Sunday Express» übernahm. In der «Sunday Times» stellte Feldmarschall Lord Wavell, einst einer von Rommels Gegenspielern in Afrika, dem Württemberger, den Churchill schon während des Krieges im Unterhaus einen «grossen Feldherrn» genannt hatte, auf eine Stufe mit dem Herzog von Wellington, dem britischen Nationalhelden aus der Zeit der Napoleonischen Kriege.

Dabei war dieser grosse deutsche Soldat zeit seines Lebens alles andere als ein Popularitätshascher und bewahrte sich auch noch auf der Höhe seines Ruhmes stets die Bescheidenheit seiner persönlichen Lebensweise. Dieser Erwin Rommel war ein Mann gutbürgerlicher Herkunft, und durchaus solide – ohne den Glanz der höheren militärischen Weihen des Generalstäblers – verliefen auch die ersten fünfundzwanzig Jahre seiner militärischen Laufbahn. Geboren wurde er am 15. November 1891 in dem württembergischen Kreisstädtchen Heidenheim an der Brenz als Sohn eines Gymnasialprofessors (Fachrichtung: Mathematik), der zuletzt als Oberstudiendirektor in Aalen wirkte.

Nach dem Abitur trat der junge Rommel im Sommer 1910 als Fahnenjunker beim Infanterieregiment (IR) «König Wilhelm I.» (6. Württembergisches) Nr. 124 in Weingarten ein. Nach Besuch der Kriegsschule Danzig tat er ab Januar 1912 als Leutnant (mit Patent vom 30.1.1912) in der 7. Kompanie seines Regiments Dienst, mit der er im August 1914 als Zugführer ins Feld zog. Später wurde er Bataillonsadjutant. Er nahm mit seiner Truppe am Bewegungskrieg in Belgien und Nordfrankreich teil und wurde im September 1914 in den Argonnen im Nahkampf schwer verwundet. Am 29. 1.1915 durchbrach er mit der 9. Kompanie des IR 124 im Sturm drei französische



Erwin Rommel (1891 bis 1944)

Stellungen und drang in das Hauptwerk «Central» ein. Dafür wurde er als erster Leutnant seines Regiments mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Bis September 1915 lag Leutnant Rommel als Kompanieführer in den Argonnen, um dann nach der Beförderung zum Oberleutnant im Herbst 1915 als Führer der 2. Kompanie in das neu aufgestellte württembergische Gebirgsbataillon unter Major Sproesser versetzt zu werden.

Nach Abschluss der alpinen Ausbildung, die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften einander bereits näherbrachte, als es damals bei den meisten anderen Waffengattungen möglich und üblich war, wurde das Bataillon zunächst in den Vogesen, später in Rumänien und in den Karpaten eingesetzt. Am 19.8.1917 war Rommel an der Eroberung des von den Rumänen hartnäckig verteidigten Deal Cosna in den Südostkarpaten beteiligt, wobei er abermals verwundet wurde und – trotz Verwundung – noch zehn Tage bei seiner Truppe blieb.

Im Oktober 1917 wurde das württembergische Gebirgsbataillon im Rahmen des Deutschen Alpenkorps an die Dolomitenfront gegen Italien verlegt. Auch hier – im Hochgebirgskrieg gegen einen zahlenmässig überlegenen, in für unüberwindlich gehaltenen Stellungen verschanzten Gegner – zeichnete sich Rommel als ebenso tapferer wie listenreicher und fair kämpfender Truppenführer aus, der – wie später im Zweiten Weltkrieg – seine Männer durch das eigene Beispiel und das von ihm ausstrahlende Vertrauen zu grossen soldatischen Leistungen anspornte. So war er beim Einbruch in die Kolowrat-Stellung beteiligt, beim Aufreissen dieser Stellung nach Westen, an der Öffnung des Passes von Luico und beim Fall des Monte Cragonza. In der 12. Isonzoschlacht schliesslich vollbrachte er an der Spitze einer Abteilung von mehr als Bataillonsstärke jene beispielhafte Leistung, die Eroberung des über 1'600 m hohen Monte Matajur, die dem sechsundzwanzigjährigen schwäbischen Oberleutnant die höchste preussische Kriegsauszeichnung, den Pour le mérite, eintrug. Die gleiche Auszeichnung erwarb sich übrigens in diesen Kämpfen ein anderer späterer Generalfeldmarschall, der damals fünfundzwanzigjährige Reserveleutnant im bayerischen Leibregiment, Ferdinand Schörner.

Anfang 1918 wurde der hochdekorierte Oberleutnant Rommel in den Stab des Oberkommandos z. b. V. Nr. 64 versetzt, um dort als «Führergehilfe» tätig zu sein. Diese wenigen Monate bis zum Kriegsende blieben Rommels einzige unmittelbare Berührung mit dem Generalstabdienst, ehe er 1940 eine Division übernahm. Am 18. 10. 1918 wurde er zum Hauptmann befördert und musste danach fünfzehn Jahre auf die nächste Beförderung warten. Zunächst kehrte er im Dezember 1918 zu seiner Stammtruppe, dem IR 124, nach Weingarten zurück, war dann Führer einer Sicherungskompanie in Ludwigshafen und nahm Sicherungsaufgaben im Ruhrgebiet wahr, bis er 1920 in die Reichswehr übernommen wurde und nicht weniger als acht Jahre an der Spitze derselben Kompanie stand, der 14. (MG) des 13. (Württembergischen) Infanterieregiments in Stuttgart. In der 8. Kompanie dieses Regiments tat damals der Oberleutnant Dr. Speidel Dienst, sein späterer Heeresgruppen-Stabschef während der Invasionskämpfe 1944 in Frankreich.

Rommels bisherige Verdienste und Erfahrungen hatte er somit als sogenannter «Troupier» erworben, und als reiner «Troupier» wurde er bis in die vierziger Jahre hinein von langgedienten höheren Generalen mit Generalstabsausbildung etwas abfäl-

lig beurteilt, die ihm die Eignung für höhere Führungspositionen absprachen. So meinte zum Beispiel Generalfeldmarschall von Rundstedt noch im Winter 1943/44: «Mehr als ein Divisionskommandeur ist er doch nicht.»

Er war aber ein Offizier, der sein Handwerk gründlicher erlernt hatte als viele andere Generale, der über das Erfahrene nachdachte, aus dem Nachdenken Konsequenzen zog und auch nicht vor unkonventionellen Entscheidungen zurückschreckte, wenn es die Lage, die er intuitiv richtig zu erfassen vermochte, erforderlich machte. Von dieser Art des Denkens aus der praktischen Kriegs- und Truppenerfahrung heraus zeugt literarisch sein erstmals 1937 erschienenes Buch «Infanterie greift an!», in dem er seine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen während des Ersten Weltkrieges natürlich und ohne Überschwang darlegte, durch einfache Gefechtsskizzen verdeutlichte und jedem Abschnitt kommentierenden Betrachtungen anschloss, in denen gewissermassen das Fazit aus dem Geschehen gezogen wurde. Als dieses Buch, das im Krieg noch ein gutes Dutzend Neuauflagen erlebte, in Potsdam herauskam, hatte für Rommel schon ein zweiter wichtiger Berufsabschnitt begonnen, dessen Anforderungen seinem Wesen besonders entsprachen. 1929 war er nämlich für vier Jahre als Taktiklehrer an die Kriegsschule Dresden berufen worden. Er besass hohes pädagogisches Geschick und ausserdem die Fähigkeit, gerade jungen Menschen zu höchster Einsatzbereitschaft anzuspornen. Ihm ging es dabei weniger um Theorie als um praktische Taktik, denn – so meinte er: «Wir wollen doch aus den Fähnrichen keine Moltkes machen, sondern gute Leutnante, die ihre Züge und allenfalls noch Kompanien vernünftig führen!»



Das Ärmelabzeichen des Afrika-Korps (oben) und das Abzeichen von Rommels «Afrikanern»

1933 bis 1935 trat er als Major wieder in den Truppendienst zurück und übernahm das III. (Jäger-)Bataillon des IR 17 in Goslar. 1935 wurde er Oberstleutnant und Lehrgangsgleiter an der Kriegsschule Potsdam. Sein Buch «Infanterie greift an!» hatte auch Hitler beeindruckt, der – wie Rommel – ebenfalls die Infanterie für die «Königin der Waffen» hielt, allerdings eine moderne Infanterie, die sich der neuesten technischen Mittel zu bedienen wusste. Hinzu kam, dass Rommel in den Jahren nach 1933 offensichtlich mit dem Nationalsozialismus sympathisierte, weil die Idee der Volksgemeinschaft seinen eigenen Vorstellungen entsprach und er die Wiedergewinnung der deutschen Wehrhoheit im Jahre 1935 begrüßte. Legende ist es jedoch, wenn im Zuge seiner späteren Glorifizierung durch die Goebbels-Propaganda behauptet wurde – so zum Beispiel in der Parteizeitung «Völkischer Beobachter» vom 17.4.1941 –, er habe «nach dem Weltkrieg in der Zeit des Kampfes für die innere deutsche Befreiung als SA-Führer seinen Dienst getan.» Das konnte schon deshalb nicht stimmen, weil er von 1910 bis 1944 ununterbrochen Soldat gewesen war.

Während seiner Potsdamer Zeit wurde Rommel Verbindungsoffizier des Heeres zur Hitlerjugend, wobei es bald zu Reibereien mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach (1907-1974) und anderen Parteistellen kam, die schliesslich zu seiner Enthebung als Verbindungsoffizier führten. Eine Episode, die Oberst a. D. Dr. Kurt Hesse in seinem Buch «Der Geist von Potsdam» (Mainz 1967) berichtet, ist für Rommels persönliche Unabhängigkeit bezeichnend: Er war einmal zu einer Theatervorstellung eingeladen, an der auch Schirach teilnahm. Rommel hatte man einen Platz in der zweiten Reihe zugewiesen. Als er jedoch feststellte, dass der Reichsjugendführer in der ersten Reihe sass und rechts neben ihm ein Stuhl frei war, besetzte er einfach diesen Stuhl und erklärte dies später damit: «Ich vertrete die Wehrmacht, und diese nimmt den ersten Platz im Staate ein.»

1937 wurde Rommel Oberst und im Jahr darauf – nach dem Anschluss Österreichs – Kommandeur der Kriegsschule Wiener Neustadt. Gleich nach Antritt dieser Stellung erwarb er für die Schule eine Hütte in den Bergen, um dort die von ihm hochgeschätzte Wintersportausbildung betreiben zu lassen. Er legte Wert darauf, dass jeder Fähnrich Skilaufen, kraftfahren, schwimmen, radfahren und reiten konnte und im Übrigen für seine späteren Aufgaben als Truppenführer gelernt haben sollte, wie man im Krieg durch Ausnutzung aller Möglichkeiten Blut sparen kann.

Während der Wehrmachtseinsätze im Sudetenland, im Memelgebiet und in Prag war Rommel, der 1939 zum Generalmajor aufrückte, Kommandant des Führerhauptquartiers und zog im September 1939 als Kommandeur des aus Schützen, Panzern, Aufklärern und einer gemischten Flak-Einheit bestehenden Führer-Begleitbataillons in den Krieg mit Polen. Es drängte ihn jedoch zu grösseren Aktivitäten. Deshalb bat er Hitler um ein richtiges Frontkommando und erhielt am 7.2.1940 den Befehl über die 7. Panzerdivision, die im Rahmen des Panzerkorps Hoth zur Heeresgruppe A des Generalobersten von Rundstedt gehörte und der 4. Armee (von Kluge) unterstand. Die 7. PD, die am 10.5.1940 die deutsche Westgrenze überschritt, erwarb sich unter Rommels Führung bald einen legendären Ruf als «Gespensterdivision», weil sie im-



Stellung einer 8,8-cm-Flakbatterie in Nordafrika

mer wieder an Orten auftauchte, wo weder Freund noch Feind sie vermuteten. Rommel stiess mit seinen Panzern – stets von vorn führend – in einem einzigen Zug über die Maas, wo sein Befehlspanzer als erster das Feindufer erklomm, über dreihundert Kilometer hinweg bis Cherbourg durch. Allein am 16./17. Mai 1940 legte die 7. PD 120 Kilometer zurück, machte über zehntausend Gefangene, erbeutete hundert feindliche Panzer und hatte an eigenen Verlusten nur 35 Gefallene und 59 Verwundete. Für die 7. PD endete der «Blitzkrieg im Westen» gegen Belgier, Franzosen und Engländer am 19.6.1940 mit der Einnahme der Forts, der Zitadelle, der Stadt und des Kriegshafens von Cherbourg. Diese Leistungen führten am 26.5.1940 zur Verleihung des Ritterkreuzes an den Divisionskommandeur.

Nachdem im Herbst 1940 der italienische Vorstoss auf Ägypten gescheitert war und die Divisionen des britischen Befehlshabers Wavell die Mussolini-Truppen nicht nur wieder über die libysch-ägyptische Grenze zurückgeworfen, sondern bis Anfang Februar 1941 auch die gesamte Cyrenaika erobert hatten, bat der «Duce» (Mussolini) Hitler schweren Herzens um militärische Hilfe, um wenigstens Tripolitanien vor den vordringenden Briten zu retten.

Zur eigenen Überraschung wurde Rommel am 6.2.1941 nach Berlin befohlen und mit der Führung eines Deutschen Afrika-Korps (DAK) betraut, das zunächst aus der um ein Panzerregiment verstärkten 5. Leichten Division und der ebenfalls neu formierten 15. Panzerdivision bestehen sollte. Mit diesen erst nach und nach eintreffenden Verbänden sollte Rommel – im Verein mit den arg dezimierten und demoralisierten Italienern unter General Gariboldi, der den unglücklich operierenden früheren Befehlshaber Marschall Graziani abgelöst hatte – lediglich weiteren britischen Angriffen Einhalt gebieten und bis zum 20.4.1941 dem Heeresgeneralstab einen Plan für die Wiedereroberung der Cyrenaika vorlegen. Der am 12.2.1941 in Tripolis eingetroffene und im März 1941 zum Generalleutnant beförderte General Rommel ging jedoch gleich zum Angriff über, vertrieb die Briten mit seinen vorerst noch schwachen Kräften aus

ihrem Vorposten El Agheila, griff – unter Umgehung der feindlichen Stellungen – ohne Rückversicherung beim Führerhauptquartier weiter an, setzte alles aufs Spiel, liess sich durch keine Einwände Gariboldis abhalten und stand schliesslich am 12.4. 1941 bereits an der ägyptischen Grenze bei Sollum. Generalstabschef Halder hielt Rommel für verrückt und schickte ihm General Paulus, den späteren Stalingrad-Feldmarschall, als Kontrolleur. Der aber kehrte voller Bewunderung ins Hauptquartier zurück. Als zehnter deutscher Soldat wurde Rommel am 20.3.1941 mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Es folgten die wechselvollen Kämpfe um die «Festung Tobruk» und schliesslich im November 1941 der Gegenangriff der englischen Nilarmee mit hunderttausend Mann und achthundert Panzern, denen Rommel nur vierzigtausend Soldaten und zweihundertvierzig Panzer entgegenzusetzen hatte. Sein Rückzug war eine neue Meisterleistung. Er scheute sich dabei nicht, Hunderte von Kilometern zurückzugehen und dabei alle Chancen auszunutzen – auch wenn er damit irgendwelchen Haltebefehlen aus dem fernen Führerhauptquartier zuwiderhandelte. Aber die Erfolge gaben ihm recht. Rommel erhielt am 20.1.1942 als sechster Soldat der deutschen Wehrmacht die Schwerter zum Eichenlaub, wurde Oberbefehlshaber (OB) der «Panzergruppe Afrika», dann am 22.1.1942 OB der deutsch-italienischen Panzerarmee und schliesslich am 31.1.1942 Generaloberst.

Um den Engländern zuvorzukommen, startete er am 26.5.1942 das «Unternehmen Theseus» an der El-Gazala-Front und nahm sich für den 30.6.1942 Kairo als Angriffsziel vor. Nachdem er schon die Engländer erneut aus der Cyreneika heraus-



Eine 8,8-cm-Flak bei Bardia in Nordafrika

geworfen hatte, brachte er schliesslich am 21.6.1942 auch Tobruk in deutschen Besitz, wo 32'000 Engländer in Gefangenschaft gingen, und stand bei El Älamein – achtzig Kilometer westlich von Alexandria. Einer erneuten britischen Offensive unter Montgomery hatte er allerdings nicht mehr viel entgegenzusetzen. Verstärkungen wären ihm lieber gewesen als der Marschallstab, mit dem er am 22.6.1942 für den Fall von Tobruk geehrt wurde. Aber die Verstärkungen blieben aus, und Montgomery blieb Sieger. Noch aussichtsloser wurde die Lage, als alliierte Truppen – Amerikaner, Engländer und De-Gaulle-Franzosen – am 8.11.1942 in Casablanca, Oran und Algier landeten. Im Osten war Tripolis am 23.1.1943 in britischen Händen, am 9.3.1943 wurde der erkrankte Feldmarschall Rommel aus Nordafrika abberufen und zwei Tage später mit den Brillanten zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Am 13. Mai 1943 kapitulierte Generaloberst von Arnim, der neue Oberbefehlshaber, mit 252'000 deutschen und italienischen Soldaten der Heeresgruppe Tunis.

Rommel übernahm zunächst Mitte 1943 den Oberbefehl über die Heeresgruppe B in Norditalien. Aber auch hier stand er auf verlorenem Posten und konnte seine besonderen Fähigkeiten nicht entfalten. Schliesslich bekam er 1944 den Oberbefehl am Atlantikwall, den er bald als eine grosse Illusion erkannte, zumal im Westen für eine etwaige Invasion der Alliierten nur unzureichende Abwehrkräfte zur Verfügung standen. Als die Invasion dann am 6. Juni 1944 tatsächlich kam, wurde dies offensichtlich. Rommel forderte Hitler auf, «die politischen Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, dies klar auszusprechen.» Mit dieser Lagebeurteilung stand er nicht allein da. Das führte zu einer Annäherung an die Widerstandsbewegung, insbesondere an den Wehrmachtbefehlshaber Frankreich, General von Stülpnagel, dessen Auffassung er teilte, man solle Hitler verhaften und vor ein Gericht stellen. Von einem Attentat hielt er nichts. Bevor es zu einer Entscheidung kam, verunglückte Generalfeldmarschall Rommel während eines Luftangriffs mit dem Kraftwagen, wobei er Verletzungen und eine Gehirnerschütterung davontrug. Er wurde in die Heimat überführt und schliesslich wegen seiner Verbindung zu Kreisen des Widerstandes von Hitler zum Selbstmord gezwungen.

Generalfeldmarschall Rommel starb am 14. Oktober 1944 durch eigene Hand. Ein Staatsbegräbnis, bei dem der nicht in die wirklichen Geschehnisse eingeweihte Generalfeldmarschall von Rundstedt die Gedenkrede hielt, tarnte die Ungeheuerlichkeit seines Schicksals. General Dr. Speidel, Rommels letzter Stabschef, schrieb dazu anlässlich des siebzigsten Geburtstages seines früheren Oberbefehlshabers: «Der 20. Juli 1944 bot Hitler die erwünschte Gelegenheit, den einzig möglichen Nachfolger loszuwerden. Der Mord war das einzige politische Mittel, um zum Ziele zu kommen, ohne dass Hitler Farbe bekennen musste. Die Tarnung des Mordes durch das Staatsbegräbnis entsprach der Verfeinerung des Terrors.»

Gerd von Rundstedt

General vor Hitlers Machtantritt – OB in Polen, im Westen und Leiter der Ardennen-Offensive – Verstorben im Jahre 1953

Auf einem Blatt aus Munzingers «Archiv für publizistische Arbeit» vom 16.3.1939 trägt die Kurzbiographie Gerd von Rundstedts in der Überschrift die Kennzeichnung «Deutscher General a. D.». Und das ist wirklich charakteristisch für diesen Feldmarschall des Zweiten Weltkrieges, der bereits vor 1933 eine der höchsten Positionen der alten Reichswehr innehatte, dass er nicht nur einmal, sondern insgesamt viermal verabschiedet und dreimal wiedergeholt wurde, um höchste Kommandostellen zu übernehmen. Das zeugt zugleich von seinen unanzweifelbaren Qualitäten als soldatischer Führer – ebenso wie die Tatsache, dass er als Feldherr in die Geschichtsbücher erst in einem Alter eingegangen ist, in dem normalerweise ehemalige Generale ihren Erinnerungen leben und endlich genug Zeit und Musse für die Pflege ihrer persönlichen Hobbys finden.

Mit den anderen Generalfeldmarschällen und Generalen der deutschen Wehrmacht teilt Gerd von Rundstedt, der in altpreussischer Ehr- und Berufsauffassung erzogen wurde, jene Belastung mit einer beklemmenden Tragik, die diese Männer – mehr oder weniger ungewollt – in den dämonischen Bann des Diktators Adolf Hitler zog und sie zu Werkzeugen seiner Politik machte, an deren Ende im Mai 1945 der Untergang des Deutschen Reiches stand, dem sie sich alle in unabdingbarer Treue verpflichtet fühlten.

Gerd von Rundstedt entstammte dem altmärkischen Uradel, der den brandenburgischen Kurfürsten, den preussischen Königen und den deutschen Kaisern in Hunderten von Jahren immer wieder treu dienende Offiziere stellte. Die preussische Offiziersrangliste des Jahres 1913 registrierte allein sechs von Rundstedts – einen Major und fünf Hauptleute, darunter den späteren Generalfeldmarschall. Geboren wurde er am 12. Dezember 1875 – noch zu Zeiten Kaiser Wilhelms I., Otto von Bismarcks und Helmut von Moltkes – in Aschersleben (in der damaligen Provinz Sachsen) als Sohn eines Husarenoffiziers, der schliesslich noch bis zum Generalmajor aufstieg.

Er besuchte zunächst das Realgymnasium in Frankfurt/Oder, bevor er als Zwölfjähriger die Uniform eines preussischen Kadetten anzog und die Kadettenanstalt Oranienstein (bei Diez an der Lahn) und Gross-Lichterfelde (Berlin) besuchte. Mit knapp siebzehn Jahren wurde er am 22.3.1892 als Portepeefähnrich in das Infanterieregiment von Wittich (3. Kurhessisches) Nr. 3 in Kassel übernommen, d.h. im gleichen Jahre also, in dem die späteren Generalfeldmarschälle Ritter von Greim, Milch und Schörner geboren wurden, während Hermann Göring und Wolfram Freiherr von Richthofen noch nicht auf der Welt waren und Männer wie Dönitz, Model und Rommel gerade erst im ersten Lebensjahr standen.



Gerd von Rundstedt (1875 bis 1953)

Der achtzehnjährige Gerd von Rundstedt wurde am 17.6.1893 zum Seconde-Leutnant befördert, was dem heutigen Leutnant entspricht, während der Oberleutnant damals noch Premier-Leutnant hiess. Sein weiterer soldatischer Berufsweg führte ihn über den Oberleutnant (ab 1902), Bataillons- und Regimentsadjutanten und die Kriegsakademie 1907 zur Kommandierung in den Grossen Generalstab, in den er am 24.3.1909 als Hauptmann i. G. endgültig übernommen wurde. Damit hatte er die höheren Weihen für eine weitere erfolgreiche Laufbahn als Generalstäbler und General endgültig erworben. 1912 folgte wieder ein zwischenzeitliches Truppenkommando als Kompaniechef der 6. Kompanie des 2. Oberelsässischen Infanterieregiments Nr. 171 in Colmar.

In den Ersten Weltkrieg zog Rundstedt im August 1914 als 1. Generalstabsoffizier der 22. Reservedivision. Am 28.11.1914 wurde er zum Major befördert. Auch die folgenden Kriegsjahre verbrachte er durchweg im Generalstabsdienst. 1917 war er als Generalstabschef des Generalkommandos z. b. V. in den Karpaten eingesetzt und beendete den Krieg 1918 in gleicher Eigenschaft beim XV. Armeekorps an der Westfront.

In die Reichswehr wurde der bewährte Generalstäbler – seit 1.10.1920 Oberleutnant – als Chef des Stabes der 3. Kavalleriedivision in Weimar übernommen, ehe er als Chef des Stabes der 2. Infanteriedivision und des Wehrkreises II nach Stettin versetzt wurde. Nach der Beförderung zum Oberst (1.2.1923) ging er als Kommandeur des Infanterieregiments 18 nach Paderborn. 1927 wurde er in seiner alten Vorkriegsgarnison Kassel Chef des Stabes beim Gruppenkommando 2, an dessen Spitze abermals der letzte preussische Kriegsminister und Vorgänger Seeckts als Chef der Reichswehr-Heeresleitung, General der Infanterie Walter Reinhardt, stand. In dieser Position stieg Rundstedt am 1.11.1927 zum Generalmajor auf und übernahm 1928 das Kommando über die 2. Kavalleriedivision in Breslau. Hier wurde er am 1.3.1929 zum Generalleutnant befördert und am 1.1.1932 als Kommandeur der 3. Division und Befehlshaber im Wehrkreis III nach Berlin berufen.

Dort trat er am 20.7.1932 ins Rampenlicht der politischen Öffentlichkeit, als Reichskanzler von Papen vom Reichspräsidenten von Hindenburg zum Reichskommissar in Preussen ernannt, der Ausnahmezustand über Berlin und Brandenburg verhängt, die preussische Regierung Braun ihres Amtes enthoben und Generalleutnant von Rundstedt als Wehrkreisbefehlshaber vorübergehend die vollziehende Gewalt übertragen wurde. Er liess die preussischen Ministerien durch Einheiten der Reichswehr besetzen und den Berliner Polizeipräsidenten, dessen Stellvertreter sowie den Kommandeur der Berliner Schutzpolizei in Haft nehmen. Mit der Beförderung zum General der Infanterie am 1.10.1932 und der Berufung zum Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos I (Berlin), dem vier Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen unterstanden, war Gerd von Rundstedt nach einer mittlerweile vierzigjährigen aktiven Dienstzeit im siebenundfünfzigsten Lebensjahr in die Spitze der Reichswehrehierarchie vorgedrungen. Oberhalb der rund vierzig Generalmajore und Generalleutnante gab es nämlich im Hunderttausend-Mann-Heer nur ganz wenige Generalsplanstellen, die gewöhnlich vom Chef der Heeresleitung und den beiden Gruppen-Oberbefehlshabern eingenommen wurden.



Deutsche und russische Panzerbesatzungen an der Demarkationslinie in Polen

Rundstedt war somit schon seit sechs Jahren General, als Hitler am 30.1.1933 zur Macht kam. Er war alles andere als ein Anhänger des Nationalsozialismus und sicherlich nicht davon angetan, dass 1934 ein ehemaliger Gefreiter den Platz des Königs von Preussen als «Oberster Kriegsherr» eingenommen hatte. So kam es schon 1938 zu ersten Differenzen mit dem «Führer», als von Rundstedt sich am 21.1.1938 bei Hitler melden liess und von ihm die gerichtliche Klärung der gegen Generaloberst Freiherr von Fritsch, dem damaligen Oberbefehlshaber des Heeres, erhobenen verleumderischen Vorwürfe und seine Rehabilitierung forderte. Auch den Massnahmen zur Eingliederung Österreichs und des Sudetenlandes stand er skeptisch gegenüber. Dennoch hat Hitler diesen typisch preussischen Edelmann irgendwie geschätzt. Er liess ihn am 15.3.1938 zum Generalobersten befördern und übertrug ihm beim Einmarsch ins Sudetenland den Oberbefehl über die Gruppe IV. Bald danach nahm der Dreiundsechzigjährige zum 31.10.1938 auf eigenen Wunsch seinen Abschied aus dem aktiven Dienst, der ihm unter Ernennung zum Chef seines ehemaligen 18. Infanterieregiments gewährt wurde – eine Ehrung, wie sie seinerzeit verdienten Generalen zuteil wurde und die mit dem Recht des lebenslänglichen Tragens der Uniform eines bestimmten Truppenteils verbunden war.

Dieser erste Ruhestand dauerte nur ein knappes Jahr. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er in den aktiven Dienst zurückgeholt und stand ab 25.8.1939 an der Spitze der aus Schlesien und aus den Karpaten in Richtung Warschau vorstossenden Heeresgruppe Süd (Hauptquartier: Neisse), zu der die 8. Armee (Blaskowitz), die 10. Armee (von Reichenau), die 14. Armee (List) sowie die Panzergruppe von Kleist gehörten. Sie wurden von der Luftflotte 4 des Generals der Flieger Löhr unterstützt.

Rundstedts Stabschef war Generalleutnant von Manstein. Damit hatten jene beiden Männer zusammengefunden, die auch von alliierten Heerführern und Kriegshistorikern als die besten deutschen «Operateure» angesehen werden. Die Truppen der Heeresgruppe Süd schlugen in der zehntägigen Schlacht an der Bzura (9. bis 19.9.1939) die polnische Hauptarmee und krönten ihren Siegeszug am 27.9. mit der Einnahme von Warschau. Für seine hervorragende Truppenführung wurde Generaloberst von Rundstedt am 30.9.1939 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Seine danach erfolgte Verwendung als «Oberbefehlshaber Ost» war nur von kurzer Dauer, denn der alte Soldat verabscheute die Praktiken der Zivilverwaltung unter Reichsminister Dr. Hans Frank und wollte in seinem Bereich keinerlei Einmischungen des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, dulden. Er bat deshalb um anderweitige Verwendung und erhielt am 18.10.1939 den Oberbefehl A an der Westfront, wobei ihm zunächst wiederum Manstein – später auch General von Sodenstern – als Stabschef zur Seite stand. Von Manstein stammten die von seinem OB (Oberbefehlshaber) von Rundstedt rückhaltlos unterstützten strategischen Pläne für die Führung des Westfeldzuges, die nicht die Zustimmung des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und des Generalstabschefs Halder fanden, dann jedoch im Wesentlichen Hitlers Billigung fanden und schliesslich zum deutschen Sieg im Westen führten.

Zur Heeresgruppe A gehörten diesmal die 4., 12. und 16. Armee sowie die in der Panzergruppe Kleist zusammengefasste Masse der deutschen Panzerkräfte. Unterstützung aus der Luft gewährte die Luftflotte 3 des Generals der Flieger Sperrle. Als die deutschen Truppen am 10.5.1940 zum Westfeldzug antraten, war der Heeresgruppe A das strategische Ziel gesetzt, den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefestigungen südlich von Namur zu erzwingen und dadurch die Voraussetzung für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen. Diese Zielsetzungen, denen die Panzerverbände und motorisierten Divisionen der Generäle von Kleist und Guderian als Spitzenreiter den Weg bahnten, wurden erreicht und dann in der zweiten Phase der «Schlacht um Frankreich» erfolgreich weiterverfolgt. Rundstedt wurde dafür am 19.7.1940 mit dem Feldmarschallstab belohnt. Als «Oberbefehlshaber West» bezog er an der Kanalküste Quartier und sollte bei der gegen England vorgesehenen «Operation Seelöwe» eine massgebliche Rolle spielen.

Die Chance einer deutschen Invasion in England wurde jedoch von der obersten deutschen Führung verspielt. Stattdessen kam es im Sommer 1941 zum «Unternehmen Barbarossa» gegen die Sowjetunion, wobei Generalfeldmarschall von Rundstedt zunächst Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd war, die aus der 6. Armee (von Reichenau), der 11. Armee (Ritter von Schobert), der 17. Armee (Carl-Heinrich von Stülpnagel; 1944 hingerichtet), der Panzergruppe 1 (von Kleist) sowie aus rumänischen und ungarischen Verbänden bestand. Mit 42 Divisionen und 750 Panzern sollte diese Heeresgruppe gegen die sowjetischen Kräfte unter Reitermarschall Budjenny antreten und die Ukraine erobern. Tatsächlich wurden nach den Kesselschlachten von



Einsatzübung am französischen Kanalufer für die geplante Invasion in England (Unternehmen «Seelöwe»)

Uman und Kiew dieses kriegswirtschaftlich wichtige Gebiet und der grösste Teil des Donezbeckens im Lauf des Jahres 1941 in deutsche Hand gebracht und der Roten Armee schwerste Verluste zugefügt. Dann aber liefen sich die weiteren Operationen in erbitterten Abwehrkämpfen fest. Rundstedts Ersuchen um rechtzeitigen Rückzug fand im Führerhauptquartier keine Zustimmung. Daraufhin bat der Feldmarschall unter Hinweis auf sein Herzleiden um Ablösung vom Oberbefehl, die am 1.12.1941 erfolgte. An seine Stelle trat Generalfeldmarschall von Reichenau, für den es unter den gegebenen Verhältnissen ebenfalls unmöglich war, die Front zu halten. Ihm genehmigte Hitler die von Rundstedt vorgeschlagene Frontverkürzung durch Rückzug auf den Mius.

Bereits vier Monate später – am 1.3.1942 – holte Hitler den Generalfeldmarschall von Rundstedt abermals aus der Führerreserve zurück und ernannte ihn anstelle des abgesetzten Generalfeldmarschalls von Witzleben zum «Oberbefehlshaber West» und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe D. In dieser Zeit kam es zur Errichtung des sogenannten Atlantikwalles, den Rundstedt für eine grosse Illusion von geringer militärischer Bedeutung hielt. Auch glaubte er nicht mehr, dass der Krieg für Deutschland noch zu gewinnen wäre. Trotzdem hielt er es für seine Pflicht, auf seinem Posten auszuharren. Als es dann tatsächlich zur alliierten Invasion kam, konnte auch der inzwischen zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B ernannte «Wüstenfuchs», Generalfeldmarschall Rommel, an der von vornherein aussichtslosen Situation nichts mehr retten – zumal er ebenso wie das OKW und Rundstedt eine Invasion an anderer Stelle erwartet hatte, als sie tatsächlich erfolgt war. Als Keitel am 29.6.1944 Rundstedt telefonisch fragte: «Was können wir machen?», antwortete dieser barsch: «Was ihr tun sollt? Schluss machen, ihr Idioten! Was wollt ihr denn sonst noch machen?» Solche

«defätistischen» Äusserungen führten am 6.7.1944 abermals zu einer Ablösung Rundstedts und seiner Ersetzung durch Generalfeldmarschall von Kluge, nachdem ihm zuvor am 2.7.1944 das 519. Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen worden war.

Wiederum aus Pflichtgefühl übernahm er dann am 4.8.1944 auf Hitlers Befehl den Vorsitz des sogenannten «Ehrenhofes», der die am 20. Juli 1944 beteiligten Offiziere aus der Wehrmacht auszustossen hatte. Dabei versuchte er zu retten, was noch zu retten war, wie Generaloberst Heinz Guderian bestätigte, der ebenfalls diesem «Ehrenhof» angehörte. Am 18.10.1944 hatte er, der nichts von den wahren Geschehnissen wusste, die Gedenkrede beim Staatsbegräbnis des zum Selbstmord gezwungenen Generalfeldmarschalls Rommel zu halten. Inzwischen war er am 5.9. – nach dem Selbstmord seines Nachfolgers von Kluge – erneut zum «Oberbefehlshaber West» ernannt worden und leitete in dieser Eigenschaft auch die letzte grosse deutsche Offensive in den Ardennen – ab 16.12.1944 –, die auch als «Rundstedt-Offensive» in die Kriegsgeschichte eingegangen ist. Nach anfänglichen Teilerfolgen erhielt er am 18.2.1945 noch die 133. Schwerer zum Ritterkreuz, aber eine Wende des Krieges war nicht mehr möglich. Am 9. März 1945 wurde der Feldmarschall letztmalig seines Kommandos enthoben, am 2. Mai geriet er in amerikanische Gefangenschaft, wurde 1945 als Zeuge im Nürnberger Prozess gehört und war bis 1947 in britischer Internierung. Er blieb einer der wenigen hohen deutschen Befehlshaber, die sich nicht vor einem alliierten Tribunal verantworten mussten, obwohl er selbst darum nachgesucht hatte, dass ihm neben seinem ehemaligen Stabschef, Generalfeldmarschall von Manstein, ebenfalls der Prozess gemacht werden sollte. Stattdessen entliessen ihn die Engländer im Mai 1949 aus der Kriegsgefangenschaft. Er erlag am 24.2.1953 in einem Altersheim bei Celle seinem langjährigen Herzleiden und wurde in Hannover beigesetzt.

Seine Persönlichkeit kann man kaum besser würdigen, als es Erich von Manstein auf Seite 13 seines Buches «Verlorene Siege» getan hat:

«Er war ein operativ glänzend begabter Soldat ... Er erfasste alles Wesentliche sofort und gab sich ausschliesslich mit dem Wesentlichen ab. Alles Drum und Dran war ihm völlig gleichgültig. Persönlich war er das, was man einen Kavalier der alten Schule zu nennen pflegt. Der Generaloberst hatte Charme. Diesem Charme erlag sogar Hitler. Zu dem Generaloberst hatte er eine anscheinend echte Zuneigung gefasst, und überraschenderweise blieb ein Schimmer dieser Zuneigung auch dann erhalten, als er ihn zweimal weggeschickt hatte.»

Hugo Sperrle

Oberbefehlshaber der Luftflotte 3 und einer der prominentesten Luftstrategen des Zweiten Weltkrieges

Als der Name des Generalmajors und späteren Generalfeldmarschalls Hugo Sperrle in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre im Zusammenhang mit dem Einsatz der «Legion Condor» im Spanischen Bürgerkrieg (1936 bis 1939) erstmals einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, hatte der Jahrgangskamerad der Generalfeldmarschälle Busch und Kesselring bereits eine über dreissigjährige, nach aussen hin ziemlich unauffällig verlaufene Offiziersdienstzeit hinter sich.

Hugo Sperrle wurde am 7. Februar 1885 im württembergischen Ludwigsburg als Sohn des Brauereibesitzers Johann Sperrle geboren. Nach abgeschlossener Schulbildung trat er am 6. Juni 1903 als Fahnenjunker ins 8. württembergische Infanterieregiment Nr. 126 «Grossherzog Friedrich von Baden» ein, das in Strassburg, der Hauptstadt des damaligen Reichslandes Elsass-Lothringen, in Garnison lag und dem preussischen XV. Armeekorps unterstand. Hier wurde der achtzehnjährige Hugo Sperrle am 19.10.1903 zum Leutnant befördert. Ab April 1910 war er Adjutant des II. Bataillons und stieg in dieser Position 1912 zum Oberleutnant auf. Im Oktober 1913 erfolgte seine Kommandierung zur Kriegsakademie.

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 wurde Oberleutnant Sperrle als Beobachter zur Feldfliegerabteilung 4 versetzt, wo ihn am 28.11.1914 die Beförderung zum Hauptmann erreichte. Nach einem Kommando zum Versuchs- und Übungspark Tergnier wurde ihm im Dezember 1915 die Führung der Feldfliegerabteilung 42 anvertraut. Durch einen Flugzeugabsturz bei der Rückkehr von einem Nachtflug nach Lunéville zog sich Sperrle im Februar 1916 schwere Gesichtsverletzungen zu. Nach seiner Wiederherstellung fand er ab Mai 1916 erneut als Führer verschiedener Fliegerabteilungen Verwendung, um sodann Kommandeur der Fliegerbeobachterschule Köln zu werden. Als «Kommandeur der Flieger» der 7. Armee (AOK 7) erlebte er schliesslich die grossen Durchbruchsschlachten des Jahres 1918 mit. Sein tapferer Einsatz und seine Führungsqualitäten fanden u.a. – nach beiden Eisernen Kreuzen – in der Verleihung des Hohenzollerschen Hausordens Anerkennung.

Nach dem Krieg war Sperrle zunächst als Fliegerkommandeur beim Freikorps Lüttwitz, ehe er als Kommandeur der Brigade-Kraftfahrabteilung 13 in die vorläufige Reichswehr übernommen wurde. Im Oktober 1920 erfolgte seine Versetzung nach Stuttgart als Referent im Stab des Wehrkreiskommandos V (5. Division). Am 1. März 1924 wurde er zur Kommandantur Berlin kommandiert und 1925 ins Reichwehrministerium versetzt, wo er bei der Heeresorganisationsabteilung (T 2) in der «Gruppe Flieger» Dienst tat. Diese befasste sich theoretisch mit Luftkriegsproblemen, solange es keine deutsche Luftwaffe gab. In dieser Stabsfunktion wurde Sperrle am 1.10.1926

zum Major befördert. Am 1.2.1929 übernahm er wieder ein Truppenkommando als Kommandeur des III. Bataillons im 14. (Badischen) Infanterieregiment (IR) in Konstanz und kam dann als Oberstleutnant mit Patent vom 1.2.1931 zum Stab des IR 8 nach Frankfurt/Oder, wo er am 1.7.1933 zum Oberst befördert und am 1.10.1933 zum Kommandeur dieses Infanterieregiments ernannt wurde.

Es lag nahe, den erfahrenen Weltkriegsflieger Hugo Sperrle zum Neuaufbau einer deutschen Luftwaffe heranzuziehen und ihn in das von Hermann Göring geleitete Reichsluftfahrtministerium zu holen, wobei neben ihm u.a. die späteren Generalfeldmarschälle Ritter von Greim, Kesselring, Milch (als Staatssekretär) und Freiherr von Richthofen tätig waren. Nach vorübergehender Verwendung als Höherer Fliegerführer im Luftkreis II (Berlin) wurde Sperrle am 1.10.1935 mit der Beförderung zum Generalmajor zum Befehlshaber im Luftkreis V (München) ernannt. Hier wirkte er bis zur Übertragung des Kommandos über die vorwiegend aus Angehörigen der Luftwaffe und der Panzertruppe bestehende «Legion Condor» am 6.11.1936. Bei dieser militärischen Unterstützung Francos im Spanischen Bürgerkrieg waren von Seiten Hitlers weniger ideologische Erwägungen massgebend als vielmehr der Wunsch, Erfahrungen in der Kriegsführung mit modernen Waffen zu sammeln und daraus später entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Bei der Führung der «Legion Condor», die ursprünglich auf eine Stärke von etwa fünftausend Mann und zweihundert Flugzeuge angesetzt war, stand Sperrle der Oberstleutnant i. G. (im Generalstab) Freiherr von Richthofen, der spätere Generalfeldmarschall, als Chef des Stabes zur Seite. Dem tatkräftigen Einsatz des Protestantens Sperrle ist es u.a. zu verdanken, dass mehrere tausend katholische Priester, Nonnen und Mönche vor rotspanischer Verfolgung gerettet werden konnten. Das haben die spanische Kirche und auch Franco ihm nie vergessen und ihn ihrerseits unterstützt, als Hugo Sperrle nach dem deutschen Zusammenbruch in ziemlich armseligen Verhältnissen einsam dahinlebte.

Dekoriert mit dem deutschen Spanienkreuz in Gold mit Brillanten und der spanischen «Medalla Militar», kehrte der bewährte Legionskommandeur am 31.10.1937 als Generalleutnant aus Spanien zurück. Am 1.11.1937 wurde er zum General der Flieger befördert und erhielt von Göring als einer der ersten das Goldene Fliegerabzeichen mit Brillanten. Der grosse Generalsschub am 4.2.1938 brachte Sperrle an die Spitze der neugeschaffenen Luftwaffengruppe 3 (München). Daraus wurde bei Kriegsausbruch im September 1939 die stets im Westen eingesetzte Luftflotte 3, die unter Sperries Führung Entscheidendes zum deutschen Sieg im Westfeldzug von 1940 beitrug. Gemeinsam mit der von General der Flieger Kesselring befehligten Luftflotte 2 erkämpften Sperries Fliegerverbände sehr bald die Luftherrschaft über dem westlichen Kriegsschauplatz und griffen – vor allem mit ihren «Stukas» (Sturzkampfbomber vom Typ Ju 87) – wirksam in die Erdkämpfe der Heeresgruppe A (Generaloberst von Rundstedt) ein. Die Überwindung der seinerzeit für kaum bezwingbar gehaltenen Maginot-Linie und die Zerschlagung feindlicher Stellungen an der Aisne, in der Champagne und in den Argonnen waren Höhepunkte dieser fliegerischen Einsätze der Luftflotte 3. Die Verleihung des Ritterkreuzes am 18.5.1940 und die Beförderung zum Generalfeldmarschall vom 19.7.1940 – zusammen mit elf anderen Generälen des Hee-



Hugo Sperrle (1885 bis 1953)



Ein Geschwader von Kampfflugzeugen während des Westfeldzuges

res und der Luftwaffe, darunter Kesselring und Milch – bildeten die offizielle Anerkennung der Führungsqualitäten Sperries.

Die unter dem Codewort «Adlertag» in die Kriegsgeschichte eingegangene Luftschlacht um England brachte auf deutscher Seite die bisher gewaltigste Luftwaffenkonzentration aller Zeiten. In den Luftflotten 2 (Kesselring) und 3 (Sperrle) waren nicht weniger als 1'015 Kampfflugzeuge, 933 Jagdflugzeuge, 375 Zerstörer- und 346 Sturzkampfflugzeuge zusammengefasst. Unter Sperries Kommando standen drei Fliegerkorps (von Richthofen, von Greim und Pflugbeil) sowie die Jagd- und Zerstörergeschwader des Jafü 3 (Jagdfliegerführer) Oberst Junck. Aber trotz allen tapferen Einsatzes und guter Verbandsführung erwies sich die deutsche Luftwaffe – wie schon bei Görings voreiligem Versprechen, allein das Entkommen des britischen Expeditionskorps bei Dünkirchen zu verhindern – in der Schlacht um England als materiell und personell überfordert und erlitt Verluste, von denen sie sich nie wieder erholen sollte. Der Versuch, die Luftherrschaft über England zu erringen, war gescheitert. Generalfeldmarschall Sperrle, der auch gegenüber der obersten Führung mit seiner Meinung niemals hinter dem Berg hielt, hatte mehrfach gewarnt, es gäbe mehr britische Jäger, als man annähme. Einen weiteren Grund für das Scheitern der strategischen Zielsetzungen für die Luftschlacht um England sah Sperrle in der Tatsache, dass die deutsche Luftwaffe am 7. September 1940 auf höchsten Befehl die bisherige Angriffstaktik aufgab und nur noch Angriffe gegen London flog.

Ab Frühjahr 1941 verlagerten sich die Prioritäten des deutschen Luftwaffeneinsatzes immer mehr vom Westen in den Osten, wo die Vorbereitungen für das gegen die Sowjetunion gerichtete «Unternehmen Barbarossa» anliefen. Als Generalfeldmarschall Sperrle am 21.5.1941 das Luftwaffenkommando im Westen allein übernahm, blieben nur noch vier von 44 einmal gegen England eingesetzten Kampfgruppen zu seiner Verfügung zurück. Damit mangelte es künftig auch an Flugzeugen für die Unterstützung der Marineoperationen im Atlantik, und schliesslich im Juni 1944 für die Abwehr der alliierten Invasion. Den 3467 Bombern und 5409 Jägern, die die gegnerischen Invasoren in den Kampf werfen konnten, hatte Feldmarschall Sperrles arg dezimierte Luftflotte 3 schliesslich nur noch 497 Maschinen verschiedenster Typen entgegenzustellen.

Generalfeldmarschall Sperrle war ein begabter Luftstratege und Fliegerführer, ein persönlich einsatzbereiter Soldat, ein fürsorglicher Vorgesetzter, aber auch ein unbequemer Untergebener, dessen äusserlich grobe Art Hitler nicht lag. Die Entwicklung der kriegerischen Ereignisse im Westen nahm er als Oberster Befehlshaber im September 1944 dann auch zum Anlass – neben anderen Generalfeldmarschällen und Generälen –, Sperrle ebenfalls seines Kommandos zu entheben.

Der sechzigjährige Generalfeldmarschall zog sich nach Süddeutschland zurück, wo er nach der Kapitulation am 7. Mai 1945 von amerikanischer Militärpolizei verhaftet und in ein Kriegsgefangenenlager gebracht wurde. Im Generalsprozess gehörte auch er zu den Angeklagten vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg. Dass er schliesslich freigesprochen wurde, hatte er der Aussage eines englischen Fliegergenerals zu verdanken, der ihm bestätigte, gegen England stets einen fairen Kampf geführt zu haben. Die schweren nervlichen und körperlichen Belastungen während der letzten Kriegsjahre und in der Haft hatten Sperrles Widerstandskraft und Gesundheit untergraben. Verbitterung und Depressionen verschlimmerten seinen Zustand und liessen ihn auch in Thaining/Kreis Landsberg (Lech) nicht die gewünschte Erholung finden. Auch einem Entnazifizierungsverfahren musste er sich im Juni 1949 noch stellen, wurde aber auch hier freigesprochen und als «nicht belastet» eingestuft.

Nach einer schweren Operation starb Generalfeldmarschall Hugo Sperrle am 2. April 1953 und wurde seinem Wunsch gemäss in aller Stille beigesetzt. Mit ihm starb ein verdienter Soldat, den der spanische Generalissimus Franco treffend einmal so charakterisiert hatte: «Ein sehr grober Mensch, aber ein tüchtiger General mit Herz und Verstand und ein verlässlicher Kamerad.»

Ferdinand Schörner

Hochdekoriert in zwei Weltkriegen – «Durchhalte-Marschall» der Ostfront – Schrecken der Etappen, vom Gegner respektiert, von der Truppe gefürchtet oder geachtet

«Mordgeneral Schörner» – «Der blutige Ferdinand» – «Hitlers Generalfeldgendarm» – «einer der grössten Massenmörder unserer Zeit» – «Schreck für Drückeberger und Etappenschlemmer» – «Hitlers gehorsamster Soldat» – «Draufgänger» – «harter, kompromissloser Troupier» – das ist nur eine bescheidene Blütenlese von typischen Äusserungen der westdeutschen Presse aus den fünfziger Jahren über einen Mann, dem der Sowjetmarschall Konjew bescheinigte: «Ohne Schörner wäre die Rote Armee bis Bayern durchmarschiert.» Und es waren keine unverbesserlichen Nazis oder deutsche Militaristen, sondern Vernehmungsoffiziere des KGB (Komitee für den Staatssicherheitsdienst beim Ministerrat der UdSSR), die gegenüber deutschen Kriegsgefangenen erklärten: «Wenn ihr zehn Generale mit der Fähigkeit und dem Leistungswillen eines Schörner gehabt hättet, wärt ihr heute nicht unsere Gefangenen.»

Bereits diese Äusserungen lassen erkennen, dass der letztgenannte Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber des Heeres eine der umstrittensten Persönlichkeiten unter den deutschen Heerführern des Zweiten Weltkrieges war, dessen soldatische Leistungen und Verdienste durch den Wust von Wahrheiten, Halbwahrheiten, Übertreibungen und Diffamierungen arg verdunkelt erscheinen.

Der spätere Generalfeldmarschall wurde am 12. Juni 1892 in München als Sohn des Polizeioberinspektors Johann Schörner geboren und gehörte somit dem gleichen Geburtsjahrgang an wie seine ranggleichen Kameraden Ritter von Greim und Erhard Milch. Nach vier Jahren Volksschule besuchte Ferdinand Schörner das Münchener Luitpold-Gymnasium und bestand dort 1911 das Abitur. Das sicherte ihm das Recht, sich selbst den Truppenteil für eine einjährig-freiwillige Wehrdienstzeit auszuwählen, um dort zum Reserveoffizier ausgebildet zu werden. Er wählte das traditionsreiche Bayerische Infanterie-Leib-Regiment. Anschliessend studierte er sechs Semester an den Universitäten München, Grenoble und Lausanne Philosophie und Neuere Sprachen mit dem Ziel, einmal Lehrer an höheren Schulen zu werden. In den Semesterferien meldete er sich zu Reserveübungen oder reiste zu praktischen Sprachstudien ins Ausland und legte schliesslich Dolmetscherprüfungen in Französisch und Italienisch ab. Zum Studienabschluss kam es nicht mehr, denn nach der Mobilmachung musste der zweiundzwanzigjährige Student am 1.8.1914 als Vizefeldwebel der Reserve und Zugführer zur 12. Kompanie der «Leiber» einrücken, wo er bereits im November 1914 zum Leutnant d. R. – Vorpatentierung auf Juni 1913 – befördert wurde und bald die Führung einer Kompanie übernahm. Schon damals galt er nach Aussage eines



Ferdinand Schörner (1892 bis 1973)

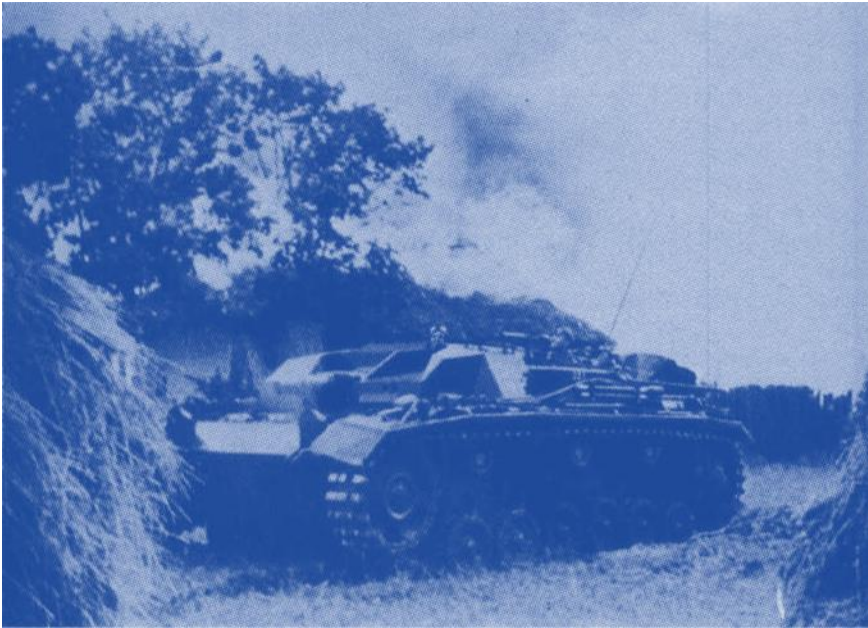
ehemaligen Rekrutenunteroffiziers, der nun sein Untergebener war, als «Schreck für die Drückeberger und Etappenschlemmer».

Mit seiner Truppe kämpfte er in Frankreich, in den Tiroler Alpen (im Verband des Deutschen Alpenkorps), in Rumänien und in Serbien. Vor Verdun wurde er erstmalig schwer verwundet. Im Rumänienfeldzug sperrte er mit seiner Kompanie während der Hermannstädter Schlacht (26. bis 29.9.1916) im Rücken der rumänischen Armee an entscheidender Stelle die Rückzugsstrasse bei Ridula Vadalui und trug damit wesentlich zum deutschen Sieg bei.

Seine grösste soldatische Leistung im Ersten Weltkrieg vollbrachte der tapfere fünfundzwanzigjährige Reserveleutnant Ferdinand Schörner am 24.10.1917, als er im Verlauf der 12. Isonzozschlacht mit seinen Männern die Höhe 1114, den wichtigsten Stützpunkt und Eckpfeiler der italienischen Kolovrat-Stellung, in deutsche Hand brachte. Bei der Erstürmung dieser Stellung zeichnete sich übrigens auch der – Schörner damals noch unbekannte – ein Jahr ältere Oberleutnant und Kompaniechef im Württembergischen Gebirgsbataillon, Erwin Rommel, aus. Dafür erhielten beide den Pour le mérite, die höchste preussische Kriegsauszeichnung für Offiziere. Ferdinand Schörner war in der zweihundertjährigen Geschichte des Pour le mérite der einzige bayerische Infanterieleutnant, der auf diese Weise für eine beispielhafte soldatische Tat ausgezeichnet wurde (5.12.1917). Vorgeschlagen wurde er dazu von seinem Regimentskommandeur, Oberstleutnant Franz Epp, dem im weiteren Verlauf des Krieges der Militär-Max-Joseph-Orden und damit der persönliche Adel verliehen wurde. Ritter von Epp brachte es später noch zum General der Infanterie, SA-Obergruppenführer und nationalsozialistischen Reichsstatthalter von Bayern.

Im März 1918 wurde der Reservist Schörner, der bis zum Kriegsende insgesamt drei Verwundungen erlitt – zuletzt 1918 vor Reims –, wegen überdurchschnittlicher soldatischer Leistungen als Oberleutnant in den aktiven Dienst übernommen. Das Kriegsende erlebte er in Serbien, von wo seine Einheit als letzte auf österreichischen Donau-Kanonenbooten abgezogen wurde.

Als Angehöriger des Freikorps Epp war er nach Kriegsende an den Revolutionskämpfen in München und an der Niederwerfung des kommunistischen Aufstandes im rheinisch-westfälischen Industriegebiet beteiligt, was ihm noch 1952 vor einem Moskauer Tribunal zum Vorwurf gemacht wurde. Danach trat er zur Reichswehr über, fand als Kompaniechef Verwendung und nahm an der Führergehilfenausbildung teil, wie man damals die Generalstabskurse nannte. Er schloss sie mit der Wehrkreisprüfung ab. Damit hatte er sich bereits in den zwanziger Jahren für höhere Führungsaufgaben qualifiziert. Das letzte Jahr dieser Ausbildung verbrachte er im Berliner Reichswehrministerium (1925/26). Als Hauptmann (seit 1.7.1926) wurde Schörner Kompaniechef der 16. Kompanie im Ausbildungsbataillon des 19. (Bayerischen) Infanterieregiments in Landshut. Eine Berufung als Lehrer für Taktik und Kriegsgeschichte an der Infanterieschule Dresden, wo auch Rommel Taktik gelehrt hatte, war ab 1931 seine nächste berufliche Station. Wegen seiner Sprachkenntnisse wurde er zeitweilig zur Dienstleistung bei der italienischen Armee abgestellt, ehe er (1935/36) als Major in der Funktion eines Gruppenleiters in der 3. Abteilung («Fremde Heere») in den Generalstab des Heeres versetzt wurde. Diese Tätigkeit war ebenfalls einer der Ankla-



Sturmgeschütz beim Vormarsch in Russland

gepunktete in seinem Moskauer Prozess von 1952. Nach der Beförderung zum Oberstleutnant trat Schörner 1937 an die Spitze des Gebirgsjägerregiments 98 in Mittenwald. Er sympathisierte damals offenkundiger als die Masse der höheren Offiziere mit dem Nationalsozialismus und galt als überzeugter Anhänger Hitlers, was ihm sicherlich in seiner späteren Laufbahn ebenso zugute kam wie seine Unbezweifelbaren Qualitäten als Truppenführer. Sein Regiment brachte er bald auf einen hohen Ausbildungsstand, forderte viel von seinen Soldaten, machte aber sonst alles mit und huldigte – wie auch später im Krieg – dem Grundsatz: «Schweiss spart Blut!»

Mit seinem Mittenwalder Regiment zog Schörner im September 1939 in den Zweiten Weltkrieg. Im Polenfeldzug machte er durch die berühmte «Sturmfahrt auf Lemberg» von sich reden. Mit einer motorisierten Vorausabteilung seiner Gebirgsjäger jagte er mitten durch die polnische Armee in die galizische Hauptstadt Lemberg und versperrte den Nachhutern der polnischen Südarmee in neuntägigen harten Kämpfen den Ausbruch nach Süden.

Im Frankreichfeldzug überschritt Schörners Gebirgsjägerregiment im Rahmen des XVIII. Gebirgs-Armee-Korps im Mai 1940 als erste deutsche Einheit die Maas. Ende Mai 1940 übernahm Oberst Schörner die Führung der neu aufgestellten, vorwiegend aus Österreichern bestehenden 6. Gebirgsdivision. Mit ihr durchbrach er die Vogesen in Richtung St. Die. Am 18.7.1940 wurde Schörner mit achtundvierzig Jahren zum Generalmajor befördert. Ihre eigentliche Bewährungsprobe hatte seine junge Division 1941 im Griechenlandfeldzug abzulegen.

Bereits am ersten Tag erzwang er den Durchbruch durch die von den Griechen hartnäckig verteidigte Metaxas-Linie und drang – auf zum Teil unwegsamen Strecken – durch das Olymp-Gebirge bis auf Athen vor. Während dieser Kämpfe ereignete sich eine für Schörner typische Begegnung mit dem Gefreiten Helmut Valtiner aus Lana bei Meran (Südtirol), der damals einen Spätrupp des Gebirgsjägerregiments 143 führte. Er hatte sich beim Kraxeln durch die Berge die Füße wundgelaufen und sich zu einer kurzen Rast niedergelassen, um sich die schmerzenden Füße zu massieren, während seine Kameraden zum «Organisieren» von Verpflegung unterwegs waren. Der etwa unmilitärisch wirkende Gefreite wurde von Schörner furchtbar zusammengestaucht und von ihm auf der Stelle zu vierzehn Tagen verschärftem Arrest «wegen undisziplinierten Verhaltens» – «abzusitzen nach dem Feldzug» verdonnert. Zum Absitzen kam es nicht mehr, nachdem Valtiner am 4.7.1941 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden war, weil er mit seiner sechs Mann starken Gruppe einen Brückenkopf jenseits des Pinio gebildet und überlegene australische Kräfte überrumpelt und zurückgeworfen hatte. Jetzt sagte sein General von ihm: «Solche Männer sind Vorbilder – die können wir brauchen!» Auch Schörner erhielt für seine Leistungen im Balkanfeldzug am 4.7.1941 das Ritterkreuz.

Im Herbst 1941 wurde die 6. Gebirgsdivision an der Murmansk-Front gegen die Sowjetunion eingesetzt, wo bislang zwei abgekämpfte deutsche Divisionen unter unvorstellbaren polaren Witterungs- und Geländeschwierigkeiten, hungernd, frierend und fast ohne Munitionsreserven überlegenen sowjetischen Kräften verzweifelt Widerstand leisteten. Schörner stabilisierte die Front. Hier zeigte er beispielhaft seine rücksichtslose Entschlossenheit und vorwärtsdrängende Tatkraft, die sich gerade in Krisenlagen immer wieder bewährte. Wo ein Loch in der Front existierte und die Nachschubverbindungen bedroht waren, führte er persönlich rückwärtige Teile, Trosse und Stabspersonal mit dem Karabiner in der Hand nach vorn und dirigierte Entlastung bringende Gegenstöße. Damit war der Mitte Januar 1942 zum Generalleutnant aufgestiegene grobe Bajuware als Krisenmanager abgestempelt.

Am 2.2.1942 übernahm Schörner als Nachfolger des Generalobersten Dietl die Führung des XIX. Gebirgskorps an der Eismeerfront und wurde am 1.6.1942 zum General der Gebirgstruppen befördert. Er hielt die Front bis zum Oktober 1943, worauf er in den Brückenkopf Nikopol (Ukraine) entsandt wurde. Dort standen zahlreiche deutsche Divisionen in der Gefahr, von der Roten Armee eingekesselt und vernichtet zu werden. Als Führer der Armeeabteilung Nikopol unterstanden Schörner neun Infanteriedivisionen und die 24. Panzerdivision. Er schaffte es dank seiner Härte und seines taktischen Geschicks tatsächlich, seine Truppen aus der gefährlichen Umklammerung zu befreien und dabei auch noch alle Verwundeten mitzuführen. Dass er sich damit auch über einen «Führerbefehl» zum unbedingten Durchhalten hinwegsetzte, weil sonst das XXII. Korps verloren gewesen wäre, nahm Hitler ihm merkwürdigerweise nicht übel, sondern verlieh ihm für Nikopol als 398. Soldaten am 17.2.1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Er erschien dem Diktator sogar geeignet, erster Chef des Nationalsozialistischen Führungsstabes im OKW (Oberkommando der Wehrmacht) zu werden, der die Aufgabe hatte, die Truppen mit Hilfe von sogenannten



Fla-Kanoniere bei einer Verlegung auf ihrer Zugmaschine

«NSFOs» (Nationalsozialistische Führungsoffiziere) im Sinn des Nationalsozialismus politisch zu schulen und in ihrem Widerstandswillen zu bestärken. Diesen Posten behielt Schörner aber nur vierzehn Tage, weil er sich nicht scheute, sich in schroffster Weise mit Reichsleiter Martin Bormann anzulegen, der einen unmittelbaren Einfluss der Partei (NSDAP) auf diese Arbeit anstrebte. Stattdessen kehrte er – nunmehr als Generaloberst – wieder an die Front zurück und übernahm Ende März 1944, als Nachfolger des abgesetzten Generalfeldmarschalls von Kleist, den Oberbefehl über die Heeresgruppe Südukraine. Er setzte bei Hitler durch, was Kleist verweigert worden war: die Räumung des Gebiets um Odessa, wodurch die drohende Einkesselung der neuen 6. Armee verhindert und der Aufbau einer neuen Abwehrfront am Dnjestr ermöglicht wurde.

Der nächste «Feuerwehr»-Auftrag war der Schörner am 24.7.1944 übertragene Oberbefehl über die im Baltikum und in Kurland eingesetzte Heeresgruppe Nord, die sich auf der Linie Dünaburg-Pleskau-Narwa mit zweiundzwanzig deutschen Divisionen gegen etwa hundert sowjetische zu behaupten hatte. In drei Kurlandschlachten verhinderte Schörner ein Zusammenbrechen der hart bestürmten Front, handelte dabei wiederum mehrfach gegen Hitlers ausdrückliche Befehle, z.B. als er die 16. Armee und die Armeeabteilung Narwa unter Mitnahme des letzten Verwundeten und des gesamten Materials durch den Engpass von Riga nach Kurland führte und dann die Heeresgruppe neu gliederte. Auch bei der Räumung der Insel Oesel bewahrte er zwanzigtausend Soldaten vor dem sicheren Untergang. Schörners Leistungen während der Kurland-

schlachten fanden am 28.8.1944 durch die Verleihung der 93. Schwerter zum Ritterkreuz und der 23. Brillanten dazu (1.1.1945) ihre äussere Anerkennung.

Der Zusammenbruch der mittleren Ostfront veranlasste Hitler, Generaloberst Schörner am 12.1.1945 mit dem Oberbefehl über die Heeresgruppe Mitte zu betrauen, die bis Mitte Februar eine neue Front in Schlesien und an der Elbe bildete, was nur durch behutsame Frontzurücknahme – wiederum gegen Hitlers Befehle – möglich war. Der sowjetische Vormarsch wurde dadurch zeitweilig gestoppt und verlangsamt, so dass Hunderttausende von Zivilpersonen einigermassen sicher in Richtung Westen entkommen konnten. Auch hier ging es nicht ohne rücksichtslose Härten ab.

Am 9.4.1945 erlebte Schörner noch die Beförderung zum Generalfeldmarschall und erhielt am 24.5.1945 aus dem Führerhauptquartier die Weisung, den Oberbefehl über die – praktisch nicht existente – «Alpenfestung» zu übernehmen. Dass er in Hitlers Testament auch als letzter Oberbefehlshaber des Heeres vorgesehen war, konnte ihm nicht mehr mitgeteilt werden. Die bedingungslose Kapitulation vom 8. Mai 1945 setzte allem ein Ende. Später wurde es Schörner vielfach zum Vorwurf gemacht, dass er nicht bei seinen Soldaten blieb und sich gleich mit ihnen zusammen in Gefangenschaft begab, sondern sich am 9.5.1945 – also nach der Kapitulation – mit einem Fieseler «Storch» in Zivil nach Tirol absetzte. Jedoch bedeutete das für ihn nur einen fragwürdigen Schicksalsaufschub. Am 15. Mai 1945 stellte er sich den Amerikanern und wurde von ihnen Ende Mai den Sowjets ausgeliefert. Es folgten zehn schwere Jahre in Gefangenenlagern und Gefängnissen. 1952 verurteilte ihn ein Moskauer Gericht zu fünfundzwanzigjähriger Haft in einem «Erziehungslager». Nach fast neun Jahren erhielt er die erste Post und erfuhr, dass seine Frau und sein ältester Sohn. 1949 durch Selbstmord aus dem Leben geschieden waren.

Erst 1955 endete für Ferdinand Schörner die bittere Zeit der Gefangenschaft. Bei der Durchreise durch Ost-Berlin wurde ihm nahegelegt, doch – wie Paulus – in der sowjetischen Besatzungszone zu bleiben. Dort würde materiell für ihn und seine Familie gesorgt, und er sei auch vor gerichtlichen Verfolgungen sicher, wie sie ihn in Westdeutschland erwarteten. Aber er folgte diesen Lockungen nicht, sondern zog es vor, in seine bayerische Heimat zurückzukehren. Die Münchener Staatsanwaltschaft erliess einen öffentlichen Aufruf, beweiskräftiges Anklagematerial gegen den Feldmarschall vorzulegen. Jedoch meldete «Die Zeit» vom 10.10.1957: «Von den 62 Anzeigen, die den ‚Durchhaltmarschall‘ betrafen, blieben schliesslich nur drei Fälle übrig, die die Staatsanwaltschaft zum Gegenstand der Anklage machte: Totschlag in einem Fall, versuchter Totschlag in zwei Fällen.»

Das gegen Schörner am 15. Oktober 1957 von einem Münchener Schwurgericht verhängte Indizienurteil lautete schliesslich auf viereinhalb Jahre Gefängnis, von denen er zwei in Landsberg/Lech verbüsste. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in München, bis er am 2.7.1973 einem Schlaganfall erlag. Seine letzte Ruhestätte fand er in seiner alten Gebirgsjänergarnison Mittenwald. Mit ihm starb ein Mann, der sicherlich nicht frei von Schuld und Fehlern war, dessen Leistungen und Verdienste aber auch nicht vergessen sein sollten.

Reichsfreiherr von Weichs

Feldherr im Westen und Osten – Retter deutscher Truppen auf dem Balkan – Nach Kriegsende Angeklagter im «Geiselprozess»

Während man in Reichsmarschall Göring das Musterbeispiel eines politischen Militärs zu sehen hat, verkörpert der überzeugt katholische Reichsfreiherr von Weichs eher den entgegengesetzten Typ. Er gehört zur älteren Generation der deutschen Generalfeldmarschälle des Zweiten Weltkrieges, denn Männer wie zum Beispiel Dönitz, Milch, Model und Rommel waren rund ein Jahrzehnt jünger als er, und Deutschlands jüngster Generalfeldmarschall, Wolfram Freiherr von Richthofen, erblickte gar erst vierzehn Jahre nach ihm das Licht der Welt. Als Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten von Hindenburg zum Reichskanzler berufen wurde, war Freiherr von Weichs schon seit mehr als zwei Jahren Gberst. Er war ein typischer Soldat der alten Schule.

Maximilian Maria Joseph Reichsfreiherr von Weichs zu Glon wurde am 12. November 1881, als noch der Grossvater Wilhelms II. die deutsche Kaiserkrone trug und Bismarck als Reichskanzler amtierte, in Dessau, der Hauptstadt des damaligen Herzogtums Anhalt, geboren. Sein Vater war Oberstallmeister des Herzogs von Anhalt. Nach dem Tod des Vaters (1895) wechselte der junge Weichs, der zunächst in Dessau die Schule besucht hatte, auf das Münchener Wilhelms-Gymnasium über, wo er 1900 die Reifeprüfung bestand.

Danach trat er als Fahnenjunker in das Königlich-Bayerische 2. Schwere Reiter-Regiment «Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este», einer den preussischen Kürassieren entsprechenden Truppe, in Landshut ein. Dort wurde er am 9.3.1902 zum Leutnant befördert, war von 1905 bis 1908 Regimentsadjutant und bekam dann ein Kommando nach München zur «Equitationsanstalt» (Militärreitschule). Nach dreijährigem Besuch der Bayerischen Kriegsakademie (1910 bis 1913) lernte er – nunmehr als Oberleutnant – die Stabsarbeit in der Zentralstelle des Bayerischen Generalstabes kennen. Während dieser Zeit avancierte er im März 1914 zum Rittmeister.

Im August 1914 zog Freiherr von Weichs als Ordonnanzoffizier im Stab der bayerischen Kavalleriedivision in den Ersten Weltkrieg. Ab Oktober 1914 wurde er als Adjutant der 4. bayerischen Kavalleriebrigade verwendet, mit der er an den Kämpfen in Lothringen, bei Ypern und in Flandern teilnahm. Bereits im Mai 1915 kam er als 2. Generalstabsoffizier zur 5. bayerischen Infanteriedivision, die in der Champagne, bei den Stellungskämpfen an Maas und Mosel, in Artois, in Flandern, bei Arras und in den Vogesen eingesetzt war. Das Kriegsende von 1918 erlebte er im Stabe des III. bayerischen Armeekorps.

Bei der «Vorläufigen Reichswehr» wurde Weichs zunächst in den Stab der 23. Brigade (Würzburg) übernommen, ehe er ab 1920 drei Jahre lang als Generalstabsoffizier der 3. Kavalleriedivision in Kassel Dienst tat. Das Jahr 1923 brachte ihm die

Versetzung als Eskadronchef ins 18. Reiterregiment nach Stuttgart, wo er – mit Patent vom 1.2.1921 – zum Major befördert wurde. 1925 folgte eine Berufung als Taktiklehrer an die nach dem Hitler-Putsch von München nach Ohrdruf (Thüringen) verlegte Infanterieschule, die bald darauf nach Dresden übersiedelte. Schulkommandeur war damals der spätere Generaloberst von Falkenhausen (im Zweiten Weltkrieg zuletzt Militärbefehlshaber Belgien- Nordfrankreich). Zur gleichen Zeit wie Major Freiherr von Weichs wirkte an der Dresdener Infanterieschule als Lehrer Major von Küchler – später ebenfalls Generalfeldmarschall.

Nach einjährigem Zwischenspiel als Major beim Stab eines Reiterregiments wurde Freiherr von Weichs am 1.2.1928 als Oberstleutnant Kommandeur des Reiterregiments 18 in Stuttgart-Cannstatt. Der Posten eines Chefs des Stabes der 1. Kavallerie-Division in Frankfurt/Oder war ab 1.3.1930 seine nächste berufliche Station. Hier wurde er am 1.11.1930 Oberst. Drei Jahre später – am 1.4.1933 – rückte er zum Generalmajor auf und siedelte als Infanterieführer III nach Berlin über. Noch im gleichen Jahre übernahm er die 3. Kavallerie-Division in Weimar. Aus ihr entwickelte sich 1935 – nach Einführung der deutschen Wehrmacht – die 1. Panzerdivision, die Freiherr von Weichs als Generalleutnant führte, bis er am 1.10.1936 zum General der Kavallerie befördert wurde und am 12.10.1937 als Kommandierender General den Befehl über das XIII. Armeekorps (AK) in Nürnberg übernahm.

Mit diesem nahm er 1938 an der Besetzung des Sudetenlandes, 1939 am Einmarsch in die Tschechoslowakei und – im September 1939 – am Polenfeldzug teil. Der Reichsfreiherr von Weichs hielt es für seine Person stets mit der von Schlieffen auf seinen Vorgänger als Generalstabschef, den älteren Moltke, gemünzten Kennzeichnung des idealen Generalstabsoffiziers: «Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen!» Danach richtete sich Weichs auch als Regiments-, Divisions- und Korpskommandeur sowie später als Armee- und Heeresgruppen-Oberbefehlshaber im Zweiten Weltkrieg. Im Kampf gegen Polen führte der hochgewachsene General auf dem rechten Flügel die aus Schlesien vorrückende 8. Armee (Blaskowitz). Er erwies sich dabei als ein sorgsam abwägender, persönlich tapferer, entschlosskräftiger, allen neuheitlichen Entwicklungen voll aufgeschlossener Truppenführer, der zugleich seinen Untergebenen ein allzeit hilfsbereiter und fürsorglicher Vorgesetzter war und die traditionellen soldatischen Tugenden hochhielt. Mit seinem Korps erzwang er den Übergang über die Warthe und nahm Lodz, das dann mehrere Jahre lang den deutschen Namen «Litzmannstadt» trug, zur Erinnerung an den Kommandeur der 3. Garde-Infanteriedivision aus dem Ersten Weltkrieg, den «Löwen von Brzeziny». Während der Schlacht an der Bzura (7. bis 19.9.1939) gingen die Divisionen des Korps Weichs gegen die polnische Hauptstadt Warschau vor und hatten an ihrer Einnahme am 27.9.1939 massgeblichen Anteil.

General der Kavallerie von Weichs hatte sich damit für eine noch grössere Aufgabe qualifiziert und wurde von Hitler am 26.10.1939 zum Oberbefehlshaber der im Westen eingesetzten 2. Armee berufen, die im Sommer 1940 im Rahmen der Heeresgruppe A (von Rundstedt) nach Übergang über die Aisne in Richtung Reims durchbrach und in ständigen Verfolgungskämpfen schliesslich die Marne erreichte. Diese



Reichsfreiherr von Weichs (1881 bis 1954)

wurde in der Nacht zum 13.6.1940 kämpfend überschritten. Die weitere Verfolgung des Gegners führte über die Aube bis zur oberen Loire und – jenseits der Loire – bis nach Nevers. Nach dem deutschfranzösischen Waffenstillstand (22.6.1940) wurde Weichs am 29.6.1940 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet und am 19.7.1940 zum Generaloberst befördert.

Der Einsatz gegen Jugoslawien war am 10.4.1941 die nächste Aufgabe der Armee Weichs, die am gleichen Tag schon die kroatische Hauptstadt Agram (Zagreb) besetzte, zwei Tage später mit ersten Spitzen auf Schlauchbooten über die Donau ging und in Belgrad eindrang, worauf der jugoslawische General Michai Bodi dem Generalobersten von Weichs am 16.4.1941 die Kapitulation seiner Truppen anbot.

Zu dem gegen die Sowjetunion gerichteten «Unternehmen Barbarossa» trat die 2. Armee am 22.6.1941 als Teil der von Generalfeldmarschall von Bock befehligten Heeresgruppe Mitte an und erreichte am 10.7.1941 den durch Napoleons Russlandkrieg in die Weltgeschichte eingegangenen Fluss Beresina. Die Divisionen der Armee Weichs stiessen von Norden auf Tschernikow vor, gewannen Raum nach Süden und Osten, durchbrachen Bunkerstellungen und andere Befestigungen und waren schliesslich an der grossen Schlacht von Kiew beteiligt, die mit der Gefangennahme von mehr als sechshunderttausend Soldaten der Roten Armee endete. Der Wehrmachtsbericht vom 19.10.1941 erwähnte die Armee des Generalobersten von Weichs als Teil jener deutschen Kräfte, die beim Vormarsch auf Moskau die Doppelschlacht von Wjasma und Brjansk siegreich beenden konnten.

Wie schon auch für die Truppen Napoleons im Jahre 1812, wurde der Winter 1941/42 vor Moskau auch für die deutschen Armeen zur Schicksalswende. Hitler, der sich inzwischen selbst – anstelle des Generalfeldmarschalls von Brauchitsch – zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt hatte, verbot zwar seinen erschöpften und auf den russischen Winter unzureichend vorbereiteten Truppen jede Rückwärtsbewegung, musste es aber dann doch hinnehmen, dass die 2. Armee auf die Linie Orel-Kursk zurückging und so vor einer drohenden Einkesselung bewahrt wurde.

Als Hitler im Sommer 1942 eine neue Grossoffensive zugleich gegen den Kaukasus und in Richtung Wolga vorbereitete, kam es wegen der infolge dieses riskanten Operationsplanes ungedeckten fünfhundert Kilometer langen Flanke am Don zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Hitler und dem Oberbefehlshaber (OB) der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall von Bock. Das führte zu dessen Ablösung und Ersetzung durch den bisherigen OB der 2. Armee, Freiherr von Weichs. Ihm unterstanden nunmehr im Norden der Ostfront neben seiner 2. Armee noch die 6. Armee (Paulus) und die 4. Panzerarmee (Hoth) sowie die 2. ungarische und die 8. italienische Armee. Mit dieser fragwürdigen «Operation Blau» (Kaukasusunternehmen) war die Katastrophe von Stalingrad – wie wir heute wissen – schon ungewollt vorprogrammiert, die zum Untergang der 6. Armee und zu schweren Verlusten der übrigen Heeresgruppenverbände führte. Nach anfänglichen Erfolgen wurden die Generalobersten Paulus und von Weichs am 30.1.1943 – zusammen mit dem seinerzeitigen Befehlshaber der Luft-

flotte 4, Wolfram Freiherr von Richthofen, und dem inzwischen als Nachfolger des abgesetzten Generalfeldmarschalls List an die Spitze der Heeresgruppe A getretenen Panzerführer von Kleist – zu Generalfeldmarschällen befördert. Als aber die Rote Armee im Sommer 1943 die deutschen Truppen immer weiter zurückdrückte und Generalfeldmarschall von Weichs eine dem Führerhauptquartier nicht genehme Frontverkürzung befahl, fiel er bei Hitler in Ungnade und wurde am 10.7.1943 in die «Führerreserve» versetzt.

Bereits sechs Wochen später fand der verdiente Soldat jedoch eine neue Verwendung, diesmal als OB der auf dem Balkan eingesetzten Heeresgruppe F und «Oberbefehlshaber Südost». Siegeslorbeeren waren hier nicht mehr zu holen. Immerhin gelang es der Führungskraft des Generalfeldmarschalls von Weichs und des ihm unterstellten Luftwaffen-Generalobersten Löhr (Heeresgruppe E), im Herbst 1944 einen grossen Teil der in Griechenland und Jugoslawien stehenden Truppen in voller Ordnung zurückzuführen und damit vor dem Abgeschnittenwerden zu retten.

Im Januar 1945 stand für Weichs noch einmal ein letztes Kriegskommando zur Diskussion. Er sollte auf Vorschlag des damaligen Generalstabschefs, Generaloberst Guderian, den Oberbefehl über die neugebildete Heeresgruppe Weichsel übernehmen, die zwischen Oder und Weichsel die Reichshauptstadt Berlin abschirmen sollte. Aber der altadlige, betont katholische Generalfeldmarschall von Weichs schien Hitler und seinem militärischen Berater, Generaloberst Jodl, für eine solche Aufgabe zu «weich» und wurde am 25.3.1945 erneut in die «Führerreserve» versetzt. Statt seiner bekam der ehemalige Weltkrieg-I-Fähnrich, Reichsführer SS, Chef der deutschen Polizei und – seit dem 20. Juli 1944 – Befehlshaber des Ersatzheeres, Heinrich Himmler, Gelegenheit, in dieser schwierigen Situation zwischen Oder und Weichsel seine militärische Unfähigkeit zu beweisen.

Das Kriegsende führte Generalfeldmarschall von Weichs, der am 2. Mai 1945 von den Amerikanern festgenommen wurde, bis zum 30. November 1948 durch mehrere Internierungs-, Gefangenen- und Flüchtlingslager, Gefängnisse und Lazarette. Gemeinsam mit elf Generalen der Südostfront, von denen mehrere zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, gehörte Weichs zu den Angeklagten im sogenannten «Geiselprozess» («Südostprozess»), wurde aber krankheitshalber aus der Haft entlassen – allerdings mit der Massgabe, die amerikanische Zone nicht zu verlassen. Nach mehrmonatigem Krankenhausaufenthalt durfte er am 15.6.1949 endlich seinen Aufenthalt frei wählen und zog sich auf den Familiensitz Schloss Rösberg bei Bonn zurück. Dort ist er am 27. September 1954 nach längerer Krankheit gestorben. Sein ehemaliger Stabschef, General der Gebirgstruppen a. D. August Winter, rühmt ihn in seinem Nachruf als einen «grossen Soldaten und grossen Menschen, der stets in echter Demut und Selbstaufopferung die grosse, ihm auferlegte und von ihm stark empfundene Verantwortung trug».

Erwin von Witzleben

1939 Oberbefehlshaber der 1. Armee – Nadi dem Attentat auf Hitler im Jahre 1944 hingerichtet

22 Angehörige der Generalität der deutschen Wehrmacht kamen unmittelbar oder mittelbar im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 ums Leben. Zwei Generale fielen dem missglückten Attentat auf Hitler zum Opfer: Generaloberst Gün-ter Korten (Generalstabschef der Luftwaffe) und General der Infanterie Rudolf Schmudt (Chef des Heerespersonalamts). 19 Generäle und ein Admiral wurden hin-gerichtet oder starben durch eigene Hand, nämlich: vier Generalmajore (Herfurth, Oster, Stieff und von Tresckow), zwei Generalleutnante (von Hase und Thiele), acht Generale und Admirale (Canaris, Fellgiebel, Lindemann, Olbricht, von Rabenau, von Stülpnagel, Freiherr von Thüngen und Wagner), drei Generalobersten (Beck, Fromm und Hoepner) und drei von 27 Generalfeldmarschällen (von Kluge, Rommel und Witz-leben).

Der spätere Generalfeldmarschall Job Wilhelm Georg Erdmann Erwin von Witz-leben wurde in der schlesischen Hauptstadt Breslau am 4. Dezember 1881 – also im gleichen Jahr wie die Marschälle von Brauchitsch, von Kleist, von Küchler und Frei-herr von Weichs – als Sohn des ehemaligen Hauptmanns im Kaiser-Franz-Garde-Gre-nadierregiment Nr. 2, Georg von Witzleben, geboren. Er entstammte einer Familie des altpreussischen Schwertadels, die den Königen von Preussen jahrhundertlang tüchtige Offiziere gestellt hatte.

Erwin von Witzleben durchlief das preussische Kadettenkorps und verliess die Hauptkadettenanstalt Gross-Lichterfelde mit Primareife, um am 22.6.1901 als Leut-nant in das Grenadierregiment «König Wilhelm I.» (2. Westpreussisches) Nr. 7 im schlesischen Liegnitz einzutreten. Das war kein gewöhnliches Provinzregiment, was schon die Tatsache beweist, dass von seinen 51 Offizieren, die in der Rangliste von 1913 ausgewiesen sind, nur vier bürgerliche Namen trugen und auch der Kaisersohn Oberleutnant Prinz Oskar von Preussen «à la suite» geführt wurde.

In der Zeit von 1908 bis 1911 tat Erwin von Witzleben, der am 16.10.1910 zum Oberleutnant befördert worden war, als Adjutant beim Bezirkskommando Hirschberg Dienst. Im August 1914 zog er als Brigadeadjutant der 19. Reserve Infanteriebrigade in den Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1914 rückte er zum Hauptmann auf, war zu-nächst zwei Jahre lang als Kompaniechef beim Reserve-Infanterieregiment 6 einge-setzt und führte schliesslich im gleichen Regiment das II. Bataillon. Er kämpfte vor Verdun, in der Champagne und in Flandern, wurde schwer verwundet, erwarb beide Eiserne Kreuze (I. und II. Klasse) und wurde auch mit dem Hohenzollernschen Haus-orden ausgezeichnet. Nach seiner Verwundung wurde er zunächst als Ordonnanzoffi-zier in der 9. Reservedivision verwendet und kam 1918 zur Generalstabsausbildung. Danach wurde er zum Generalstab des Feldheeres versetzt und erlebte das Kriegsende als 1. Generalstabsoffizier der 121. Division.



Erwin von Witzleben (1881 bis 1944)

Nach dem Krieg nahm Hauptmann von Witzleben an den Grenzschutzkämpfen in Ober- und Mittelschlesien teil und wurde danach als Kompaniechef in die Reichswehr übernommen. Am 1.4.1923 kam er als Major in den Stab der 4. Division nach Dresden und wurde 1926 in den Stab des Infanterieführers III nach Potsdam versetzt, wo neben ihm der spätere Generaloberst Hollidt als Hauptmann wirkte. 1928 ging er als Bataillonskommandeur im Infanterieregiment (IR) 6 nach Lübeck. Dort erhielt er 1929 die Beförderung zum Oberstleutnant und wurde dann 1930 Chef des Stabes der 6. Division in Münster/Westfalen. Nach der Beförderung zum Oberst (1.4.1931) übernahm Witzleben das Infanterieregiment 8 in Frankfurt/Oder. Von hier aus wurde er am 1.10.1933 als Infanterieführer VI nach Hannover versetzt. Mit der Beförderung zum Generalmajor trat Witzleben am 1.2.1934 die Nachfolge des zum Chef der Heeresleitung berufenen Generalleutnants Freiherr von Fritsch als Kommandeur der 3. Division und Befehlshaber im Wehrkreis 3 (Berlin) an. In dieser Position stieg er zum Generalleutnant auf und wurde nach Einführung der Wehrhoheit im September 1935 Kommandierender General des III. AK (Armeekorps).

In diese Zeit fiel der sogenannte «Röhm-Putsch», der nicht nur mit der Liquidierung aufsässiger SA-Führer (SA = Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei – NSDAP), sondern auch mit der Ermordung anderer Systemgegner – darunter der Generäle von Schleicher (früherer Reichskanzler und Reichswehrminister) und von Bredow (ehemaliger Chef des Wehrmachtsamtes) – endete. Damals bezog Generalleutnant von Witzleben zum erstenmal Position gegen das nationalsozialistische Regime, indem er – auf Veranlassung seines Generalstabschefs von Manstein, des späteren Generalfeldmarschalls – beim Chef der Heeresleitung vorstellig wurde und gegen die Ermordung der beiden prominenten Generalskameraden protestierte. Hitler wies jedoch diesen Protest mit der Massgabe zurück, die beiden Generäle hätten mit einer fremden Macht zusammengearbeitet. Beweise dafür wurden jedoch nie vorgelegt.

Solche Erfahrungen brachten den nach Herkunft und Erziehung unpolitischen, konservativ eingestellten altpreuussischen Junker und Offizier Erwin von Witzleben – seit 1.10.1936 General der Infanterie –, dem die Methoden des österreichischen Gefreiten Adolf Hitler und seiner alles politisierenden Bewegung nicht lagen, in gesinnungsmässigen und persönlichen Kontakt mit anderen höheren Militärs, die gegen Hitler und seine Partei eingestellt waren und Pläne für eine Beseitigung des Diktators und seiner Parteigänger durch Waffengewalt schmiedeten. Zu dieser Verschwörergruppe gehörten vor allem der damalige Generalstabschef, Generaloberst Beck (1880-1944), sowie die Generale Halder, Hoepner, von Stülpnagel und der Abwehr-Admiral Canaris. Aber es kam damals nicht zum vorgesehenen Marsch der Hoepnerschen Panzerdivision auf Berlin, weil Hitler die Sudetenkrise – entgegen allen Voraussagen der führenden Militärs – ohne Krieg in seinem Sinne erfolgreich beenden und einen ganz Europa beeindruckenden friedlichen Sieg erringen konnte. Damit war den Staatsstreichplänen zunächst einmal die psychologische Grundlage entzogen.

Als Hitler nach der Entfernung des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall von Blomberg und des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst Freiherr von



Eine 3,7-cm-Pak im Kampf

Fritsch, aus der Wehrmachtsführung am 4.2.1938 selbst die unmittelbare Befehlsgehalt über die gesamte Wehrmacht übernahm, kam es zu einem grossen Generalschub, bei dem 16 der ranghöchsten Generale ihrer Kommandos enthoben und 44 weitere hohe Offiziere zu anderer Verwendung versetzt wurden. Auch Witzleben wurde die Kommandogewalt über den wichtigen Gross-Berliner Raum entzogen, indem er am 10.11.1938 als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 2 nach Frankfurt/Main versetzt wurde.

Am 3. September 1939 wurde dem inzwischen zum Generaloberst Beförderten der Oberbefehl über die zwischen Mosel und Rhein eingesetzte 1. Armee übertragen, während der einstige Chef der Heeresleitung vor Hitlers Machtergreifung, Generaloberst a. D. Freiherr von Hammerstein-Equord, vorübergehend mit der Führung einer benachbarten Armeegruppe betraut war. Diese Verbände hatten zunächst während des Polenfeldzuges den im Osten kämpfenden Truppen den Rücken freizuhalten und die Westgrenze zu sichern. Wieder wurden Verschwörerpläne gesponnen, die u.a. vorsahen, dass der entschiedene Hitler-Gegner Hammerstein seinen Obersten Befehlshaber bei einem beabsichtigten Besuch der Westfront festnehmen lassen sollte, während Witzleben die Aufgabe hatte, die Parteizentralen auszuschalten. Daraus wurde ebenfalls nichts. Der Führerbesuch am Westwall wurde abgeblasen und Hammerstein endgültig in die «Führerreserve» versetzt.

Als am 10. Mai 1940 die deutschen Armeen zum Angriff im Westen antraten, gehörte Witzlebens 1. Armee zur Heeresgruppe C des Generalobersten Ritter von Leeb. Sie durchstoss am 14.6.1940 im Raum St. Avoird-Saarbrücken die als unüberwindbar geltende «Maginot-Linie», trug mit dazu bei, dass die gegnerischen Divisionen zwischen Nancy und Belfort eingekesselt wurden und schliesslich am 17.6.1940 ihre Kapitulation anbieten mussten. Dafür wurde Generaloberst von Witzleben am 26.6.1940

mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und am 19.7.1940 zum Generalfeldmarschall befördert. Am 15.3.1941 wurde er noch zum Oberbefehlshaber West berufen, aber bereits ein Jahr später aus Gesundheitsgründen verabschiedet.

Stattdessen war ihm im Sommer 1944 eine Schlüsselstellung bei der geplanten Aufstandsaktion der antinationalsozialistischen Widerstandsgruppe zugeordnet. Die Personalplanung der Verschwörer sah Generaloberst a. D. Beck als «Reichsverweser» (vorläufiges Staatsoberhaupt) vor, den konservativen ehemaligen Reichspreiskommissar und Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler als Reichskanzler, den früheren sozialdemokratischen Innenminister von Hessen, Wilhelm Leuschner, als Vizekanzler, während Generaloberst a. D. Hoepner Befehlshaber des Ersatzheeres werden und Erwin von Witzleben als höchster deutscher Soldat den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht übernehmen sollte.

Die ziemlich dilettantische Aufstandsplanung und die letztlich doch fehlende Entschlossenheit, die angelaufene Aktion ohne langes Zaudern konsequent und rücksichtslos durchzuführen, taten – neben mancherlei Pannen – ein Übriges, um den militärischen Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus schliesslich scheitern zu lassen.

Es kam zu standrechtlichen Erschiessungen und zahllosen Verhaftungen (rund siebentausend, nach offiziellen Berichten!). Generalfeldmarschall von Witzleben, der sich zunächst am 20. Juni 1944 zur Übernahme seines neuen Amtes im Gebäude des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) in der Berliner Bendlerstrasse eingefunden hatte, wurde am 21.7.1944 auf dem Gut eines Freundes festgenommen, wie die meisten am Aufstandsversuch beteiligten Offiziere vor den sogenannten «Ehrengerichtshof» gestellt, dem u.a. die Generalfeldmarschälle Keitel und von Rundstedt sowie Generaloberst Guderian angehörten, und «mit Schande» aus der Wehrmacht ausgestossen. Mit Witzleben teilten 54 weitere Offiziere dieses Schicksal, darunter zehn Generale und 32 Stabsoffiziere (Majore, Oberstleutnante und Obersten). Die nächste Station der Rache des Systems war der von Roland Freisler, einem nationalsozialistischen Fanatiker und ehemaligen Kommunisten, präsidierte «Volksgerichtshof», wo Witzleben am 7.8.1944 zur ersten Angeklagtengruppe gehörte. Er und seine Mitangeklagten waren bereits durch die vorangegangenen Folterungen in der Gestapohaft körperlich und seelisch weitgehend zerbrochen und boten in ihren abgetragenen Zivilanzügen, deren träger- und gürtellose Hosen sie mit den Händen festhalten mussten, um sie nicht zu verlieren, einen erbarmungswürdigen Anblick. Dazu hatte man dem dreiundsechzigjährigen Generalfeldmarschall auch noch das Gebiss abgenommen.

«Sie schmutziger alter Mann, was haben Sie immer an Ihrer Hose herumzufummeln?» musste der preussische Edelmann sich von Freisler anschreien lassen. Dass ein Witzleben sich auch von solchem Terror nicht völlig unterkriegen liess, beweisen seine angesichts des Todesurteils an Freisler gerichteten Schlussworte: «Sie können uns dem Henker überantworten. In drei Monaten zieht das empörte und gequälte Volk Sie zur Rechenschaft und schleift Sie bei lebendigem Leibe durch den Kot der Strassen.»

Bereits einen Tag später wurde Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben hingerichtet.

Beförderungstafel

Zu Generalfeldmarschällen oder Grossadmiralen wurden an folgenden
Daten befördert:

Werner von Blomberg:	1.4. 1936
Hermann Göring:	4. 2. 1938
Dr. h. c. Erich Raeder:	20. 4. 1939
Fedor von Bock:	19. 7. 1940
Walter von Brauchitsch:	19. 7. 1940
Wilhelm Keitel:	19. 7. 1940
Albert Kesselring:	19. 7. 1940
Hans Günther von Kluge:	19. 7. 1940
Wilhelm Ritter von Leeb:	19. 7. 1940
Wilhelm List:	19. 7. 1940
Erhard Milch:	19. 7. 1940
Walter von Reichenau:	19. 7. 1940
Gerd von Rundstedt:	19. 7. 1940
Hugo Sperrle:	19. 7. 1940
Erwin von Witzleben:	19. 7. 1940
Erwin Rommel:	23.6. 1942
Georg von Küchler:	30.6. 1942
Erich von Manstein:	30. 6. 1942
Friedrich Paulus:	27.1. 1943
Karl Dönitz:	30. 1. 1943
Ernst Busch:	1.2. 1943
Ewald von Kleist:	1.2. 1943
Maximilian Freiherr von Weichs:	1.2. 1943
Dr.-Ing. Freiherr von Richthofen:	16.2. 1943
Walter Model:	1.3. 1944
Ferdinand Schörner:	5. 4. 1945
Robert Ritter von Greim:	26. 4. 1945

Literaturübersicht

- Fraschka, Günter: «Mit Schwertern und Brillanten» (Die Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung), Wiesbaden 1977
- Hahn-Butry, Jürgen: «Preussisch-deutsche Feldmarschälle und Grossadmirale» (darin Biographie Blomberg, 3. Auflage, Berlin 1938). Irving, David: «Hitler und seine Feldherren», Frankfurt/Berlin 1975. Liddell Hart, B. H.: «Deutsche Generale des Zweiten Weltkrieges» – Aussagen, Aufzeichnungen und Gespräche –, Düsseldorf/Wien 1964. Martienssen, A. K.: «Hitler and his admirals», New York 1949. Moll, Otto E.: «Die deutschen Generalfeldmarschälle 1935-1945», Rastatt 1961.
- Nelle, Otto: «Die Generale» – Das Nürnberger Urteil und die Schuld der Generale –, Hannover 1947.
- Wagner, Gerhard (Herausgeber): «Lagevorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine vor Hitler 1939-1945», München 1971.
- Dönitz, Karl: «10 Jahre und 20 Tage», 2. Auflage, Frankfurt/Main 1963.
- Dönitz, Karl: «Mein wechselvolles Leben», Göttingen 1968.
- Dönitz, Karl: «Deutsche Strategie zur See im Zweiten Weltkrieg» – Die Antworten des Grossadmirals –, Frankfurt/Main 1970.
- Lüdde-Neurath, Walter: «Die Regierung Dönitz» – Die letzten Tage des Dritten Reiches –, 3. Auflage, Göttingen 1964.
- Maser, Werner: «Nürnberg – Tribunal der Sieger» (darin der Abschnitt «Karl Dönitz», Seite 269-290), Düsseldorf/Wien 1977.
- Padfield, Peter: «Dönitz – Des Teufels Admiral», Berlin 1984
- Göring, Hermann: «Aufbruch einer Nation», 1934.
- Bewley, Charles: «Hermann Göring», Göttingen 1956.
- Bodenschatz, Karl: «Jagd in Flanderns Himmel», 5. Auflage, München 1941.
- Bross, Werner: «Gespräche mit Hermann Göring während des Nürnberger Prozesses», Flensburg/Hamburg 1950.
- Butler/Young: «Marshall without Glory», London 1951.
- Fraenkel, Heinrich V Manvell, Roger, «Hermann Göring», Köln/Berlin 1960.
- Göring, Emmy: «An der Seite meines Mannes» – Begebenheiten und Bekenntnisse, Göttingen 1967.
- Gritzbach, Erich: «Hermann Göring – Werk und Mensch», München 1938.

- Gritzbach, Erich (Herausgeber): «Hermann Göring – Reden und Aufsätze», München 1939.
- Frischauer, Willi: «Ein Marschallstab zerbrach», Reutti 1951.
- Irving, David: «Göring», München/Hamburg 1987
- Lange, Eitel: «Der Reichsmarschall im Kriege» – Ein Bericht in Wort und Bild –, Stuttgart 1950.
- Mosley, Leonard: «Göring» – Eine Biographie –, München 1975
- Sommerfeldt, Martin H.: «Hermann Göring», Berlin 1933.
- Gräfin von Wilamowitz-Möllendorff, Fanny: «Carin Göring», Berlin 1934.
- Görlitz, Walter (Herausgeber): «Generalfeldmarschall Keitel – Verbrecher oder Offizier?» – Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW –, Göttingen 1961.
- Kesselring, Albert: «Soldat bis zum letzten Tag», Bonn 1953.
- Kesselring, Albert: «Gedanken zum Zweiten Weltkrieg», Bonn 1955.
- Ritter von Leeb, Wilhelm: «Stellungskrieg und der Kampf um ständige Befestigungen», 1935.
- Ritter von Leeb, Wilhelm: «Die Abwehr», 1938.
- Ritter von Leeb, Wilhelm: «Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen» (herausgegeben von Georg Meyer), Stuttgart 1976.
- von Manstein, Erich: «Verlorene Siege», Bonn 1955.
- von Manstein, Erich: «Aus einem Soldatenleben 1887-1939», Bonn 1958.
- Leverkuehn, Paul: «Die Verteidigung Mansteins», Hamburg 1950.
- Mehrere Verfasser: «Nie ausser Dienst» – Festschrift zum achtzigsten Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Manstein –, 1967.
- Irving, David: «Die Tragödie der deutschen Luftwaffe» – Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch –, Frankfurt/Berlin 1970.
- Leppa, Konrad: «Generalfeldmarschall Model» – Von Genthin bis vor Moskaus Tore –, Nürnberg 1962.
- Görlitz, Walter: «Model» – Strategie der Defensive – Von Russland bis zum Ruhrkessel –, Wiesbaden/München 1975.
- Paulus, Friedrich: «Ich stehe hier auf Befehl!» (herausgegeben von Walter Görlitz), Frankfurt/Main 1960.
- Adam, Wilhelm (ehemaliger 1. Adjutant der 6. Armee): «Der schwere Entschluss», Berlin (Ost) 1965.
- Raeder, Erich: «Der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern» – Band 1/2 der amtlichen Geschichte «Krieg zur See 1914-1918» (herausgegeben vom Reichsarchiv), Berlin 1922/23.
- Rae der, Erich: «Mein Leben», Preetz/Holstein 1956/57.
- Rommel, Erwin: «Infanterie greift an», Potsdam 1937.
- Rommel, Erwin: «Krieg ohne Hass», Heidenheim 1950.
- Irving, David: «Rommel» – Eine Biographie –, Hamburg 1978.
- Koch, Lutz: «Rommel» – Die Wandlung eines grossen Soldaten –, Stuttgart 1950.

- Kurowski, Franz: «Erwin Rommel – Der Mensch – Der Soldat – Der Generalfeldmarschall –», Bochum-Langendreer.
- von Lichem, Heinz: «Rommel 1917», München.
- Liddell Hart, B. H.: «The Rommel Papers», London 1953.
- Rüge, Friedrich: «Rommel und die Invasion» – Erinnerungen –, Stuttgart 1959.
- Speidel, Hans: «Invasion 1944» – Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal –, Stuttgart 1949.
- von Schramm, Wilhelm: «Rommel – Schicksal eines Deutschen», München 1949.
- Young, Desmond: «Rommel», London 1950.
- Blumentritt, Günther: «G. von Rundstedt, the soldier and the man», London 1952.
- Kern, Erich: «Generalfeldmarschall Schörner», Preussisch-Oldendorf 1976.

Namenregister

- Adam, Wilhelm, Oberst und Adjutant des GFM* Paulus, Kommandeur der Offiziershochschule der Nationalen Volksarmee der DDR (1893-1978), 111
- Dr. Adenauer, Konrad, Bundeskanzler (1876-1967), 73, 96
- Albrecht, Prinz von Preussen, preussischer Generalfeldmarschall (1837-1906), 16
- Alexander, Sir Harold, Earl of Tunis, britischer Generalfeldmarschall (1891-1969), 59
- von Alvensleben, Konstantin, preussischer General der Infanterie (1809-1892), 100
- Dr. Apel, Hans, Bundesverteidigungsminister 1978-1982 (geb. 1932), 37
- von Arnim, Hans-Jürgen, Generaloberst, letzter OB der Heeresgruppe Afrika (1889-1962), 135
- von Axthelm, Walter, General der Flakartillerie (1893-1972), 79
- von Bahrfeldt, Max, preussischer General der Infanterie (1856-1936), 18
- Beck, Ludwig, Generaloberst, Generalstabschef (1880-1944), 90, 104, 160, 162, 164
- von Below, Fritz, preussischer General der Infanterie (1853-1918), 88
- Fürst Bismarck, Otto, Reichskanzler (1813-1898), 136
- von Blomberg, Alexander, preussischer Offizier und Dichter (1788-1813), 16
- von Blomberg, Axel, Major der Luftwaffe i. G., Sohn des GMF Werner von Blomberg (1908-1941), 20
- von Blomberg, Emil Leopold, Oberstleutnant, Vater des GFM Werner von Blomberg (1840-1904), 16
- von Blomberg, Henning, Major, Sohn des GFM Werner von Blomberg (1905-1942), 20
- von Blomberg, Margarethe, zweite Frau des GFM Werner von Blomberg (1913-1978), 20
- von Blomberg, Werner, GFM und Reichskriegsminister (1878-1946), 7 f.**, 14, 16 ff, 26, 30, 44, 51 f, 56, 62, 72, 80, 82, 84, 91, 120, 162
- Blücher von Wahlstatt, Fürst Gebhard Leberecht, preussischer GFM (1742-1819), 21, 103
- von Bock, Fedor, GFM (1880-1945), 14, 21 ff, 26, 58, 66, 68, 72, 74, 82, 108, 117, 122, 158
- von Bock, Franz-Karl, Oberst, Bruder des GFM Fedor von Bock (1876-1943), 21
- von Bock, Moritz, Generalmajor, Vater des GFM Fedor von Bock (1828-1897), 21
- von Bock und Polach, Max, preussischer GFM (1842-1915), 21
- Bodenschatz, Karl, General der Flieger (1890-1979), 41
- Boehm, Hermann, Generaladmiral (1884-1972), 116
- von Böhn, Max, Generaloberst (1850-1921), 18
- Boelcke, Oswald, Hauptmann, Pour-le-merite-Flieger (1891-1916), 41
- Bormann, Martin, Reichsminister, Reichsleiter der NSDAP, Chef der Parteikanzlei (1900-1945), 45, 153
- Brabazon, Lord John, Organisator der englischen Luftrüstung (1884-1964), 99
- von Brauchitsch, Bernhard, preussischer General der Kavallerie, Vater des GFM Walter von Brauchitsch (1833-1910), 25

* Generalfeldmarschall

** f. = und folgende Seite; ff. = und folgende Seiten

von Brauchitsch, Walter, GFM (1881-1948), 8,14, 20, 25 ff., 60, 68, 71 f., 74, 80,
 84, 86, 91,103,121 f., 140,158
 von Bredow, Kurt, Generalmajor (1884-1934), 20,120,162
 Graf Brockdorff – Ahlefeldt, Walter, General der Infanterie (1877-1943), 30
 Brussilow, Alexander Alexandrowitsch, russischer General (1853-1926), 78
 Budjenny, Semjon Michailowitsch, Marschall der Sowjetunion (1883-1973), 90,140
 Bürker, Ulrich, Oberst i. G., Schwiegersohn des GFM von Blomberg (1903-1983),
 20
 Busch, Ernst, GFM (1885-1945), 8,14, 29 ff., 62, 70, 81, 84,104,143
 Canaris, Wilhelm, Admiral, Abwehrchef (1887-1945), 160,162
 Carell, Paul (Dr. Schmidt), Gesandter a. D. und Schriftsteller (geboren 1911), 86
 Clark, Mark W., amerikanischer General, OB der 15. alliierten Armeegruppe
 in Italien (1896-1984), 59
 Dahlerus, Birger, schwedischer Geschäftsmann (1891-1957), 44
 Dr. Diem, Carl, Professor, Organisator der XI. Olympischen Spiele in Berlin (1882-
 1962), 118
 Dietl, Eduard, Generaloberst (1890-1944), 79,152
 Dietrich, Sepp, Generaloberst der Waffen-SS (1892-1966), 70
 Dönitz, Karl, Grossadmiral, Befehlshaber der U-Boote, OB der Kriegsmarine,
 Reichspräsident (1891-1980), 8, 9,14, 32, 33 ff., 50, 93,100,106,112,116,
 136,155
 Dollmann, Friedrich, Generaloberst (1882-1944), 81
 Ritter von Dosler, Eduard, Oberleutnant, Pour-le-merite-Flieger (1892-1917), 46
 Ebert, Friedrich, Reichspräsident (1871-1925), 115
 Eckart, Dietrich, NS-Schriftsteller und Journalist (1868-1923), 48
 von Eichhorn, Hermann, preussischer GFM (1848-1918), 7
 Elisabeth, Königin von Preussen (1801-1873), 25
 Ritter von Epp, Franz, General der Infanterie, Reichsstatthalter in Bayern (1868-
 1946), 84,150
 Faackenstedt, Ernst, Generalleutnant (1897-1961), 64
 von Falkenhausen, Alexander, General der Infanterie und Militärbefehlshaber Bel-
 gien/Nordfrankreich (1878-1966), 156
 von Falkenhayn, Erich, preussischer General, Generalstabschef und Kriegsminister
 (1861-1922), 21
 von Faulhaber, Michael, Kardinal, Erzbischof von München und Freising (1869-
 1952), 80
 Fellgiebel, Erich, General der Nachrichtentruppe (1886-1944), 160
 Ferdinand, Herzog von Braunschweig, preussischer GFM (1721-1792), 29
 Dr. Forstmann, Walter, Kapitän z. S., zweiterfolgreichster U-Boot-Kommandant
 des Ersten Weltkrieges (1883-1973), 34
 Franco y Bahamonde, Francisco, spanischer Generalissimus und Staatschef (1892-
 1975), 126,144,147
 Dr. Frank, Hans, Generalgouverneur von Polen (1900-1946), 140
 Dr. Freisler, Roland, Präsident des Volksgerichtshofes (1893-1945), 164
 von Friedeburg, Hans-Georg, Generaladmiral (1895-1945), 50
 Friedrich, Grossherzog von Baden, preussischer GFM (1826-1907), 143
 Friedrich-Karl, Prinz von Preussen, preussischer Gardeoffizier und Sportkamerad
 des GFM von Reichenau (1893-1917), 118
 Freiherr von Fritsch, Werner, Generaloberst, OB des Heeres (1880-1939), 10, 20,
 30, 44, 62, 66, 72, 80, 84, 91,120,139,162 f.

Fromm, Friedrich, Generaloberst, Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung (1888-1945), 160
 von Gallwitz, Max, preussischer General der Artillerie (1852-1937), 88
 Gariboldi, Italo, Generaloberst, OB der italienischen 8. Armee in Russland, vorher OB in Libyen (1879-1944), 133
 de Gaulle, Charles, französischer General und Staatspräsident (1890-1970), 135
 Dr. Gessler, Otto, Reichswehrminister (1875-1955), 26
 Freiherr Geyr von Schweppenburg, Leo, General der Panzertruppe (1886-1974)
 Gneisenau, August Graf Neidhardt von, preussischer GFM (1760-1831), 103,112
 Dr. Goebbels, Josef, Reichspropagandaminister (1897-1945), 37, 45,132
 von Goeben, August-Karl, preussischer General (1816-1880), 21, 87
 Dr. Goerdeler, Carl-Friedrich, Oberbürgermeister von Leipzig (1884-1945), 69 f., 164
 Göring, Carin, erste Frau des Reichsmarschalls Hermann Göring (1888-1931), 41
 Dr. Göring, Heinrich-Ernst, 1. Reichskommissar für Deutsch-Südwest-Afrika, Vater des Reichsmarschalls Hermann Göring (1838-1913), 40
 Göring, Hermann, Reichsmarschall (1893-1946), 8,14, 20, 22, 33, 38 ff., 49, 51, 54, 56 ff., 65, 93, 96 ff., 122 f., 136,144,155
 Görlitz, Walter, Journalist und Militärhistoriker (geboren 1913), 105,106,111
 Graf von der Goltz, Rüdiger, Generalleutnant (1865-1946), 71
 von Gossler, Heinrich, preussischer General der Infanterie und Kriegsminister (1841-1927), 88
 Graziani, Graf Rodolfo, italienischer Marschall (1882-1955), 133
 Ritter von Greim, Robert, GFM und Oberbefehlshaber der Luftwaffe (1892-1945), 8,14, 43, 46 ff., 65,124,136,144,148
 Groener, Wilhelm, Generalleutnant und 1. Generalquartiermeister, Reichswehr und Reichsinnenminister (1867-1939), 26
 Guderian, Heinz, Generaloberst, Schöpfer der deutschen Panzerwaffe (1888-1954), 22, 26, 62 f., 66,104,140,142,159,164
 Halder, Franz, Generaloberst, Generalstabschef (1884-1972), 26, 56, 86, 91,134, 140,162
 Freiherr von Hammerstein-Equord, Kurt, Generaloberst, Chef der Heeresleitung (1878-1943), 62,163
 von Hardenberg, Carl Hans, Offizier, Adjutant des GFM von Bock (f 1944), 24
 von Hase, Paul, Generalleutnant und Kommandant von Berlin (1885-1944), 160
 Ritter von Hauenschild, Bruno, Generalleutnant (1886-1953), 76
 Ritter von Heigl, Hubert, Generalmajor (1897-1985), 76
 Heinrich, Prinz von Preussen, Grossadmiral, Bruder Kaiser Wilhelms II. (1862-1929), 112
 Hempel, Fliegerleutnant und Flugzeugführer mit Greim als Beobachter, 46
 Ritter von Hengl, Georg, General der Gebirgstruppen (1897-1952), 76
 Hentzsch, Richard, sächsischer Oberstleutnant i. G. (1869-1918), 106
 Herfurth, Otto, Generalmajor (1893-1944), 160
 Herwarth von Bittenfeld, Karl Eberhard, preussischer GFM (1796-1884), 29,103
 Dr. Hesse, Kurt, Oberst, Professor (1894-1976), 132
 Heusinger, Adolf, Vier-Steme-General der Bundeswehr, Generalinspekteur (1897-1982)
 Himmler, Heinrich, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Reichsinnenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres (1900-1945), 20, 45, 140,159
 von Hindenburg, Paul, GFM und Reichspräsident (1847-1934), 19, 26, 42, 79, 87 f., 102,120,138,155

Ritter von Hipper, Franz, Admiral und Führer der Schlachtkreuzer in der Skagerak-Schlacht (1863-1932), 114

Hitler, Adolf (1889-1945), 7, 9 f., 19, 24, 26 f., 30 f., 36 f., 38 ff., 48, 52 f., 68 f., 75

Hoepner, Erich, Generaloberst (1886-1944), 81,160,162,164

von Holtzendorf, Henning, Grossadmiral (1853-1919), 7,112

Hoth, Hermann, Generaloberst (1890-1944), 22,110,158

Hube, Hans, Generaloberst (1890-1944), 100

Jeschonnek, Hans, Generaloberst, Generalstabschef der Luftwaffe (1899-1943), 45

Jodl, Ferdinand, Generaloberst (1890-1946), 7, 9,159

Junck, Werner, Generalleutnant der Luftwaffe (1895-1976), 146

Kapp, Wolfgang, ostpreussischer Generallandschaftsdirektor, Führer des «Kapp-Putsches» (1854-1922), 48

Keitel, Bodewin, General der Infanterie, Bruder des Generalfeldmarschalls (1888-1952), 52

Keitel, Wilhelm, GFM (1882-1946), 7 f., 14, 20, 51 ff., 65, 68, 86, 93,141,164

Keller, Alfred, Generaloberst der Luftwaffe (1882-1974), 81

Kesselring, Albert, GFM (1885-1960), 14, 22, 44, 55 ff., 68,143 f.

von Kleist, Ewald, GFM (1881-1954), 8,14, 22, 60 ff, 71, 84,139,140,153,159

von Kleist, Ewald Christian, deutscher Dichter (1715-1759), 60

von Kluge, Hans-Günther, GFM (1882-1944), 8,14, 24, 65 ff., 84,105,117,132, 142,160

von Kluge, Max, Generalleutnant, Vater des GFM von Kluge (1856-1934), 65

von Kluge, Wolfgang, Generalleutnant, Bruder des GFM von Kluge (1892-1976), 66

Koch, Erich, NSDAP-Gauleiter von Ostpreussen (1896-1986), 74

von Koester, Hans Ludwig Raimund, Grossadmiral (1844-1928), 112

Koller, Karl, General der Flieger und Chef des Luftwaffenführungsstabes (1898-1951), 50

Konjew, Iwan Stepanowitsch, Marschall der Sowjetunion (1897-1973), 148

Korten, Günter, Generaloberst, Generalstabschef der Luftwaffe (1898-1944), 160

von Kückler, Georg, GFM (1881-1968), 14, 26, 60, 71 ff., 81,156

Dr. Lammers, Hans-Heinrich, Reichsminister und Chef der Reichskanzlei (1879-1926), 19

Leeb, Emil, General der Artillerie und Chef des Heereswaffenamtes, Bruder des GFM Ritter von Leeb (1881-1969), 78

Ritter von Leeb, Wilhelm, GFM (1876-1956), 15, 22, 30, 46, 56, 68, 74, 76 ff., 86,163

Graf von Lehndorf, Heinrich, Adjutant des GFM von Bock (1909-1944), 24

von Lewinski, Alfred, preussischer General (1831-1906), 87

von Lewinski, Eduard, preussischer General der Infanterie, Vater des GFM Erich von Manstein (1829-1906), 87

Lindemann, Fritz, General der Artillerie (1894-1944), 160

Lingenthal, Edel-Heinrich, Brigadegeneral der Bundeswehr, Schwiegersohn des GFM von Manstein (geboren 1916), 92

von Linger, Christian, preussischer General der Artillerie (1669-1755), 94

List, Wilhelm, GFM (1880-1971), 15, 63, 68, 82 ff., 103,139, 159

Loeb, Fritz, Generalmajor der Luftwaffe, 1934 bis 1936 Chef des Beschaffungswesens im Reichsluftfahrtministerium (1895-1940), 124

Löhr, Alexander, Generaloberst, bis 1938 Chef der österreichischen Luftstreitkräfte (1885-1947), 85,126,139, 159

Loerzer, Bruno, Generaloberst (1891-1960), 40 f., 32

von Lossberg, Fritz, preussischer General der Infanterie (1868-1942), 88 f., 103
 Ludendorff, Erich, preussischer General der Infanterie und 1. Generalquartiermeister
 (1865-1937), 25 f., 94,102
 Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, Reichsfeldmarschall (1655-1707), 106
 von Mackensen, August, preussischer GFM (1849-1945), 60
 Maginot, André, französischer Kriegsminister (1877-1939), 163
 Malinowski, Rodion, Marschall der Sowjetunion (1898-1967), 87
 von Manstein, Erich, GFM (1887-1973), 15, 20, 26, 62, 64, 80, 87 ff, 105,110,
 126,139 f, 142,162
 von Manstein, Georg, preussischer Generalleutnant, Adoptivvater des GFM
 von Manstein (1844-1913), 87
 von Manstein, Gustav-Ehrenreich, preussischer General (1805-1877), 87
 Maxi. Joseph, König von Bayern (1756-1825), 8, 46, 76
 Milch, Erich, GFM (1892-1972), 15, 42 f, 44, 56, 68, 93 ff, 124,136,144,148,155
 Model, Walter, GFM (1891-1945), 8,15, 32, 64, 65, 70, 75,100 ff, 106,117,
 136,155
 Graf von Mollke, Helmuth, preussischer GFM und Generalstabschef (1800-1891),
 136,156
 Montgomery, Bernard Law, Viscount of El Alamein, britischer Feldmarschall
 (1887-1976), 32,135
 Müller, Ludwig, Wehrkreispfarrer in Königsberg, Reichsbischof (1883-1945), 120
 Mussolini, Benito, italienischer Ministerpräsident und «Duce» (1883-1945), 42,133
 Nehring, Walther K, General der Panzertruppe (1892-1983), 9 f.
 Niemöller, Martin, ehem. U-Boot-Kommandant, Pastor und Kirchenpräsident
 (1892-1984), 102,116
 Nordt, Gustav, Generalmajor der Luftwaffe (1885-1982), 94
 Noske, Gustav, Reichswehrminister (1868-1946), 26,115
 Olbricht, Friedrich, General der Infanterie und Chef des Allgemeinen Heeresamtes
 (1888-1944), 160
 Oskar, Prinz von Preussen, Generalmajor (1888-1958), 160
 Oster, Hans, Generalmajor (1888-1945), 160
 von Papen, Franz, Oberstleutnant i. G., Reichskanzler (1879-1969), 104,138
 Paulus, Elena, geb. Rosetti-Solescu, Frau des GFM Paulus, 106
 Paulus, Friedrich, GFM (1890-1957), 15, 26,106 ff., 122,134,158
 Pflugbeil, Kurt, General der Flieger (1890-1955), 146
 Ritter von Pohl, Max, General der Flieger (1893-1951), 76, 79
 Prételat, Gaston, französischer General, 1940 OB der Heeresgruppe 2
 (geboren 1874), 80
 Prien, Günther, Korvettenkapitän, Kommandant von U 47 (1908-1941), 36
 Pütz, Johann, Vizefeldwebel, im Ersten Weltkrieg Beobachter von
 Ritter von Greim, 48
 Dr. h.c. von Rabenau, General der Artillerie (1884-1945), 160
 Dr. h.c. Raeder, Erich, Grossadmiral (1876-1960), 8,15, 33, 36, 82,112 ff.
 von Reichenau, Ernst, preussischer Generalleutnant, Väter des GFM
 Walter von Reichenau (1841-1919), 117
 von Reichenau, Walter, GFM (1884-1942), 15,19, 24, 52, 68, 72,108,117 ff.,
 126,139 ff.
 Reinhardt, Walter, General der Infanterie, preussischer Kriegsminister,
 Chef der Heeresleitung (1872-1930), 18,103,138
 Reinhardt, Wilhelm, Hauptmann, Vorgänger Görings als Kommandeur
 des Richthofen-Geschwaders (1891-1918), 41

Reitsch, Hanna, Flugkapitän und Testpilotin (1912-1979), 50

Richthofen, Freiherr von, Lothar, Oberleutnant, Pour-le-merite-Flieger (1894-1922), 123

Richthofen, Freiherr von, Manfred, Rittmeister, erfolgreichster deutscher Flieger des Ersten Weltkriegs (1892-1918), 41, 46,123

Richthofen, Freiherr von, Dr.-Ing., Wolfram, GFM (1895-1945), 8,15,123 ff., 136,144,155,159

Röhm, Ernst, Hauptmann a. D., Stabschef der SA, Reichsminister (1887-1934), 44,162

Freiherr von Roman, Rudolf, General der Artillerie (1893-1970), 79

Rommel, Erwin, GFM (1891-1944), 8, 9,15, 48, 58, 65, 70, 92,100,105,106,108, 117,128 ff., 136,141 f., 150,155,160

Rommel, Manfred, Oberbürgermeister von Stuttgart, Sohn des GFM (geboren 1928)

Roselli-Solescu, Konstantin, rumänischer Offizier, Schwager des GFM Paulus, 106

Rudel, Hans-Ulrich, Oberst und Kommodore des Schlachtgeschwaders «Immelmann» (1916-1982), 48

von Rundstedt, Gerd, GFM (1875-1953), 8,15, 22, 30, 62, 64, 66, 68, 70, 82, 84, 91,120 f, 131,135, 136 ff., 144,156,164

Rupprecht, Kronprinz von Bayern, bayerischer GFM (1869-1955), 55, 78

Sadat, Anwar el, ägyptischer Staatspräsident (1918-1981), 128

Dr. Schacht, Hjalmar, Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister (1877-1970), 98

von Scharnhorst, Gerhard Johann David, preussischer General und Generalstabschef (1755-1813), 115

Scheer, Reinhard, Admiral, Führer der Hochseeflotte in der Skagerrak-Schlacht (1863-1928), 115

von Schill, Ferdinand, preussischer Major und Kommandeur des 2. Husarenregiments (1776-1809), 16,123

von Schirach, Baldur, Reichsjugendführer (1907-1947), 132

Ritter von Schleich, Eduard, Generalleutnant, Pour-le-mérite-Flieger (1888-1947),43

von Schleicher, Kurt, General der Infanterie, Reichskanzler (1882-1934), 20, 104,120,162

Graf von Schlieffen, Alfred, preussischer GFM und Generalstabschef (1833-1913), 156

Ritter von Schmidt, Hans, Major d. R. (geboren 1891), 76

Schmundt, Rudolf, General der Infanterie, Chef des Heerespersonalamtes (1896-1944), 160

Schniewind, Otto, Generaladmiral (1887-1964), 36

Ritter von Schobert, Eugen, Generaloberst (1883-1941), 76,140

Schörner, Ferdinand, GFM (1892-1973), 7,15, 48, 64, 86, 93,130,136,148 ff.

von Schröder, Ludwig, Admiral, Kommandierender Admiral des Marinekorps in Flandern (1854-1933), 51

Schultze, Herbert, Korvettenkapitän, Kommandant von U 48 (1909-1987), 36 von Seeckt, Hans, Generaloberst und Chef der Heeresleitung (1866-1936), 18, 56, 138

Seidemann, Hans, General der Flieger (1902-1967), 124 ff.

Freiherr Seutter von Lötzen, Hans, General der Infanterie (1875-1966), 79

von Seydlitz, Walter, General der Artillerie, Mitbegründer des «Nationalkomitees freies Deutschland» (1888-1976)

Siewert, Curt, Generalmajor (1899-1983), 7

von Sodenstern, Georg, General der Infanterie (1889-1955), 140
 Souchon, Wilhelm, Admiral (1864-1946), 33
 Speer, Albert, Architekt, Reichsminister für Bewaffnung und Kriegsproduktion (1905-1981), 68
 Dr. Speidel, Hans, Vier-Sterne-General der Bundeswehr, Stabschef Rommels (1897-1984), 103,130,135
 von Sperling, Oskar, preussischer Generalmajor, Schwiegervater des GFM von Hindenburg, Grossvater des GFM von Manstein (1814-1872), 87
 Sperrle, Hugo, GFM (1885-1953), 15, 44, 58, 68,124,126,140
 Sproesser, Theodor, Major, Kommandeur des württembergischen Gebirgsbataillons im Ersten Weltkrieg, zuletzt Generalmajor (1870-1932), 130
 von Steinmetz, Karl-Friedrich, preussischer GFM (1796-1877), 87
 Stieff, Helmut, Generalmajor (1901-1944), 160
 von Stosch, Albrecht, preussischer General und Admiral, Chef der Admiralität (1818-1896), 112
 Student, Kurt, Generaloberst, Schöpfer der deutschen Fallschirmtruppe (1890-1978), 85
 von Stülpnagel, Edwin, General der Infanterie (1876-1933), 103
 von Stülpnagel, Karl-Heinrich, General der Infanterie, Militärbefehlshaber in Frankreich (1886-1944), 135,140,160,162
 Tettenborn, Freiherr von, Friedrich Karl, russischer Reitergeneral (1778-1845), 16
 Thiele, Fritz, Generalleutnant, Chef des Fernmeldewesens im OKW (1894-1944), 160
 Ritter von Thoma, Wilhelm, General der Panzertruppe (1892-1948), 76
 Freiherr von Thüngen, Karl, Generalleutnant (1893-1944), 160
 Timoschenko, Semjon Konstantinowitsch, Marschall der Sowjetunion (1895-1970), 24, 110
 von Tirpitz, Alfred, Grossadmiral und Staatssekretär des Reichsmarineamtes (1849-1930), 112 f., 116
 von Tresckow, Henning, Generalmajor, Neffe des GFM von Bock (1901-1944), 24, 69,160
 Tschiangkaischek, chinesischer Marschall und Staatspräsident (1887-1975), 48
 Udet, Ernst, Generaloberst und Generalluftzeugmeister (1896-1941), 41,43,44, 48, 98
 Valtiner, Helmut, Oberfeldwebel, Ritterkreuz als Gefreiter (1916-1987), 152
 Graf von Waldersee, Alfred, preussischer GFM (1832-1904), 78
 Wavell, Sir Archibald, britischer Feldmarschall (1883-1950), 128,133
 Weddigen, Otto, Kapitänleutnant, Kommandant von U 9 (1882-1915), 34
 Freiherr von Weichs, Maximilian, GFM (1881-1954), 10,15,24, 60, 71, 85,155 ff.
 Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von, britischer Feldmarschall und Staatsmann (1769-1852), 128
 Wever, Walter, Generalleutnant, I. Generalstabschef der Luftwaffe (1887-1936), 56
 Wilhelm I., Deutscher Kaiser (1797-1888), 21, 76,136,160
 Wilhelm II., letzter Deutscher Kaiser (1859-1941), 7, 88,112 f.
 Wilhelm, deutscher Kronprinz, preussischer General der Infanterie (1882-1951), 21, 25, 40, 60, 88
 Wilberg, Helmut, General der Flieger (1880-1941), 96
 Wimmer, Wilhelm, General der Flieger (1889-1973), 124
 Winter, August, General der Gebirgstruppen (1897-1979), 159
 von Witzleben, Erwin, GFM (1881-1944), 8,15,20, 60, 68, 71, 80,117,141,160 ff.
 Woroschilow, Kliment Jefremowitsch, Marschall der Sowjetunion (1881-1969), 81